8° P.o.germ. 1191 m



271.

Karl der Grosse.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Eichenkränze.

Von

Dr. Georg Joseph Saffenreuter.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1851.

354 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Die Eichenkränze, die ich der deutschen Jugend weihe, lege ich als ein Scherflein auf dem Altare des Vaterlandes nieder, um die alten deutschen Tugenden zu feiern, den religiös-moralischen Sinn zu fördern, die Vaterlandsliebe zu begeistern, Wissenschaft und Kunst zu preisen, Achtung vor jedem Stande einzuprägen und neben dem Ernste auch dem Erheiternden sein altes deutsches Recht zu wahren. Ich habe mich hiezu meist der Geschichte bedient, ohne jedoch das lyrische Moment aus dem Auge zu verlieren. Es verstand sich von selbst, daß die Tugend in ihrem Heroismus, wie z. B. S. 164, hervortreten mußte, aber auch neben der Lichtseite der Schatten nicht fehlen durfte, wie S. 182 und 236. Die Legende bot mir reichlichen Stoff; auch die Sage (S. 116) und

das Mährchen (S. 282) sollten um der Mannigfaltigkeit willen eine Stelle finden. Was die Legenden und Balladen betrifft, so fühle ich mich dem Hochw. Ehrendomherrn und Domprediger, Herrn Dr. Joh. Em. Veith zu Wien, zu besonderem Danke verpflichtet, aus dessen klassischen Werken ich manche Stoffe in gebundene Form brachte. Die Gedichte S. 248, 268, 276 und 282 ließ ich bereits früher im Allgem. Religions- und Kirchenfreund abdrucken.

Sollte auch nur ein einziges Blättchen der Eichenkränze manchen meiner verehrlichen Leser mit jenem für das Vaterland erglühten Geiste anwehen, in welchem ich schrieb, so bin ich reichlich belohnt.

Würzburg, am Palmsonntage 1851.

Der Verfasser.

Inhalt.

Die Entrückung.

Als Julius, der Fürstbischof von Franken,
Die erste Nacht auf seinem Schlosse weilt,
Schaut er hinab, versenket in Gedanken,
Wo stolz der Main die Stadt des Wirzo theilt,
Und fühlt sich plötzlich von der Welt entrücket,
Und in der Geister heilig Reich entzücket.

Er steht im Kreise heiliger Gestalten,
Die strahlten als der Gottheit Wunderbild,
Wo alle Zauber einen Himmel malten,
Und wo der Hoffnung Sehnen ward gestillt.
Und Alle heißen Julius den Frommen
In ihrer Mitte feierlich willkommen.

Nun schwebte sanft mit strahlendem Gefieder
Ein Engelpaar in goldnem Sternenkleid
Von Gottes Thron in die Versammlung nieder:
Die Wissenschaft und die Barmherzigkeit.
Sie schwebten her gleichwie zwei mächt'ge Sonnen;
D'rauf hat alsbald ein edler Kampf begonnen.

Ein Preis ist auch der Siegerin verheißen,
Ein Blumenkranz, der eigens grünt und blüht,
Ein Kranz, woraus in tausendfachen Weisen
Wie Diamant es zuckt und blitzt und glüht,
Ein Kranz, den die Gerechtigkeit gewunden,
Den Ewigkeit mit ihrem Band gebunden.

Die Wissenschaft begann die heil'ge Fehde:
Was ist der Geist, bleibt ihm das Wissen fremd?
Ich bin die Seele jeder mächt'gen Rede,
Und ohne mich ist stets ihr Flug gehemmt.
Ich schuf zu Menschen blutige Barbaren,
Und lehr' sie auf zu allen Sternen fahren.

Darauf die Liebe: Nimmer will ich Fehde;
Was aber ist das Herz, bin ich ihm fremd?
Ich bin die Seele jeder heil'gen Rede;
Der höchste Flug ist ohne mich gehemmt.
Ich schuf zu Christen blutige Barbaren,
Und lehr' sie über alle Sterne fahren.

Die Wissenschaft:

Der Glaube stützet mich, ich ihn hinwieder,
Ich forsch' in allen Reichen der Natur;
Ich lehre heilen leidensvolle Glieder,
Und folge aller Dinge letzter Spur;
Ich herrsche in der Zahl Unendlichkeiten,
Erzähle aller Völker Freud und Leiden.

Die Liebe:

Der Glaube stützt auch mich, ich ihn hinwieder;
Dein Forschen sucht nur mich in der Natur;
Ich schuf das Heil für leidensvolle Glieder,
Und bin der Dinge erst' und letzte Spur;
Durch mich sind selig die Unendlichkeiten,
Bin Freude nur und tilge alle Leiden.

Die Wissenschaft:

Ich läutere des Staats und Rechts Begriffe,
Beschreibe Sternenwelt und Erdenrund,
Besieg' der Meere Sturm durch mächt'ge Schiffe,
Und manch Geheimniß wird den Menschen kund;
Ich gebe Kraft und Würde erst den Worten,
Und bin gewiß der Menschheit Heil geworden.

Die Liebe:

Ich übe treu die Pflicht- und Rechtsbegriffe,
Verkläre Sternenwelt und Erdenrund,

Nie sinken, lenk' ich sie, des Lebens Schiffe,
Durch mein Geheimniß wird erst Alles kund;
Ich gebe die Vollendung allen Worten,
Und Gottes Wort ist Fleisch durch mich geworden.

Bei diesem Worte herrscht ein tiefes Schweigen,
Und ehrfurchtsvoll verstummt die Wissenschaft,
Und Alle, die es angehöret, neigen
Sich tief vor dieses letzten Wortes Kraft.
D'rauf sollte Julius die Sieg'rin sagen,
D'rum ward der Preis sogleich zu ihm getragen.

Und Julius begann nun frei und offen:
„Wenn doch der Sterbliche entscheiden soll,
Wo Engel eines Preises Ehre hoffen,
So kann er's nur verzagt und demuthsvoll.
Von Gottes Thron sah ich ja Beide schweben,
D'rum kann den Preis ich auch nur Beiden geben."

D'rauf greift er nach dem ewig grünen Kranze,
Wobei das ewig grüne Wort er spricht:
„Das Wissen und die Liebe sind das Ganze,
D'rum trenn' ich diesen heil'gen Kranz auch nicht;
Ich hörte oft als ein Gesetz es nennen:
Was Gott vereint hat, soll der Mensch nicht trennen.

Nicht eurem Haupte konnte ich ihn weihen,
Und lege ihn darum in eure Hand;

Denn Geist und Herz soll nimmer sich entzweien,
Soll einig sein durch diamant'nes Band."
Den Kranz in Händen, küßten jetzt sich Beide,
Und schwebten in des Himmels ferne Weite.

Der Fürst erwacht und stehet noch am Fenster,
Und schauet in die sternenhelle Nacht.
Das waren nicht der Unterwelt Gespenster,
Die er aus der Entzückung mitgebracht;
Denn bald erhob sich in der Stadt der Franken
Die hohe Schule und das Haus der Kranken.

Die Rettung.

Es weint die schöne Adelheide.
Ach! Horch! der Todtenvogel zirpt;
Sie stehet an des Königs Seite;
Doch Lothar athmet auf und stirbt.
  Kaum ließ sie ihren Gatten
  Zur Grabesruh' bestatten,
So kommt der Mörder schon und — wirbt.

Der Mörder, der den gift'gen Becher
Dem armen Lothar reichen ließ,
Und Adelheid mit seltsam frecher
Verruchtheit sich vermählen hieß
  Mit seinem freveln Sohne,
  Erhält von ihr zum Lohne,
Daß sie mit Würde fort ihn wies.

Noch steht sie sinnend da im Erker
Mit Emma, ihrem Töchterlein;
Auffährt die Thüre und zum Kerker
Schleppt sie ein wilder Troß hinein.
  An ihre Mutter klammert
  Sich Emma, schreit und jammert,
Daß es erschüttert Mark und Bein.

Man reißt das Kind ihr von der Seite,
Stößt sie in des Verließes Gruft,
Daß sie mit Molch und Schlangen streite,
Geschmeidig werd' durch Moderluft.
  So übt ein Menschen=Drache
  An einer Wittwe Rache;
Ein Frevel, der zum Himmel ruft.

Bald legt man ihr gar feine Schlingen;
Sie bleibt so fest wie der Granit;
Bald soll Gewalt ihr Ja erzwingen;
Gott sorgt, daß nicht ihr Muth entflieht.
  D'rum hört sie gottergeben
  Ein unterirdisch Beben,
Das näher stets und näher zieht.

Und plötzlich öffnet sich die Erde,
Und eine Hand wühlt sich hervor.
Ein Greis, ehrwürdiger Geberde,
Ringt sich aus tiefem Schacht empor,
  Und fleht, nicht zu verweilen,
  Und fort mit ihm zu eilen!
Zur Freiheit öffne er das Thor.

Ihr Leben fühlet neue Schwingen;
Sie steigt mit in den finstern Gang.
Doch wie der Greis muß fort sie ringen,
Bis sie durch Schutt und Steine drang;
  Es droht bei jedem Schritte,
  Daß Einsturz sie verschütte.
Sie fleht zu Gott — die Flucht gelang.

Sie treten endlich in das Freie;
Ein heißer Dank steigt auf zu Gott.
Ein Schiffer harrt bereits der Zweie;
Schon ist das Rettungsschifflein flott.
Und als es wollte tagen,
Da rennen Häscher, fragen;
Der Schiffer aber treibt nur Spott.

Doch durfte nur auf Seitenwegen
Durch Dickicht, Dorn, Geröll und Wald
Die Königin sich fortbewegen;
Gar oft gebot die Vorsicht Halt;
Blut tropft von ihren Wangen,
Und ach! es schien vergangen
Die königliche Reizgestalt.

Doch siehe! von Canossa blinken
Die Helme einer Ritterschaar;
Graf Azzo ist's mit seinen Flinken,
Die hergesauset gleich dem Aar.
„Frau Königin, vertrauet,
Begann der Graf, gebauet
Ist fest das Schloß, fern die Gefahr."

Schon wanderte auf deutschen Gauen
Zu König Otto hin ein Greis,
Und sprach von Adelheids Vertrauen,
Und wie ihr Sehnen sei so heiß,
Daß er nach Rittersitte
Für ihre Freiheit stritte,
Und kämpfe für der Unschuld Preis.

D'rauf überreichet er ein Schreiben
Dem Könige von Adelheid.
Der König liest, fühlt's Haar sich sträuben,
Liest weiter, stampft den Boden, dräu't
Und rufet: „Weib der Leiden!
Es soll sich bald entscheiden,
Wer dir zum Thron gibt das Geleit.

Und nun, ehrwürd'ger, edler Pater,
Ihr habt, wie da der Brief berührt,
Die Königin so wie ein Vater
Aus des Verließes Gruft geführt.
Das wird mit ew'gen Kronen
Der Herr im Himmel lohnen;
Nehmt meinen Dank, der Euch gebührt!"

Schon ziehen wilde Racheschaaren
Gen Azzo's feste Burg heran!
Viel Sturmgeschütz wird mitgefahren,
Und die Belagerung begann.
Schon sinkt die erste Mauer,
Doch sinket auch die Trauer,
Da rechten Ort ein Pfeil gewann.

D'ran flattert ein papier'ner Streifen,
Ein Brief, von Otto hergesandt;
Deutsch, ohne Schleifen, Weisen, Schweifen
Fleht er um Adelheidens Hand;
Doch sei sie nicht gezwungen,
Und wär's ihm nicht gelungen,
Gält' statt der Eh' das Freundschaftsband.

Doch ach! es fehlet allzufrühe
Den lang Belagerten das Brod;
Sie scheuen weder Kampf noch Mühe,
Doch immer höher steigt die Noth,
Als schnell in ein'gen Stunden
Der Feinde Heer verschwunden,
Weil jetzt der Deutschen Fahne droht.

Graf Azzo eilet auf die Warte,
Und sieht bereits ein stattlich Heer;
Es weht Germaniens Standarte,
Es blitzt und flimmert Schwert und Speer;
Er sieht beinah an Allen
Die fahlen Locken wallen,
Herbraust es wie ein tobend Meer.

Schon rollt die Zugbrück' in's Geleise,
Zwei treten vor die Königin,
Der Bayernherzog mit dem Greise,
Der mit des Königs Wunsch erschien,
Sie möchte ohne Weilen
Die Reis' mit ihnen theilen,
Zu Otto nach Pavia zieh'n.

Schon lenket sie im weißen Kleide,
Den goldnen Schleier um das Haar,
An Azzo's und des Herzogs Seite,
Schön, wie sie es noch niemals war,
Ihr weißes Roß mit Zügeln,
Die reich von Demant spiegeln,
Durch des entzückten Volkes Schaar.

Und aus der Longobarden Schlosse
Tritt männlich schön ein Ritter vor;
Das kann nur Otto sein, der Große,
Der wie die Eiche ragt empor;
Die Stärke wie von Eisen,
Die Stirne die des Weisen,
Mild blickend wie der Sterne Chor.

Nun reicht ihr Otto seine Rechte,
Sie aber sinkt auf ihre Knie,
Er duldet's nicht und spricht: „Ich fechte
Um Dank, wenn Pflicht gebietet, nie.
Ich kenne mein Versprechen:
Die Unschuld schnell zu rächen,
Wenn sie bedrängt um Hilfe schrie."

Als er den Thron bestiegen hatte,
Sprach er in feierlichem Ton:
„Mir starb die Gattin, Euch der Gatte,
Das ist ein Wink von Oben schon,
Daß wir, wenn Ihr nur wollet,
Mir Gegenliebe zollet,
Bald theilen Freud und Leid und Thron."

„Ihr wollt, versetzte Adelheide,
Den Dank der armen Wittwe nicht,
Und wünscht, daß sich mein Herz entscheide.
Es hat entschieden schon und flicht
Dem Kranze Eurer Tage
Gern Zartes ein, wenn Plage
Und hart der Dorn der Leiden sticht."

Der König steckt an ihre Rechte
Den Ring von diamant'nem Strahl,
Weiht ihr das Diadem-Geflechte,
Und ruft: „Ihr hörtet ihre Wahl;
Mit mir wird sie nun wohnen
Auf allen meinen Thronen."
„Hoch!" donnert's d'rauf, „Hoch!" durch den Saal.

Und während tausendfach der Menge
Gejubel lang noch widerhallt,
Da windet sich durch das Gedränge
Ein Kind von herrlicher Gestalt,
Und hintendrein die Zofe,
Die nun dem ganzen Hofe
Erzählt des Himmels Schirmgewalt.

Rasch muß die kleine Emma wandern
Vom Mutterkuß zu Otto's Herz,
Von einem Arme zu dem andern;
Vergessen ist nun aller Schmerz,
Und alle Herzen wallen,
Und Freudenthränen fallen;
Die Augen schauen himmelwärts.

Der König unterbricht die Stille:
„Wer stimmt uns denn das Herz so froh?
Graf Azzo sei, das ist mein Wille,
Von Modena und Reggio
Nun fürder der Gebieter,
Und seines Hauses Glieder
Nach ihm; das Recht verlangt es so.

Euch, Jünger von Sankt Benediktus,
Euch, edler Greis und Clugnys Sohn,
Euch schmück' des Erzbisthums Amiktus,
Ihr habt verdient der Kirche Thron.
Zwar weiß schon an den Haaren,
Doch d'rum gar wohl erfahren,
Verdient Ihr doppelt solchen Lohn."

„Seid gnädig mir, mein Herr und König,
Versetzt der Pater tief gerührt,
Stets bleibe ich Euch unterthänig;
Der Weg jedoch, der heim mich führt,
Geht nur durch Clugnys Pforte;
Ich bin verlobt dem Orte;
Das ist der Lohn, der mir gebührt."

„Mein Retter! sprach nun Adelheide,
Ist Euch zu schwer der Hirtenstab,
Gebt wenigstens uns das Geleite,
Und bleibt bei uns bis in das Grab;
Und lenket unsre Pfade
Mit Eurem weisen Rathe,
Den Euch der Herr so reichlich gab."

„Das Werk, wozu ich war gesendet,
Sprach d'rauf der priesterliche Greis,
Hab' ich mit Gottes Huld vollendet;
Lang währt nicht mehr die Pilgerreis'.
Laßt unter Clugnys Zinnen
Den Abend mir verrinnen,
Bis mir entquillt der letzte Schweiß."

Der König achtet seine Bitte,
Die Thräne glänzt an Adelheid;
D'rauf lenket er die frommen Schritte
In seines Klosters Einsamkeit.
Nach ein'ger Zeit Verflusse
Stirbt er in Gottes Kusse,
Sein Leben war ja Gott geweiht.

Nicht lange und die Kaiserkrone
Schmückt Otto's deutsches Heldenhaupt.
Der Mörder Lothars wird zum Lohne
Der argen Schuld des Throns beraubt;
Da war es Adelheide,
Die christlich ihn befreite;
Er ward gewonnen, büßt und glaubt.

War Adelheid nun auch dem Kaiser,
So war sie mehr noch Gott vermählt;
Sie liebt den Gatten, doch noch heißer
Hat sie den Heiland sich erwählt.
Nach ihrem sel'gen Sterben
Ward sie d'rum auch den Erben
Des Himmelreiches beigezählt.

Die Jagd.

Es kläffen die Rüden, es schallet das Horn,
Die Rosse beflügelt der blutige Sporn,
Sie fliegen auf Stein und Gerölle,
Als sollte erbeben die Hölle.

Es jagen in Böhmens Gebirgen und Wald
Der Jäger gar viele, die Büchse erknallt,
Und tausendfach hallet es wider
Im Bunde dianischer Lieder.

Doch als sie sich tummeln auf wildester Flur,
Verlieret der Kühnste von ihnen die Spur,
Saust hin auf dem muthigsten Rosse,
Freut sich mit dem Renner der Posse.

Doch dauert ihm endlich zu lange das Spiel,
Er lenkt nun zurücke zum gastlichen Ziel;
Jetzt neigt sich der Tag schon zu Ende,
Er weiß nicht, wohin er sich wende.

Nach langem Ermüden erglänzet ein Stern,
Und zeiget ihm einige Hütten von fern;
Dort stellt er gar freundlich die Bitte
Um Uebung der gastlichen Sitte.

Der Köhler gewähret alsbald das Gesuch;
Er hatte ja einen gar feinen Geruch,
Und spürt aus den blitzenden Ringen,
Da ließ sich wol Etwas erschwingen.

Der Jäger vergißt die bestandene Noth,
Und kostet gemüthlich sein hafernes Brod,
Und hat es gar weidlich bekundet,
Daß so ihm kein Mahl noch gemundet.

Bald sucht er in ärmlicher Kammer die Ruh',
D'rauf setzet der Köhler den Seinigen zu,
Den Herrn mit den Ringen und Borten,
Er schlafe ja fest, zu ermorden.

Die Schwieger, ein Weib von Gewissen und Pflicht,
Erschaudert, und später ergreift sie ein Licht,
Und schleicht auf den leisesten Sohlen
Zur Kammer, um Etwas zu holen.

D'rin sagt sie in ängstigster, eiligster Hast,
Was schauerlich drohe dem freundlichen Gast,
Und kehrt dann mit lächelndem Blicke
Zur gräßlichen Sippe zurücke.

Der Jäger verrammt nun die Thüre alsbald,
Und als er das Schwert um die Lenden geschnallt,
Ergreift er die mächt'gen Pistolen,
Zu löschen dem Köhler die Kohlen.

Jetzt drückt an der Thüre der Knecht und der Sohn,
Der Köhler durchkriechet das Fensterlein schon,
Da streckt die Pistole ihn nieder,
Nicht regt er mehr eines der Glieder.

Aufreißet der Jäger die Thüre sogleich,
Hinstürzet der Sohn von gewaltigem Streich,
Jetzt eilet der Knecht aus der Hütte,
Und fördert, wie niemals, die Schritte.

Des Köhlers erbärmliches, häßliches Weib,
So schwarz an der Seele, wie schwarz an dem Leib,
Erhob nun ein schrillerndes Schreien,
Und meinte sich so zu befreien.

Da rannten auf dieses entsetzlich' Geschrei
Die Hirten und Köhler des Waldes herbei,
Und wollten die Hütten umringen,
Den Fremden um's Leben zu bringen.

Der Jäger verläßt nun das mörderisch' Haus,
Und tritt zu den Lärmenden muthig heraus,
Und rufet mit mächtiger Stimme:
„Was treibt euch zu wüthendem Grimme?

Vernehmet, was jetzt ich verkündige euch:
Maximilian bin ich, der Kaiser im Reich,
Der König der wackeren Böhmen;
Wollt selbst ihr die Ehre euch nehmen?

Wollt ihr an mich legen die frevelnde Hand,
Als Mörder zerreißen das heilige Band?
Ihr könnet, mißtraut ihr den Dingen,
Zum nächsten der Vögte mich bringen.

Jedoch wenn ihr wollet gehorchen mir nicht,
Seht hier, wie bereits ich gehalten Gericht;
Das Schwert wird mir bahnen die Wege,
Daß euch ich zu Füßen mir lege."

Erschüttert von solchem gewaltigen Wort,
Verlassen sie jetzt den Gedanken an Mord;
Sie binden die Händ' ihm am Rücken,
Ihn Morgens zum Grafen zu schicken.

Kaum grauet der Morgen, so führet der Troß
Den Kaiser gebunden zum gräflichen Schloß;
Herstürzet der Graf, ihn zu grüßen,
Und fällt dem Gebundnen zu Füßen.

Froh eilt auch sein edles Gefolge herbei,
Und machet den Wiedergefundenen frei,
Den gestern nach seinem Verschwinden
Es hoffte beim Grafen zu finden.

Nun packten die Ritter die rußige Schaar;
Doch ließ ihr der Kaiser nicht krümmen ein Haar,
Und ließ sie nach Ängsten und Flehen
Nach Haus zu den Ihrigen gehen.

Doch büßte der Knecht sein Verbrechen mit Blut,
Es legte die Hütte in Asche die Gluth;
Reich wurde belohnet die Schwieger;
Wer war auch im Grunde der Sieger?

Das plötzlich verwelkte Gärtlein.

Johanna, Portugals erhab'ne Zierde!
Schön wie die Schönheit Engel malt,
Schön, weil die Tugend auch den Pinsel führte,
Und schöner noch aus deiner Schönheit strahlt,
Ja, sei, du edler Stolz der Portugiesen,
Von allen Völkern heute noch gepriesen!

Die Maler malten, aber nur zum Hohne
Ward hier die Kunst an dem Original;
Die Fürsten drängt's, zu holen ihrer Krone
Der Perlen herrlichste aus Portugal;
Ja Einer,[1] seltsam fromm, dankt auf den Knieen,
Daß Gott, ihr Bild zu schauen, ihm verliehen.

Und während man bereits in allen Landen
Bewunderte Johanna's Reizgestalt,

1) Ludwig XI. von Frankreich.

Da hatte Eine nur noch Nichts verstanden
Von ihrer Zauber mächtiger Gewalt.
Sie hat gesorgt, daß sich ihr Geist gewöhne,
Zu schauen Schöneres, als Körperschöne.

Es flehet glühend Frankreichs Throneserbe,
Es fleht des Kaisers Sohn, Maxmilian,
Um ihre Hand, doch wie auch Jeder werbe,
In Keinem findet sie den rechten Mann;
Der königlichen Jungfrau ist ein König,
Und selbst ein Kaiser immer noch zu wenig.

Indeß erneut der Erst' als Karl der Achte
Sein Bittgesuch und drohet mit Gewalt,
Wenn sie ihn auch als König noch verachte.
Was Wunder, wenn sie jetzt ihr Bruder [2] schalt,
Daß sie des Königs Zorn auf ihn nur lenke,
Und schlecht des Vaterlandes Wohl bedenke.

Johanna eilt zu brünstigem Gebete,
Kommt aber wie verklärt zurück und spricht:
„Ich folgte, wenn noch Leben in ihm wehte.
Es stand sein Geist schon vor des Herrn Gericht."
Dem König graut, doch eh' der Tag sich wendet,
Kommt Kunde, Frankreichs König hab' geendet.

---

2) Johann, König von Portugal.

Nicht lang und Richard, zugenannt der Dritte,
Der Englands alte Königskrone trug,
Stellt an Johanna jetzt dieselbe Bitte.
Ihr Bruder winkt, doch im Gebetesflug
Schwingt sich ihr Geist empor zu heil'gen Chören,
Und fleht und fleht, Gott möge sie erhören.

Den Glanz des Himmels noch im Angesichte,
Kommt sie zu ihrem Bruder mit dem Wort:
„Auch Richard stand schon vor des Herrn Gerichte;
Darum, o Bruder! sei mir fürder Hort,
Und zwing' die Braut, die Gott sich hat erwählet,
Nun nimmer, daß sie Menschen sich vermählet."

Der König schaudert und als er noch bebte,
Da langte schon die Trauerbotschaft an.
Doch auch Johanna schloß sanft, wie sie lebte,
Gar bald im Kloster ihre Erdenbahn.
Sie kannt' ein schön'res, als das weltlich' Lieben,
D'rum ist sie auch der Welt nicht lang geblieben.

Ja, wer in des All'sel'gen Tiefen gründet,
Deß Seligkeit so ewig ist wie Er;
Wer des Allmächt'gen Liebe sich verbündet,
Und hier schon schwimmt in der Entzückung Meer,
Dem ist der arme Staub der armen Erde
Mehr werth nicht, als daß er getreten werde.

Dem Sinnenknecht mit seiner groben Scholle,
Dem Staub und Fleisch mehr, als die Seele gilt,
Verschließt sich freilich das Geheimnißvolle,
Und er vergißt, daß er der Gottheit Bild,
Und daß, je größer sind des Geistes Freuden,
Sie immer mehr die irdischen verleiden.

Den Menschen kann man höchstens Opfer bringen,
Wenn seinem Gott man keine bringen mag;
Jedoch zum Heldenmuthe vorzudringen,
Sich ganz dem Herrn zu opfern Tag für Tag,
Das ist nur Heldengeistern eigen;
Hier muß der geistig Blinde, Taube schweigen.

Hat doch der Herr es einst schon ausgesprochen:
„Nicht Alle fassen dieses Opferwort.“
Denn bis der Lüste arge Macht gebrochen,
Bis sie getödtet sind im heil'gen Mord,
Da müß der Geist schon wandeln höh're Pfade,
Ein Wunder sein der wunderbaren Gnade.

Johanna's Wirken war noch nicht zu Ende;
Wer sich besiegt, besiegt auch die Natur.
Ein Gärtlein hatten ihre zarten Hände
Gepflanzt, gepfleget in des Klosters Flur,
Und als ihr Leichnam ward vorbeigetragen,
Welkt Alles und ist nie mehr ausgeschlagen.

Der deutsche Horaz.

Wer schleichet dort in tiefer Nacht,
Das Saitenspiel am Arme?
Sein Herz erliegt dem Harme,
Wenn Eine wieder nicht erwacht.
Er hat schon oft gesungen,
Und nie ist's ihm gelungen.

Jetzt singt er ein so rührend Lied,
Greift mächtig in die Saiten;
Jedoch der Ton der Leiden,
Den tief er aus dem Herzen zieht,
Kann nicht sein Ziel erreichen,
Des Mädchens Herz erweichen.

Nun schlägt es zwölf vom nahen Thurm,
Die Glocke ruft zur Mette.
Es jaget um die Wette
In ihm sich der Gefühle Sturm.
Rasch ist sein Plan entschieden;
Er sucht den heil'gen Frieden.

„Fromm fleht der Mönch im Gotteshaus
Bei mitternächt'ger Stille;
Du stehst ob einer Grille,
So ruft der arme Sänger aus,
In mitternächt'gen Schauern;
Hab' mit dir selbst Bedauern!“

D'rauf schleudert er sein Saitenspiel
Mit solchem Machtentscheide
An eine Mauerseite,
Daß es in tausend Trümmer fiel,
Ruft: „Fort des Sanges Feier!
Zersplittern soll die Leier!“

Er geht nach Haus, nicht schläft er ein.
Er denkt der künft'gen Tage,
Der tollen Liebesplage,
Und will darum dem Herrn sich weih'n;
Glaubt, bei den Jesuiten
Sei Friede ihm beschieden.

Schon läßt er beim Provinzial
Als Candidat sich melden,
Nennt sich als Liebeshelden,
Der fast erlag der Liebesqual;
Sagt, daß der Mette Glocke
Ihn in den Orden locke.

„Ihr habt, versetzt der Jesuit,
Das Herz auf Eurer Zunge;
Allein im Zeitenschwunge
Verändert sich des Menschen Schritt,
Dann wünscht er, daß er tausche,
Was er gethan im Rausche.

Mich rühret die Aufrichtigkeit,
Zu der Ihr Euch bekennet;
Doch weil Ihr jetzt noch brennet,
So gebe ich Euch den Bescheid,
Daß wohl Ihr überleget,
Was jetzt in Euch sich reget."

Der Jüngling geht, kehrt bald zurück,
Und stellt die alte Bitte;
Der strenge Jesuite
Erfasset ihn mit scharfem Blick,
Und heißt ihn weiter gehen;
Der Jüngling bleibt beim Flehen.

Nun ward er in den strengsten Grad
Der Probe zugelassen.
Er ging durch alle Classen
Mit voller, freier Willensthat,
Und jedes strenge Sollen
Ward leichter ihm durch Wollen.

Er hat gerungen wie ein Held
In Arbeit und im Büßen,
D'rum lag zu seinen Füßen
Jetzt Leidenschaft und Sinnenwelt.
Bald war in heil'gen Stunden
Des Herzens Qual verschwunden.

Nun greift er mit geweihter Hand
Nach neuem Saitenspiele,
Und singt zu seinem Ziele
Hinüber sich in's Vaterland.
Maria, sie, die Reine,
Das ist nunmehr die Seine.

Sie ist's, die jetzt die Lyra grüßt,
Sie, die ob Sternen flieget,
Und der sich schüchtern schmieget
Der Mond, der ihre Füße küßt.
An ihrem Sternenkleide
Glüh'n Rosen als Geschmeide.

Und wenn für sie die Lyra klingt
In tausend heißen Liedern,
So will sie es erwiedern.
Ihm, der als Kind zu ihr sich schwingt,
Antwortet sie in Tönen
Wie Keine aller Schönen.

Einst ging der Sänger durch die Flur,
Da bot sich seinen Blicken
Ein Bild zum Hochentzücken.
Es fand ein Bienenschwarm die Spur
Zu einem Christusbilde,
Das auf sie nimmt in Milde.

Des Bildes Brust war durch die Zeit
Ganz ausgehöhlet worden.
Zu diesen heil'gen Pforten
Gab Gott den Bienen das Geleit.
Hier bauten sie sich Zellen,
Die bald von Honig schwellen.

Da weint des Sängers zart Gemüth
Bei dieser heil'gen Scene.
Es fragen seine Töne:
„Jungfräul'ge Vögel! sagt, was zieht
Euch her in's Herz der Liebe?
Das sind der Keuschheit Triebe!"

Und diese Bienen-Poesie
Singt er in sieben Sängen
Mit wunderbaren Klängen,
Wie sie ein Sänger sang noch nie.
Auch hatten Bienenzungen
Noch nie so schön gesungen.

Ein deutsches Herz hat in der Brust
Des Dichters laut geschlagen
In jenen schweren Tagen,
Wo Deutsche zu des Reichs Verlust
Die eignen Hände boten,
Und undeutsch Deutschen drohten.

Da reißet er die Saiten an,
Nicht Eine stimmt zur andern;
Er möchte aus sich wandern,
Gedenket er der Feinde Plan,
Und daß zur ew'gen Schande
Nichts stimmt im deutschen Lande.

Begegnet ihm jedoch ein Held
Von echtem deutschen Blute,
Mit echtem deutschen Muthe,
Dann rauschet eine ganze Welt
Von Tönen aus den Saiten,
Zu feiern deutsche Freuden.

Ihm kann das Schwert nicht Waffe sein,
Er ist der Liebe Priester;
Doch, wird die Zeit ihm düster,
So schlägt er mit der Lyra d'rein,
Daß Deutschland soll erwachen,
Weil offen Schwedens Rachen.

Es weint und stöhnt und seufzt und ächzt
Des deutschen Mannes Leier,
Wenn rings um Schwedens Geier
Ein Heer von deutschen Eulen krächzt,
Den Räuber zu begrüßen,
Zu fallen ihm zu Füßen.

Doch hört er, daß der deutsche Aar,
Der Cäsar aller Vögel,
Nach alter deutscher Regel
Gesiegt mit seiner treuen Schaar,
Da sprüht und flammt die Laune,
Die Lyra wird Posaune.

Urania, die Siegerin,
Ist seinem Haupt entstiegen,
Und ihre Schwingen fliegen
Zum fernen Vatikane hin;
Dort eilt die gold'nen Lehren
Der Papst mit Gold zu ehren.

Die Musen alle sind ihm hold,
Und alle sind ihm pflichtig,
Denn heilig nur und züchtig
Ist seine Liebe, rein wie Gold;
Er winkt und alle singen,
Wenn seine Saiten schwingen.

Jetzt seufzet eine Tragödie,
Jetzt weiß er mit Entzücken
Zum Himmel zu entrücken;
Jetzt streift er an die Comödie;
Jetzt preist er auf den Fluren
Natur und Gottes Spuren.

Jetzt geißelt er mit strengem Wort
Die Welt und ihre Mode;
Jetzt spricht er ernst vom Tode,
Und führt uns an der Gräber Ort;
Jetzt duften seine Sprüche
Wie rosige Gerüche.

Jetzt träufelt er als Balsam Trost
In tiefe Seelenwunden;
Jetzt wird von Gram entbunden
Der Freund, mit dem er liebend kost.
Er heilt vom Schmerz des Falles;
So wird er Allen Alles.

Was Wunder, wenn die ganze Welt,
Wenn Kaiser, König, Fürsten
Nach seinem Liede dürsten,
Das Allen Herz und Pulse schwellt,
Und daß sie all' bekannten,
Horaz sei auferstanden!

Nun bringet er am Fraualtar
Das Gold, das ihm verehret
Der Papst, auf daß er mehret
Maria's Ruhm, zum Opfer dar.
Hier hält im Brodesschleier
Er oft der Messe Feier.

Doch endlich bricht des Sängers Kraft;
Er schleppt sich zum Altare,
Damit er noch erfahre,
Was uns die Liebe hat verschafft.
So lang das Opfer währet,
Erschien er wie verkläret.

Er wankt in sein Gemach zurück,
Und denkt des Grabes Stille,
Und daß sich bald enthülle
Die Ewigkeit vor seinem Blick;
Da fleht er zu der Reinen,
Als Mutter zu erscheinen.

Geendet ist der Schwanensang;
Er schlägt die Augen nieder;
Sie öffnen sich nicht wieder,
Da sich sein Geist zur Heimath schwang;
Im seligsten Vereine
Schaut Gott er und die Seine.

Vergebens suchest du sein Grab,
Denn Gott hat ihm gewähret,
Was er von ihm begehret,
Wenn ihm entfiel der Pilgerstab.
Es lautete sein Wille
Für seine Staubeshülle:

„In einen langen, schlechten Sarg
Von Eschen, ungeglättet,
Werd' einstens ich gebettet.
Seid mir mit Lobesworten karg!
Und wollt ihr hold mir bleiben,
So könnt ihr etwa schreiben:

Hier liegt der Dichter aus dem Land
Der biedern, treuen Bayern,
Den ein'ge Lorbeern feiern.
Wie eitel! Tilg's mit rascher Hand!
Es ist mir schon Genüge,
Wenn ich nur ruhig liege."

Aus Frankreich wollte Alt und Jung,
Aus Holland, Rom und Polen
Sich von dem Dichter holen
Ein Zeichen der Erinnerung.
Die Feder ward erstanden
Von Nürnbergs Protestanten.

Zuletzt hat sie um schweres Geld
Ein Edler dort errungen,
Mit aller Pracht umschlungen,
In Silberrahmen aufgestellt,
Daß ewig sie beschriebe
Den Jünger heil'ger Liebe.

Ihr Deutschen steht am Perlenschacht,
Und näher noch ihr Bayern;
Wollt ihr euch dicht verschleiern,
Zu sehen nicht des Geistes Pracht,
Die uns die Ahnen spenden?
Arg laßt ihr euch verblenden!

Wenn euch von weiter Ferne her
Frech ein Roman umflattert,
Wie seid ihr da ertattert,
Und schwimmet mit im Lüstenmeer!
Der Lust, der Fremden Knechte,
Stammt ihr aus Teut's Geschlechte?

Auf! deutscher Jüngling, deutscher Mann!
Sucht eurer Ahnen Werke!
Hier quillt die deutsche Stärke,
Die stets den heil'gen Sieg gewann.
Daß nicht das Herz erkalte,
Lest euren deutschen B a l d e!

Der fränkische Orpheus.

Sage mir, in welchem Lande
Tönt nicht Freischütz, Oberon,
Preziosa, Euryanthe
Und der Körner=Lieder Ton?

Sage, wer nicht Karl Marien
Für der Töne Meister hält,
Dessen Wonnelieder ziehen
Durch die ganze weite Welt!

Und wer lehrt ihm die Gesänge,
Die so frisch und froh und frei
Aus dem Zauberreich der Klänge
Ruft sein Genius herbei?

Dorten, wo ein Wald von Reben
Wirzo's alte Burg umschlingt,
Sproßt empor ein Wunderleben,
Dem Unsterbliches gelingt.

Priester ist er am Altare,
Priester in der Wissenschaft;
Seine Braut ist nur das Wahre
In der Liebe ew'ger Kraft.

Priester in der Künste Tempel,
Beugt er nur vor Gott das Knie,
Wo ihn weiht mit heil'gem Stempel
Ihrem Dienst die Harmonie.

Wo das Wahre, Gute, Schöne
Hehr in allen Reizen blüht,
Da ist auch der Fürst der Töne,
Vogler's mächt'ger Geist erglüht.

Holland, Frankreich, England, Schweden,
Dänemark, Italien,
Spanien hat er betreten,
Hellas, Afrika geseh'n.

Immer sendet er auf Reisen
Rosenkranz und sein Brevier
Sich voraus, um zu beweisen,
Was den Weg ihm bahne hier.

Vierzehn Sprachen kann er sprechen,
Doch die stets am schönsten klang,
War, der Noth das Brod zu brechen,
Und der heilige Gesang.

Dort in Schwedens rauhem Norden
Dringt er als Apostel vor,
Kräftigt mit des Heilands Worten
Seiner Hörer Herz und Ohr.

Hat die Pflicht für seine Künste
An des Königs Hof geruht,
Opfert er Gott seine Dienste
Mit der Glaubenshelden Muth.

Bei den Wilden will er lauschen
Auf ihr Singen, auf ihr Wort,
Welche Laute Kinder tauschen,
Und auf den Naturakkord.

In den Orgeln singen Geister,
Wenn sie Voglers Hand berührt,
Denn ihn hat als ihren Meister
Sankt Cäcilia gekürt.

Bald erklingen ihre Stimmen
Gleich der Äolsharfe Ton,
Daß sie scheinen herzuschwimmen
Von des Töneschöpfers Thron.

Bald erbrausen die Gewalten
Wie des Donners Feierklang;
So nur kann ein Vogler schalten,
Wenn sein Geist die Flügel schwang.

Wenn die Hirtenmesse flötet
In der Weihnacht heil'ger Zeit,
Wird die Wange hoch geröthet,
Von Begeisterung geweiht.

Jetzo reicht zu seinen Psalmen
David ihm die Harfe dar,
Und es tönt wie Weh'n der Palmen,
Denn es singt der Sänger Aar.

Horch des heil'gen Geistes Schweben
In dem Dixit Dominus!
Horch Maria's Stimme leben
Im Magnifikat=Erguß!

Welche Wonne, welcher Friede,
Welche Sehnsucht, welcher Preis
Strömet in Maria's Liede,
Das er nachzusingen weiß!

Jetzo preiset er als Franke
Den Apostel Kilian;
Ehrt ihn mit des Liedes Danke,
Der den Franken wohlgethan.

Als man gegen ihn gerungen
Für den Sieg der Melodie,
Hat sich im Triumph erschwungen
Hehr sein „Lob der Harmonie".

Lang schon schaut Thalia nieder,
Tiefen Ernst im Angesicht,
Weil die Zeit ein dicht Gefieder
Über Voglers Opern flicht.

Wird indeß die Kunst zur Dirne,
Frevelnd, flach, gemein und wild,
Und je frecher ihre Stirne,
Dann gefällt gleichwol ihr Bild.

Aber eine solche Muse
War die Muse Voglers nicht.
Steht die Zeit auf anderm Fuße,
Dann ist das ihr Selbstgericht.

Als er am Berliner Hofe
Unter fremdem Namen weilt,
Wird zu spielen eine Strophe
Die Erlaubniß ihm ertheilt.

Aber kaum hat er begonnen
Seiner Hände Zauberspiel,
War ihm jedes Herz gewonnen
Und der Beifall hat kein Ziel.

Einer löset jetzt den Zweifel,
Ruft: „So spielte Keiner je;
Vogler bist du, oder Teufel."
Vogler sprach: „Das Erstere."

In der Tonkunst tiefste Tiefen
Senkt sich seine Theorie,
Und die Wunder, die da schliefen,
Vogler, Vogler wecket sie.

Fürsten setzen sich zur Linken,
Wo der Orpheus Frankens sitzt;
Denn ihr Geist will ewig trinken,
Wenn der Strahl des Meisters blitzt.

Zwar ist Vogler uns entschwunden,
Aber seines Geistes Licht
Bleibt an seinen Ton gebunden,
Stirbt auf Erden ewig nicht.

Franke, wenn du vor dem Hause
Deines Landsmanns gehst vorbei,
Mach' im Gehen eine Pause,
Denk', daß dies das Häuschen sei,

Wo ein Riese ward geboren
Für der Tonkunst heil'ge Welt,
Den die Muse auserkoren,
Daß er Frankens Ruhm erhält.

Denke seines großen Lebens,
Seiner Kunst und Frömmigkeit,
Und gelobe: Nicht vergebens
Sei auch mir des Lebens Zeit!

Der Judaskopf.

Ihr wißt, daß Leonardo's Hand
Einst malte an die hohe Wand
Das Abendmahl
Im Speisesaal
Bei den Dominikanern.

Er malt die Jünger und den Herrn,
Daß jedes Aug' sie schauet gern,
Die Jünger je zu drei,
Den Herrn in Mitten frei,
Gar lieblich anzusehen.

Er malt sie alle im Moment,
Wo ihnen in der Seele brennt
Des Meisters Wort,
Daß ihn sofort
Bald Einer würd' verrathen.

Da öffnen Eilf ihr reines Herz,
Das jetzt durchdringt der Liebe Schmerz.
Wie Donnerschlag
Bei heiterm Tag
Durchzuckt es ihre Seele!

Und siehe! der Charakter spricht
Aus eines jeden Angesicht.
Der sitzt und sinnt,
Der Unschuld Kind,
Und weiß Nichts zu ersinnen.

Die steh'n am Tischesende fern,
Und fragen tiefbewegt den Herrn:
„O Herr, bin ich's?"
Und leis entwich's
Den Lippen ihres Meisters.

Es hatte Leonardo schon
Gemalt die Eilf nebst Gottes Sohn;
Denn heil'ge Kunst
Hat schnell die Gunst
Von Oben sich erworben.

Der Maler fand das Schöne bald,
Doch hat des Judas Fluchgestalt
Der edle Mann,
Der lange sann,
In sich nicht aufgefunden.

Das währt dem Prior doch zu lang,
So daß er in den Maler drang,
Weil schon die Frist
Vorüber ist,
Daß er sich doch beeile.

Der Künstler fühlet sich verletzt,
Weshalb er scherzend ihm versetzt:
„Vollendet ist
Das Bild, doch wißt,
Nur fehlt der Kopf des Judas.

Und wenn Ihr keine Zeit mir laßt,
Herr Prior, jetzt fein aufgepaßt,
So nehm' ich gleich
Das Bild von Euch,
Und mal's an Judas Stelle."

Der Prior sagt kein Wörtchen mehr,
Und traut dem Handel nicht so sehr.
Sein Angesicht
Soll so doch nicht
Auf ferne Zeiten kommen.

Und zu des Priors gutem Glück
Kam bald mit wahrem Judasblick
Ein Bettler her,
Dem kreuz und quer
Die Borstenhaare standen.

Die Nase hing ihm krumm und tief,
Die Augen rollen immer schief,
Die Farb' wie Blei,
Gelb, roth dabei,
Vorragt des Kinnes Lade.

Kaum hat der Maler ihn erspäht,
Als er schon an die Arbeit geht.
Er malt getreu
Das Conterfei
Auf des Verräthers Nacken.

Wie war der Prior jetzt so froh,
Daß er so der Gefahr entfloh,
Vor aller Welt
Sich hingestellt
Zu sehen als ein Judas!

Die Entstehung des Bades Kissingen.

Es kann nach dem Heile nur dürsten
Die Liebe, d'rum steigt auf den Fürsten
Des Rhönegebirges der Mann,
Der Franken für Christus gewann;
Eilt, daß mit dem Kreuze er kröne
Den Fürsten der Berge der Rhöne.

Da schauet das Kreuz in die Ferne
Gleich einem der glänzendsten Sterne,
Und ruft aus dem waldigen Thal
Der Brend und der Streu und der Saal
Die Kinder und Männer und Frauen,
Das Zeichen der Liebe zu schauen.

Und Kilian lehret sie Alle,
Wie Gott uns erlöset vom Falle,
Und wie in dem göttlichen Reich
Der Reiche dem Dürftigen gleich.
Herströmen in dichtesten Haufen
Die Franken und lassen sich taufen.

Sankt Kilian stehet entzücket,
Indeß zu den Sternen er blicket.
„Herr! höre, so ruft er, mein Fleh'n,
Und laß es in Gnaden gescheh'n,
Daß bei den so herrlichen Franken
Entströme ein Quell für die Kranken.

Dort unten, wo still sich im Thale
Hinwindet die fränkische Saale,
Versammle sich einstens die Welt,
Auf daß sie Genesung erhält,
Und denke, wie eilig die Franken
Einst brachen die heidnischen Schranken."

Und Kilian steiget hinunter,
Zu wirken die heilenden Wunder,
Und stellet sich hart an die Saal,
Wo jetzo der heilende Strahl
Vorbricht aus den Tiefen der Erde,
Daß Heilung den Leidenden werde.

„Hier, fleht er aus tiefestem Herzen,
Hier löse, o König der Schmerzen!
Die Kranken von Leiden und Qual!
Denn hier an der fränkischen Saal
Begoß ich mit tausenden Fluthen
Die Franken, die frommen und guten."

Und hier an der heiligen Stelle,
Wo viele der Franken die Schwelle
Betraten zum göttlichen Reich,
Errichtet ein Kreuz er sogleich,
Bezeichnet die heilige Stätte,
Wo künftig der Kranke sich rette.

Der Engel, der einstens berührte
Den Teich von Bethesda und führte
Den Kranken in's Wasser so flink,
Erhält von dem Herrn nun den Wink,
Zu eilen hinab zu dem Thale
Der lieblichen fränkischen Saale.

Dort soll er verkünden den Bäumen,
Den Fluren und bergigen Räumen,
Zu wahren die lindernde Kraft,
Zu sammeln den heilenden Saft,
Bis Beiden einst werde die Kunde,
Zu brechen hervor aus dem Grunde.

Schon schwebt aus den himmlischen Reichen
Der Engel, verkündet den Eichen,
Den Buchen und Tannen, den Saft
Der lindernden heilenden Kraft
Zu nähren in ihren Gemächern,
Zu schützen mit laubigen Dächern.

Dann sagt er den Blumen, dem Kraute,
Und jeglicher einzelnen Staude,
Was labend und heilend und stark
In Kelchen und Blättern und Mark
An ihnen sich immer befinde,
Zu fördern bei schwerester Sünde.

Der Erde, dem Salzminerale,
Den Bergen, ob grüne, ob kahle,
Den sämmtlichen Arten der Luft,
Dem Nebel, dem Schnee und dem Duft
Sind gleiche Befehle gegeben,
Zu wirken für Heil und für Leben.

Und jetzo berührt er die Quellen,
Und d'rauf in der Saale die Wellen
Und segnet zum Heile den Fluß,
Dann drückt er den himmlischen Kuß
Auf's Kreuz, das am Ufer gestanden,
Und das nun die Franken bekannten.

Und segnend die dortigen Räume,
Die Kräuter und Blumen und Bäume,
Die Berge und ringsum die Flur,
Ruft aus er: es würde sich nur,
Wo Kilian heilte von Sünden,
Die heilende Quelle entwinden.

Wenn einstens das Zeichen er gäbe,
Und wieder dem Himmel entschwebe,
So sollten sie sämmtliche Kraft,
Und allen den heilenden Saft,
Zur Stelle des Kreuzes entsenden;
Heil könne das Kreuz ja nur spenden.

Jetzt schwebt er hinauf zu der Sonne,
Empfiehlt ihr, besondere Wonne
Zu zeigen dem heiligen Thal
Der lieblichen fränkischen Saal.
D'rauf eilt er zum Himmel zurücke,
Und harret der göttlichen Blicke.

Hinrollen die Zeiten, da winket
Der Herr, und von Seligkeit blinket
Das Auge des Engels; er eilt,
Und als er die Wolken getheilt,
Gebeut er den Fluren, den Bäumen
Und Bergen, sich jetzt nicht zu säumen.

Und alle entsenden den Segen,
Der lange in ihnen gelegen;
Hinströmt er zum heiligen Strand,
Wo einstens das Kreuz sich befand;
Da wanket und schwanket der Boden,
Als würden lebendig die Todten.

Und sieh! wie ein blitzender Funken
Ist feierlich niedergesunken
Die Thräne, die liebend dem Herrn
Geweihet der glänzende Stern
Des Augs des Apostels der Franken,
Um Gott für sein Winken zu danken.

Und als sie den Boden berührte,
Wo einstens die heilige Zierde
Des Kreuzes gestanden, da kracht
Der Erde verborgener Schacht,
Zwei Quellen entspringen und brausen
Und wirbeln und sprudeln und sausen.

Und Alles enteilet zum Quelle,
Sieht weben die wirbelnde Welle,
Hört kochen und pochen die Fluth,
Und trinket mit hoffendem Muth,
Und fühlet sich freudig dem Leben
Auf's Neue zurücke gegeben.

Doch sieh! wie so Vieles hienieden,
Was Gott uns in Gnaden beschieden,
Gebührender Achtung entbehrt,
So fanden gar Viele nicht werth,
Der Franken Bethesda zu ehren,
Hier quälenden Leiden zu wehren.

Jedoch, wie am Ende die Wahrheit
Erstrahlet in siegender Klarheit,
So hat auch der heilende Strahl
Gesiegt an der fränkischen Saal;
Denn endlich ertönte die Kunde
Des Lobes von Munde zu Munde.

Jetzt wandert die Welt zu dem Orte,
Wo gerne sich öffnet die Pforte
Zu neuer Gesundheit und Kraft.
Ist Körper und Seele erschlafft,
Will's Schifflein des Lebens schon schwanken,
Flott wird es im Lande der Franken.

Siehst fromm du den Franken sich zeigen,
Den Fürsten der Rhöne ersteigen,
Und beten am heiligen Ort,
Wo stehet der christliche Hort,
Das Zeichen des Kreuzes, so denke:
Er dankt für die größten Geschenke.

Er danket, weil Kilians Zunge
Ihn hebet zum geistigsten Schwunge,
Weil sprosset auf fränkischer Flur
Des Segens unendliche Spur,
Weil fränkische Trauben sich schwellen,
Und strömen die heilenden Quellen.

Er danket, weil fränkische Geister
Im Wissen und Können als Meister
Gedienet dem Herrn und der Welt.
Und wenn ihm sein Franken gefällt,
So übt er die Liebe zum Lande;
Ist Vaterlandsliebe denn Schande?

So nimm denn, o Herr, für die Gnade,
Die reich du auf fränkische Pfade
Gestreuet mit liebender Hand,
Den Dank als ein liebendes Pfand.
Wenn fränkische Berge auch wanken,
Nicht wanken im Danken die Franken.

Der Gottesdienst der Pflanzen.

Sanft lag ich in des Traumes Reiche;
Es fuhr mein Geist auf heil'gem Strom,
Und sah, wie Ulme mit der Eiche
Sich wölbten zu erhab'nem Dom.
Vier Cedern waren seine Thürme;
Sie ragten hin in jene Welt.
Um fest zu stehen gegen Stürme,
War er auf einen Fels gestellt.

Die Säulen in dem innern Raume
Erheben sich mit edelm Stolz,
Und sind vom Myrrhen=, Myrthenbaume,
Von Sandel=, Eben=, Balsamholz.
Der Amber, Tamarinden ragen
Mit Zimmetlorbeer hoch hinan;
Ja, jeder Baum hat beigetragen
Zu des erhab'nen Baues Plan.

Es war der Tempel, wo begingen
Die Blumen ihres Dankes Fest,
Wo sie zu einem Kranz sich schlingen
Von Norden, Osten, Süd und West.
Soeben sind sie eingezogen
In glänzender Prozession;
Aus ihren Kelchen wallt ein Wogen
Der Düfte auf zu Gottes Thron.

Als Bild am Hochaltare glänzet
Die Blume der Dreifaltigkeit, [1]
Von Engelsüß [2] ist sie umkränzet,
Das stets sein Dreimalheilig weiht.
Hoch auf des Zeltes Heiligthume,
Wo Palme sich an Palme reiht,
Thront Immergrün und Osterblume [3]
Mit jener der Unsterblichkeit. [4]

---

1) Die Dreifaltigkeitsblume ist ein dreifarbiges Veilchen, blau, gelb und weiß; bekannter unter dem Namen Stiefmütterchen.

2) Engelsüß oder gemeiner Tüpfelfarren; die Wurzel heißt wildes Süßholz.

3) Die Osterblume, auch Busch-Anemone, blüht im März und April und hat eine weiße, außen bisweilen röthliche, meist sechsblättrige Blüthe. Es gibt auch eine gelbe, welche Ranunkel-Anemone heißt.

4) Die Unsterblichkeitsblume, auch spinnenartige Ragwurz oder Todtenköpfchen, hat eine starkgewölbte, dunkelbraunrothe, sammetartige Honiglippe, die man mit dem Leibe einer

Rechts windet sich der Wunderweizen,[5]
Bluttrauben links um's heil'ge Zelt,
Um welches sich mit seinen Reizen
Rings das Marienröschen schwellt.
Links hängen noch die Adamsfeigen[6]
Bei Eve's[7] grünem Strauch herab,

Spinne oder einem Todtenkopf verglichen hat; indeß das Säulchen, woran die beiden Staubbeutel befestigt sind, hat die Gestalt des Vorderleibes einer Taube mit Schnabel und Augen. Die Staubbeutel sind die Augen, die beiden zur Seite stehenden Kronenblätter die Flügel, die drei äußeren breiteren Blumenblätter bilden einen Schweif wie bei der Pfauentaube; die Unterlippe ist der Todtenkopf. Über diesem schwebt das Täubchen auf, daher auch Unsterblichkeitsblume.

5) Der Wunderweizen unterscheidet sich von allen andern Weizenarten durch die ästige Ähre, d. h. jede Ähre hat an ihrem Grunde vier bis fünf kürzere Nebenähren u. s. w.

6) Die Adamsfeige, auch Paradiesbaum, hat einen 10 bis 20 Fuß hohen, schenkeldicken Stamm, der krautartig, grün und markig ist, treibt keine Äste, aber 10 — 12 Fuß lange, oft 2 Fuß breite Blätter, so daß sich ein Mensch darin einhüllen kann, und zwischen diesen Blättern einen oft mannslangen, schenkeldicken Kolben, um welchen etwa 12 Blüthenhaufen stehen, aus denen sich spannlange, gelblichgrüne Früchte mit glattem, weichem, süßem und schmackhaftem Fleische bilden. Die Früchte heißen Pisang oder Bananen.

7) Eve oder Eiben- auch Taxusbaum sieht einem Tannenbaume ähnlich und ist immer grün. Die Blüthen sind

Indeß sich Himmelsschlüssel [8] neigen
Zur Rechten an Sankt Petersstab. [9]

Die Jesus=Christus=Wurzeln [10] ragen
Als Säulen, deren schöner Knauf
Von Jesuhänden [11] ist getragen,
D'ran schlingen sich die Winden auf.
Der Kreuzdorn bildet sich zum Bogen,
Worauf der Kreuzesträger [12] steht,

---

pfirsichblüthroth. Der weibliche Baum hat hochrothe Beeren. Blätter und Beeren wirken betäubend. —

8) Der Himmelsschlüssel, sonst Frühlings=Enzian, trägt eine fünfspaltige Blumenkrone, welche schön königblau und in der Mitte am Schlund mit einem weißen Stern bezeichnet ist.

9) St. Petersstab, Goldruthe, prangt mit einem schönen gelben Blumenstrauß. Die Pflanze hat eckige, 2—3 F. hohe Stengel, Strahlenblümchen mit einfacher Haarkrone, und Heilkraft.

10) Die Jesus=Christ=Wurzel ist wol das größte einheimische Farrenkraut. Wenn man sie quer durchschneidet, erscheint auf der Durchschnittsfläche die Gestalt eines Doppeladlers. Andere haben sie mit den Buchstaben J. C. verglichen und darum Jesus=Christ=Wurzel genannt.

11) Die Jesuhand hat sehr wohlriechende, purpurrothe Blumen. Die weißen Wurzelknollen sind einer Hand sehr ähnlich, mit vier längeren und einem kürzeren Finger. Sonst heißt diese Pflanze fliegenartiges Knabenkraut.

12) Die Kreuzträger heißen jene Pflanzen, die eine Traube bilden, einen vierblättrigen Kelch, vier Kronenblättchen, welche nach unten meist stark verlängert sind, einen s. g. Nagel und eine kreuzförmige Gestalt haben.

Von Kreuzesblümchen [13] rings umzogen,
Von Mastix, Storax angeweht.

Blutaugen [14] nebst den Hiobsthränen [15]
Vereinen sich zu einem Kranz,
Um oben sich auf's Kreuz zu lehnen,
Das strahlt von Lignum-sanctum-Glanz. [16]
Die Lichter sind die Königskerzen, [17]
Armleuchter [18] hängen rings herum,
Lichtblumen [19] streu'n aus ihren Herzen
Ihr zartes Roth in's Heiligthum.

Die Flammenblume [20] prangt auf Lüstern,
Gesellt zu Feuerlilien,

---

13) Kreuzblümchen oder Tausendschön.

14) Das Blutauge hat gefiederte, unten graue Blätter, die Blüthen sind groß und dunkelroth.

15) Die Hiobsthräne ist ein mannshohes Gras, hat breite Blätter und Früchte wie Haselnüsse, perlartig, glänzend, weiß und, wenn sie ganz reif sind, schwarz.

16) Lignum sanctum ist ein sehr hartes Holz.

17) Die Königskerzen tragen die Blumen in dichten Ähren oder Trauben an dem steif aufrechten Stengel; die Blumenkrone ist radförmig mit 5 rundlichen, ungleichen Lappen. Die Arten der Königskerze haben verschiedene Farben.

18) Die Armleuchter sind Wasserpflanzen und sehr zerbrechlich, weil sie Kalkerde ausschwitzen, von der sie wie von einer spröden Rinde überzogen werden.

19) Die Lichtblume ist die bekannte Herbst-Zeitlose.

20) Die Flammenblume, Phlox, hat viele Arten mit verschiedenen Farben.

Die mit geheimnißvollem Flüstern
Aus sich des Lichtes Schimmer weh'n;
Und von der Wölbung schauen Astern
Mit ihrem farbenreichen Spiel;
Narzissensterne alabastern
Erglänzen zu des Festes Ziel.

Und siehe! welche Äuglein flimmern
Dort in der ew'gen Lampe d'rin?
Ja, gleich dem heil'gen Lichte schimmern
Die Tagundnachtchen her und hin.
Von Goldhaar [21] ist der Tabernakel,
Die Sonnenblume die Monstranz,
Und d'rin das heiligste Mirakel,
Die brennend' Liebe ohne Glanz.

Rings hängen dann in Maserrahmen
Die heil'gen Blumen aufbewahrt:
Das Blümchen mit Jehovas [22] Namen,
Die Blume von der Himmelfahrt. [23]

---

21) Das Goldhaar hat einen schuppigen Kelch mit vielen gelben, röhrenförmigen Blümchen; die Haarkrone ist sitzend und die Haare etwas gezähnelt.

22) Das Jehovablümchen ist weiß oder rosenroth mit rothen Punkten, welche wie hebräische Buchstaben geformt sind, worin man den Namen Jehova erkennen wollte.

23) Die Himmelfahrtsblume ist weiß oder rosenroth, heißt auch Immerschön, Engelsblümchen, Ruhrkraut u. s. w.

Indeß Mariengras [24] zum Bunde
Den Josephsweizen [25] sich erwählt,
Hat dort das Kraut der Kunigunde [26]
Dem guten Heinrich [27] sich vermählt.

Und in der Reihe hingen weiter
In abgemess'nem Zwischenraum
Sankt Stephans=, [28] Jakobs=, [29] Christophskräuter, [30]
Und Sankt Johannis Beer und Baum.
Die Calebstraube mit dem Grase
Von Sankt Timotheus, [31] der Stab
Des Aaron, [32] den in goldner Vase
Des Mooses zarter Kranz umgab.

---

24) Das Mariengras ist eines der schönsten Gräser, an der Spitze des Halms wie mit einem Reiherbusch geschmückt.
25) Der Josephsweizen ist nur ein anderer Name für den oben unter Nr. 5 schon beschriebenen Wunderweizen.
26) Das Kunigundenkraut hat blaßrothe Blumen, die mit langen Griffeln in dichten Büscheln an der Spitze des Stengels stehen.
27) Guter Heinrich heißt eine Pflanze mit dreieckigen, pfeilförmigen Blättern und grünlichgelben Blüthen, die in einer dichten Ähre am Ende des Stengels stehen.
28) Das Stephanskraut hat eine zweiblättrige Blumenkrone und eine zweifächerige Fruchtkapsel.
29) Das Jakobskraut trägt viele in einer Doldentraube dargestellte Blumen mit gelbem Strahle.
30) Das Christophskraut hat kleine weiße Blüthen und schwarze Beeren.
31) Timotheusgras heißt auch Lieschgras.
32) Der Aaronsstab hat spiesförmige, öfters schwarzroth

Karlsdistel[33] schmückt die Kaiserkrone,
Den Bertram,[34] Wilhelm,[35] Hyacinth
Umschlinget mit der Anemone
Ein Benediktenkraut-Gewind.
Sophia,[36] Walburg[37] und Luzieen,[38]
Euphrasia[39] im weißen Kleid,
Angelika[40] umstrahlt das Blühen
Der Blume der Einträchtigkeit.[41]

---

gefleckte Blätter und einen kurzen Schaft, auf welchem die dutenförmige, weißliche oder etwas purpurfarbige, spitzig zulaufende Blume steht, in welcher ein aufrechter violetter Kolben sich befindet. Seine rothen Beeren sind sehr scharf.

33) Die Karlsdistel, auch Silberdistel, hat silberglänzende Schuppen.

34) Bertram heißt auch Sumpf-Schaafgarbe.

35) Wilhelm ist die sehr wohlriechende sprossende oder Kopf-Nelke.

36) Sophienkraut oder Rauke hat wegen der feinen Behaarung ein grauliches Ansehen; die Blümchen haben gelbliche Kronblättchen.

37) Walburgiskraut oder Mondraute hat eine ährenartige Traube mit Käpselchen.

38) Luzienholz ist das weiße harte Holz des Faulbaumes oder der Traubenkirsche.

39) Euphrasia hat einen vierspaltigen Kelch und eine zweilippige Blumenkrone. Eine Art hat weiße oder bläuliche, eine andere rothe, wieder eine andere gelbe Farbe. Der deutsche Name ist Augentrost.

40) Die Angelika hat vielstrahlige Dolden mit kugelförmigen Döldchen.

41) Die Einträchtigkeitsblume, Concordia, ist die Gartentulpe.

Dann trugen Rosa, Georgine,
Eugenia [42] den Ehrenpreis, [43]
Valeriana und Christine [44]
Vollendeten den heil'gen Kreis.
Vor jedem Heil'genbilde brennen
Wachsblumen [45] als ein Opferlicht,
Und wollen gerne anerkennen
Die heilige Verehrungspflicht.

Die Kanzel ist vom Ölbaumholze,
Um das sich Epheu ausgestreckt,
Und oben hat mit edelm Stolze
Die Sammetblume sie bedeckt.
Und als ich Alles mir beschauet,
Besteiget das Vergißmeinnicht
Die Festeskanzel und erbauet
Die Blumen, wie der Heiland spricht.

Es hieß der Satz, den es sich stellte:
Daß Salomo in aller Pracht

---

42) Die Eugenia ist der Gewürznelkenbaum.

43) Ehrenpreis, Veronika, ist sehr zahlreich an Arten; es sind meist niedrige Kräuter mit blauen, bläulichen oder lilafarbigen Blumen.

44) Das Christinenkraut hat viele kleine, halbkugliche Blumen.

45) Die Wachsblume hat weißgefleckte Blätter und große Blumen, die an der verdünnten Basis gelb, in der Mitte dunkelroth, oder hellroth sind. Es gibt auch eine andere Art.

Nicht schöner sei, als auf dem Felde
Die Blume, die der Herr gemacht.
Und nach der salbungsreichen Rede
Begann das Amt im Feierton,
Wobei als Priester innig flehte
Die Blume von der Passion.[46]

Leviten sind die keusche Rose,
Die weiße Lilie mit ihr,
Keusch trägt und schamhaft die Mimose[47]
Den Weihrauch[48] und des Schiffleins[49] Zier.

---

46) Die Passionsblume hat weiße Blüthen mit rothgeflecktem Strahlenkranz, die wie Hyacinthen riechen. Man hat ihre Theile mit den Attributen des Leidens Christi verglichen, indem die 3 nagelförmigen Narben die Nägel, der rothgetüpfelte Fadenkranz die mit Blut bespritzte Dornenkrone, der gestielte Fruchtknoten den Kelch, die 5 Staubbeutel die 5 Wunden, die Staubfadenröhre die Säule, die dreilappigen Blätter die Lanze und die Ranken die Geißel vorstellen. Es gibt verschiedene Arten.

47) Die Mimose, auch Acacie. Einige Arten von den eigentlichen Mimosen sind äußerst reizbar, ziehen ihre Blätter bei der Berührung zusammen und neigen sich. Diese nennt man Sinnpflanzen. Die schamhafte Mimose senkt Abends ihre Blätter und Zweige wie zum Schlafe nieder. Die keusche Mimose ist ein ähnlicher Strauch.

48) Weihrauch und zwar schwarzblauer Weihrauch heißt eine Muskatellertrauben-Art. Ohnehin gehört übrigens der Weihrauch meist dem Pflanzenreiche an.

49) Schiffchen heißt das unterste zusammengefaltete Blatt einer vierblättrigen Blumenkrone.

Die Leuchten [50] und die Fahnen [51] tragen
Vier wunderschöne Jünglinge, [52]
Auf denen Veilchenkränze lagen,
Und die gekleidet weiß wie Schnee.

Vom Chore tönen Melodien,
Die Orgel ist der Pfeifenstrauch, [53]
Zu der Viole Ton verliehen
Die Hörnerblätter [54] sanften Hauch.
Darauf erheben Gott zum Ruhme
Die Stimme hold und feierlich
Die Zungen- [55] und die Lungenblume [56]
Und singen: Herr, erbarme dich!

---

50) Leuchte oder gemeiner Andorn hat kleine weiße Blumen zu 40 — 50 in einem Quirl.

51) Fahnen nennt man das oberste breiteste Blatt einer vierblättrigen Blumenkrone.

52) Weiße Jünglinge — omphalodes linifolia — stammt aus Portugal und ist eine Art Vergißmeinnicht; jedoch, wie der Name schon sagt, weiß.

53) Pfeifenstrauch oder wilder Jasmin.

54) Das Hörnerblatt oder der Zinken ist eine Wasserpflanze.

55) Die Zungenblume hat weißblüthige, nach Innen oft purpurröthliche Doldentrauben. Es gibt auch eine andere Art.

56) Die Lungenblume hat erst rothe, dann blaue Blumen mit herzförmigen rauhen Blättern, die bisweilen weiß getüpfelt sind.

Das Gloria ertönt, da schallen
Trompetenblumen [57] groß und hehr,
Und mächtig auf die Pauken fallen
Die Trommelschlägel [58] hin und her.
Beim Sanktus tönt das Alpenglöckchen,
Daß Alles an das Heilig denkt,
Worauf das Paar in weißen Röckchen
Die Fahne bei der Wandlung senkt.

Hoch flammen tausend Königskerzen,
Umweht von balsamreicher Luft;
Aus aller Blumenkelche Herzen
Steigt des Aroma Opferduft.
D'rauf schellt's und vor dem Manna [59] lagen
Die Blumen all' vor heil'ger Lust,
Und sieh! von Gottes Tische tragen
Sie Wachs und Honig in der Brust.

Und als das missa est verklungen,
Hat dankend, hehr und feierlich

---

57) Die Trompetenblumen oder Bignonien sind Lianen, Kletversträucher und haben sehr große Blumen.

58) Die Trommelschlägel, Scabiosen=, Flockblume, haben große rothe Blumen auf langen Stielen; die Kelche sind kugelrund und von dieser Gestalt kommt der Name.

59) Manna schwitzt aus manchen Pflanzen, z. B. aus der Manna=Esche.

Die ganze Pflanzenwelt gesungen
Das: Großer Gott, wir loben dich!
Und plötzlich stimmt der ganze Chorus
Der Glockenblumen groß und klein,
Vom Glöckchen bis zum Grandiflorus,[60]
In diesen ew'gen Hymnus ein.

Die Feier schließt der heil'ge Segen.
D'rauf ordnet sich ein Trauerzug,
Worin sich alle mitbewegen
Zu einem neuen Aschenkrug.
Sie ziehen hin zur Grabesstätte,
Wo Todtenköpfchen aufgehäuft,
Und Todtenblumen auf dem Bette
Der Hingeschiedenen gereift.

Es war ein Blümlein erst gestorben,
Und offen steht sein Gräbchen schon;
Es hat sich Aller Gunst erworben,
D'rum schmückt's der letzten Ehre Lohn.

---

60) Cactus grandiflorus, die großblumige Fackeldistel oder die Königin der Nacht ist eine sehr große Blume, deren Kelch aus ungefähr 70—80 gelblichen Schuppen, die Krone aber aus etwa 25 schönweißen, 4 Zoll langen Blättern besteht, welche zwischen sich 5—600 weiße Staubgefäße und einen 8 Zoll langen Griffel einschließen. Diese prächtige Blüthe öffnet sich immer nur bei Nacht im Juli oder August.

Der Ysop sprengt geweihte Fluthen
Hin über Aschenkrug und Grab,
Worauf aus gold'nen Weihrauchsgluthen
Der Weihrauch seine Weihe gab.

Und während Alles weint zur Seite,
Und denkt des Blümleins Lebenslauf,
Stellt auf dem Grab die Trauerweide
Mit der Cypresse ernst sich auf.
Jedoch Cypressen, Trauerweiden
Verkündigen nur Grab und Tod,
Stumm, sprechen sie doch laut vom Scheiden,
Und daß versank des Lebens Boot.

Doch Auferstehen, Auferstehen,
Das ist die große Loosung ja,
D'rum hab' ich auch am Grab gesehen
Den Sieg der Anastatika.[61]

---

61) Anastatica hierocuntica, Auferstehungsblume, nannte Linné die s. g. Jericho-Rose. Arabien und Palästina ist ihre Heimath. Sie wächst in sandigen Ebenen, in dürren Gegenden, wo die Sonne glühend brennt und alles Wachsthum zerstört. Mitten in solcher Dürre keimt das Samenkorn und schlägt Wurzeln zur Zeit, wann der Wind ruhig ist und der Sand nicht mehr hin und her gejagt wird. Die sich erhebende Pflanze zieht aus der Luft alle mögliche Feuchtigkeit an sich, treibt Blätter und Zweige, setzt sich im Boden fest, bringt weiße, kreuzförmige Blüthen und Früchte. Doch endlich, wenn sie jährig geworden,

Und eine Fernsicht öffnet Pfade,
Wie sie nur zaubert jetzt der Traum,
Ich sah im Himmel Gottesgnade,[62]
Im Paradies den Lebensbaum.[63]

Und Blumen ohne End' und Zahlen,
Verklärt, wie keine Welt sie trägt,

---

stirbt sie ab und zieht alle Zweige und Wurzeln zu einem Knoten zusammen. Wenn dann im August die Winde sich erheben und den Sand oft auf beträchtliche Entfernungen forttreiben, so wird die einen Knollen bildende, leichte, ausgetrocknete Pflanze auch mit fortgerissen und weit herumgeführt. Auf diesen Wegen läßt sie ihre Samenkörner in's dürre Erdreich fallen, aus denen dann zu seiner Zeit die Pflanze grün hervorsproßt. Aber noch hat die Anastatika ihr Leben nicht vollendet. Der Lauf durch die Lüfte nimmt ein Ende, der Wind ist wieder stille, das umhergeworfene Gewächs bleibt endlich liegen und zwar oft an feuchten Orten, namentlich auch an den Ufern des Jordan. Hier ruht die Anastatika gleichsam von der langen Reise, athmet auf, Stengel, Wurzeln und Zweige werden wieder weich, schwellen auf, ein neuer Saft durchdringt sie, die Blüthen entwickeln sich abermals, die Pflanze — ist auferstanden.

62) Gottesgnade hat lanzettförmige, gegen die Spitze zu gesägte Blätter und röthlichgelbe, selten weiße einzelne Blumen in den Blattwinkeln.

63) Der Lebensbaum ist mit den Fichten verwandt und immer grün, woher sein Name.

Sah ich im bunten Glanze strahlen,
Von Gottes Händen selbst gepflegt.
Ich weinte erst, war tief erschüttert
Von aller Himmelsblumen Pracht;
Entzücket habe ich gezittert;
Ich kniete hin und war — erwacht.

Seit dieser heil'gen Pflanzenfeier
Hab' ich die Blumen gar so lieb,
Und ewig bleiben sie mir theuer,
Da sie erhöh'n den heil'gen Trieb;
Denn Nichts ist mit dem Heiligthume
So sehr verwachsen und vereint,
Als das so schöne Reich der Blume,
Die mit uns betet, singt und weint.

Das Fest Mariä Namen.

Schon schleppet Mustapha von Stambuls Pforte,
Die nur die Menschheit weinen lehren kann,
Und jedes Thor verschließt dem Bildungsworte,
Ein ganzes Volk zur blut'gen Schlacht heran,
Auf daß es nur im frevelhaften Morde
Fortthue, was der Türke stets gethan,
Die Türken nur für wahre Menschen achte,
Die Christen aber wie die Hunde schlachte.

Es wälzen über Zweimalhunderttausend
Sich her nach Deutschlands mächt'ger Kaiserstadt;
Hin über Ebene und Berge brausend,
Wird nimmermehr ihr Durst nach Blute satt;
Ja, wie Hyänen und Schakale hausend,
Wird nie ihr Arm vom Niederwürgen matt;
Sie fesseln Knaben, Mädchen, Greise, Frauen;
Was sich nicht fügt, in Stücke wird's zerhauen.

Zu Bertholsdorf hielt lang sich die Gemeine
In ihrer Kirche Hof und festem Thurm;
Schon hat sie abgezehrt an Mark und Beine
Des Hungers allzusehr gefräß'ger Wurm.
Und ob der Säugling auch am Busen weine,
Nicht hört's der Mensch in seines Wüthens Sturm.
Als sie sich kaum mit Weib und Kind ergeben,
Verhauchen sie schon unter'm Schwert das Leben.

Der Kaiser Leopold, zu dem der Pole
Und deutsche Fürsten steh'n mit mächt'ger Wehr,
Vertraut die Hauptstadt ihrem sichern Wohle,
Dem edlen Stahremberger Rüdiger;
Daß es sich neue Lorbeerkränze hole,
Begeistert Karl von Lothringen das Heer.
Doch sieh! da lodern schon in weiten Zeilen
Der brennenden Gehöfte rothe Säulen.

„Ihr Wiener! ruft der Kaiser, nicht von Dauer
Sei euer Leiden! ich gelob' es euch.
Seid mir, dem Reich, dem Glauben feste Mauer!
Ihr kämpft für Gott und Vaterland zugleich."
Nun führt die Kaiserin in stummer Trauer,
An Tugendreiz und aller Schönheit reich,
Den Bürgern vor den kleinen Throneserben,
Da schwören all', für Gott und Thron zu sterben.

Daß ihm Gefangenschaft und Tod nicht drohe,
Eilt Leopold nach Linz noch in der Nacht.
Ach! gegenüber lag nicht mehr das hohe
Camaldulenserstift in seiner Pracht;
Schon hat's der Feind zur himmelhohen Lohe
In seinem Tigergrimme angefacht.
So sollte noch dem Kaiser und den Seinen
Auf ihrer Flucht die Schreckensfackel scheinen.

Nun strömt das Volk mit Heulen und mit Klagen
Vom Land herein in das bedrängte Wien;
Da steigert sich bei Tausenden das Zagen;
Sie packen ihre Habe und entflieh'n;
Zwölf Stunden lang sieht Wagen man an Wagen
Und dichte Schwärme aus den Thoren zieh'n.
D'rin bleibt nur noch die kleine Schaar der Helden,
Und für ein Heer will Jeder einzeln gelten.

Noch Andre, denen Gott ein christlich Lieben
Und heil'gen Muth in's edle Herz verlieh,
Sind in der armen Stadt zurückgeblieben,
Fürst Schwarzenberg und Graf von Scecheny;
Wien hat ihr Opfer dankbar aufgeschrieben,
Sein schönes Sprüchwort wird's vergessen nie:
„Sie haben Wien durch gold'ne Macht erhalten,
Wie Stahremberg durch eiserne Gewalten."

Auch will des Bisthums Neustadt Oberhirte,
Graf Kollonitz, ein wahrer Hirte sein,
Will tragen mit den Leidenden die Bürde,
Und heil'gen Trost den Sterbenden verleih'n.
Als Jüngling trug er die Malteserwürde
Und schiffte sich zur Türkenschlacht mit ein;
Nur dorthin sah man ihn die Waffen tragen,
Wo man am hitzigsten sich hat geschlagen.

Sein Heldenruhm und der Begeist'rung Worte,
Sein eig'nes Beispiel stählt der Streiter Muth;
Verzagte treibt er rasch an ihre Orte,
Und löscht, die Pumpe lenkend, Flammengluth,
Schließt gegen Theu'rung sichere Akkorde,
Und wehrt der Wunden und der Krankheit Wuth,
Und wo der Tod am fürchterlichsten drohte,
Erfüllet er der Liebe Trostgebote.

Des Feinds Gesammtmacht war nun angekommen;
Zur Stadt herein wälzt sich ein Flammenmeer;
Es brennen Vorstädt', Kirchen sind verglommen,
Und schon zum Zeughaus leckt die Flamme her;
Im Nu sind All' in Todesangst geschwommen —
Der Odem stockt — die Pulse gehen schwer —
Denn hin zu achtzehnhundert Pulvertonnen
Hat bald die Gluth den letzten Schritt gewonnen.

Doch noch gelang es den vereinten Mühen,
Zu steuern der so grausenhaften Noth.
Das Feuer ward gedämpft, doch ach! schon sprühen
Die Bomben=Batterien Mord und Tod;
Kanonen brüllen fort und Häuser glühen
Bald da, bald dort in schauerlichem Roth.
Der Feind ermüdet nicht im Minenlegen;
Doch mit Erfolg wirkt Stahremberg entgegen.

Der Türke stürmt und wird zurückgeschlagen,
Ein kühner Ausfall folgt dem andern nach;
Studenten sah man Becher tanzend tragen,
Den Feind verhöhnen mit der ärgsten Schmach;
Und büßte Mancher auch sein kühnes Wagen,
So schrie'n die Andern doch: „Dem Sultan Schach!"
Gesellte sich auch Übermuth zum Muthe,
So war die Furcht gewiß hier nicht das Gute.

Sechs Wochen waren jetzo schon verflossen,
Und nirgends zeiget sich der Rettung Spur;
Schon Viele haben treu ihr Blut vergossen
Und Schutt und Brand und Leichen sieht man nur;
Schon sind die Bastionen all' durchschossen,
Und Tausende hat weggerafft die Ruhr;
Jetzt steigen nächtlich mehr und mehr Raketen,
Die her vom Stephansthurm um Hilfe flehten.

Am eilften Tage des September stiegen
Rasch ganze Garben von Raketen auf,
Zum Zeichen, daß nun in den letzten Zügen
Die Stadt vollende ihrer Zeiten Lauf.
Doch siehe! dort vom Hermannskogel fliegen
Raketensäulen hoch mit busch'gem Knauf,
Und drei gewaltige Kanonenschläge
Verkündigen der Rettung nahe Wege.

Gleich knallt mit Macht der Antwort Gruß entgegen,
Vom Kahlenberge blinkt der Feuer Strahl,
Wie Hoffnungssterne schimmern sie den Segen
Her durch die letzte Nacht der Noth und Qual.
Ein Nu vermag es, Jubel zu erregen,
Wo man geseufzt in einem Thränenthal.
Nichts weiß mehr Jung und Alt vom bittern Harme,
Und Freund und Feind sinkt froh sich in die Arme.

Hier eilt ein Theil zur Kirche, Gott zu danken,
Dort rennen Andere zum Sammlungsort,
Und wollen jetzt schon brechen aus den Schranken;
Schon reißt es sie zu kühnem Ausfall fort;
Und mögen Häuser auch und Thürme wanken,
Denn mächt'ger spricht der Bomben eisern Wort,
Treibt doch die Freude And're auf die Dächer,
Aus tiefer Brust zu grüßen ihre Rächer.

Schon zählt der Feind bei fünfzigtausend Leichen;
Der Großvezier geräth in Tigerwuth;
Jetzt oder nie will er das Ziel erreichen,
Und koste es auch gleich sein eigen Blut;
Doch weil der Heere Zahlen sich nicht gleichen,
Hofft in der Menge er den größern Muth;
Das Christenheer ist um die Hälft' geringer,
D'rum wähnt er sich des Christenthums Bezwinger.

Der Polenkönig mit des Adels Blüthe,
Der deutschen Fürsten schöner Heldenkreis,
Churfürsten-, Fürsten-, Grafen-, Herzogshüte,
Sie alle kämpfen um den heil'gen Preis;
Auch Prinz Eugen, der noch als Jüngling glühte,
Ringt mächtig mit um eines Lorbeers Reis;
Sie alle, voll von ritterlichem Sinne,
Sind eins, auf daß die Christenheit gewinne.

Am Sonntag, eh' erglänzt des Tages Helle,
Versammelt sich der Fürsten volle Zahl
Am Leopoldusberg in der Kapelle,
Wo Pater Markus, reich an heil'gem Strahl,
Im heil'gen Opfer beut des Lebens Quelle,
Und allen Fürsten reicht das heil'ge Mahl,
Wobei, was Alle bis zu Thränen rührte,
Der Polenkönig selber ministrirte.

Und als die heil'ge Handlung war vollendet,
Tritt abermals der Priester zum Altar,
Wo Allen er den heil'gen Segen spendet,
Und Sieg verheißt in äußerster Gefahr,
Worauf er sie in Gottes Namen sendet
Zu ihrer Kämpfer mutherfüllter Schaar.
Jetzt reichen sich die Fürsten treu die Hände;
Den heil'gen Anfang krönt ein heilig Ende.

Bis Dornbach dehnt der Türken linker Flügel
Sich hin in unabsehebarer Macht;
Der rechte wand vom Kahlenberger Hügel
Bis Grinzing sich und harrt des Winks zur Schlacht,
Und in der Mitte lenket alle Zügel
Der Großvezier und strahlt in üpp'ger Pracht,
Entschlossen, jetzt die Stadt noch zu berennen,
Mög' auch die Schlacht am andern Ort entbrennen.

Kaum konnte recht der Angriffsschuß verhallen,
Hat schon der Lothringer mit Löwenkraft
Der Türken rechten Flügel angefallen,
Und Hunderte im Nu dahingerafft.
Doch auch der Muselmänner Herzen wallen;
Fünf Stunden Kampf hat sie noch nicht erschlafft.
Bis Döbling werden sie hinabgeschoben
Zur großen Batterie am Hohlweg oben.

Schnell wird der Flankenangriff anbefohlen;
Der Lothringer benützt den Augenblick,
Sogleich die große Batterie zu holen,
Und es gelang dem Muthe und dem Glück.
Der König Johann zog mit seinen Polen
Sich hinter'm linken Flügel schlau zurück;
Doch spät erst kann er aus dem Hinterhalte
Vordringen dort aus Dornbachs großem Walde.

Schnell sammelten ihr Fußvolk jetzt die Türken
In Massen; ihre große Reiterei,
Begünstigt von den ebenen Bezirken,
Kann sich nach Wunsch bewegen frank und frei;
Auch hoffen sie von der Kanonen Wirken
Bei solcher Stellung bald den Sieg herbei.
Und wirklich schwanket er auf beiden Seiten;
Da eilt der Großvezier, ihn zu entscheiden.

Kaum überblickt der Lothringer das Ganze,
Als auch sein Donnerwort schon Sturm gebeut;
Wie auch der Feind sich hinter Wehr verpflanze,
Er muß entflieh'n, hat kaum zur Flucht noch Zeit;
Karl jagt ihm nach und nimmt die Türkenschanze,
Und bahnt den Polen so den Weg zum Streit,
Die feuerschnaubend ihre Säbel schwingen,
Und wüthend in die Türkenmassen dringen.

Und unter Pauken= und Trompetenschalle
Kommt eiligst Badens Markgraf angesprengt
Mit einer Schaar Dragoner zu dem Walle,
Woher der Weg vom Schottenthore lenkt;
Graf Rüd'ger stürzt heraus zum Überfalle;
Von allen Seiten ist der Feind bedrängt;
Schon sieht er Fünfundzwanzigtausend liegen —
Der Türke flieht und flieht — die Christen siegen.

Lang hat der Polenkönig kämpfen müssen,
Und Ehre, Krone, Leben, Alles galt's;
D'rum hat er auch den Sieg an sich gerissen;
Der Bayern Churfürst fällt ihm um den Hals.
Die andern Fürsten ehren ihn mit Küssen.
Es lebe hoch der brave König! schallt's.
Und Alle fassen ihn an Hand und Füßen
Und enden nicht, den Sieger zu begrüßen.

Bald d'rauf ist Karl wie mit verklärten Mienen,
Mit ihm der Churfürst von dem Sachsenland,
Graf Stahremberg mit vielem Volk erschienen
Vom Priester=, Bürger=, Adel=, Bauernstand;
Denn Alles will dem edeln König dienen,
Und Alles hat Erlöser ihn genannt,
Und wo er sich nur immer läßt erblicken,
Jauchzt Alles ihm entgegen mit Entzücken.

Die Sieger kann die Beute schon belohnen:
Roßschweife und Standarten ohne Zahl,
Gezelte, fast sechshundert Stück Kanonen,
Unzähl'ge Wehr von Eisen und von Stahl,
Das Zelt des Großvezier mit Millionen
Nebst seinem Gold= und Edelsteinestrahl,
Die mächtig große Fahne des Propheten;
Vom Vorrath aller Art gar nicht zu reden.

Doch während Alles dem Zusammenraffen
Des großen Reichthums froh sich überließ,
Will Beute sich auch Kollonitz verschaffen,
Die reichlich ihm das Schlachtenfeld verhieß,
Wo blutend tausend Elternherzen klaffen,
Die Mustapha, weil Christen, niederstieß.
Fünfhundert Christenkinder irren dorten,
Und diesen ist er Vater nun geworden.

Hehr wird der Siegeseinzug d'rauf gehalten.
Die Töne aller Glocken freu'n das Ohr,
Denn ach! nur Einer Glocke Töne schallten
Bis jetzt, wann Brände loderten empor.
Schon nah'n der Sieger herrliche Gestalten;
Voran der König in der Helden Chor.
Weit brauset hin der Jubelsturm der Wiener,
Bis hält der Zug am Haus der Augustiner.

Der Pred'ger will den Polenkönig ehren,
Und spricht: „Es war ein Mensch von Gott gesandt,
Der hieß Johannes." Nach dem Messehören
Hat Johann sich zum Hochaltar gewandt.
Still war es unten, stille auf den Chören,
Als solch ein Priester am Altare stand;
Der König läßt nun das Te Deum schallen
Und tausendstimmig hört man's widerhallen.

Dreihundertmal erknallt's aus eh'rnem Munde,
Und wieder tönet aller Glocken Klang,
Verkündigend die große Feierstunde,
Wo sich der heiße Dank zu Gott erschwang;
Und Alles stimmt bei dieser heil'gen Kunde
Mit in den ew'gen Dank- und Preisgesang,
Und Alles hat die Hände hoch erhoben,
Und alle Herzen schlagen laut nach Oben.

Der Lothringer hüllt sich in seine Größe,
Indessen Rüd'ger auf den Lorbeern ruht.
Auf daß auch Rom die Pflicht des Lohnes löse,
Ertheilt es Kollonitz den rothen Hut;
Der Feldherr Cara Mustapha, der Böse,
Büßt seine Frevel mit dem eig'nen Blut,
Denn er verfiel nach alter Türkenmode
In Belgrad des Erwürgers Schaudertode.

Dort nahm der Lothringer in spätern Zeiten
Die Leiche Mustaphas aus ihrem Grab,
Und ließ den Kopf alsbald vom Leibe scheiden,
Den er dem Cardinale übergab.
Was Mustapha gedroht, er wolle schneiden
Dem Bischof noch in Wien das Haupt herab,
Daß er es seinem Sultan übersende,
Geschah ihm selber noch nach seinem Ende.

Der Bischof eilt, den Kopf der Stadt zu schenken,
Die ihn als Siegeszeichen aufbewahrt;
Denn Kollonitz hat für ein Angedenken
Schon lang gesorgt in würdigerer Art:
Fünfhundert Waisenkinder will er lenken,
Die er als Väter liebend um sich schaart,
Die von Geschlecht es zu Geschlecht erzählen,
Wie er gethan ein guter Hirt der Seelen.

Groß war der Sieg; der Dank muß ewig bleiben;
Gerettet war des Kreuzes Heilspanier;
Das muß die Kirche tief in's Leben schreiben,
Nicht wie die Chronik nur auf das Papier;
Der Zahn der Zeiten darf es nicht zerreiben,
Und wieder hat es sich bewähret hier:
Die Felsenbraut des Herrn kann Niemand morden,
Der Hölle nicht, geschweig der Türken Pforten.

Der Polenkönig flehte zu der Reinen,
Die Gottes Sohn in ihrem Schooße trug;
Wien rief zu ihr in heiligen Vereinen,
Als seine schwerste Leidensstunde schlug.
Es folgt der große Sieg, und Alle meinen,
Ein neues Fest verlang' des Herzens Zug.
Die Kirche sprach dazu ihr heilig Amen,
So blühte auf das Fest Mariä Namen.

Das Opfer der Nächstenliebe.

Ein Sträfling entsprang des Gefängnisses Haft;
Gut war ihm das Wagniß gelungen;
Mit Todesgefahr war die Freiheit verschafft,
Ein schöneres Leben errungen.
Es war ihm so wonnig, so frisch und so leicht,
Daß er mit dem Hirsche im Wald sich vergleicht,
Wär' mit um die Wette gesprungen.

Der Himmel so blau, und so grün die Natur,
So rein und so lieblich die Lüfte;
So regsam und rührig das Feld und die Flur,
Voll Kraft die balsamischen Düfte.
Der Kerker so eng und die Wände so grau,
Die Peitsche so hart und die Wächter so rauh,
Die Luft wie der Moder der Grüfte.

Und als er so wandert, da rühren ihn sehr
Der Vögelein jubelnde Kehlen;
Wie wiedergeboren mitjubelt auch er,
Will seine Befreiung erzählen.
So kommt er denn an ein gar dürftiges Haus
Und bettelt und denkt: gibt Nichts man heraus,
So weiß ich schon Etwas zu — stehlen.

Da bleibet er steh'n, als er plötzlich gewahrt
Am Stuhle ein Bäuerlein lehnen,
Von kränklichem Weibe und Kindern umschaart,
Die weinen die heißesten Thränen.
„Was fehlt dir denn?" fragte der Sträfling den Mann.
„Ach! weil ich den Pachtzins zahlen nicht kann,
Hört' eben der Gant ich erwähnen.

Nur einige Francs, ja nur zwanzigmal zwei
Sind's, die zum Bedarfe mir fehlen.
Wer macht mich von dieser Bekümmerniß frei?
Wo find' ich mitleidige Seelen?"
„Ei! weißt du im Ernste zu helfen dir nicht?
Fragt Jener, wie Noth auch das Eisen zerbricht?
Mußt borgen, oder auch — st....."

Dem Sträfling erstirbt auf der Zunge das Wort,
Es schmilzt ihm der böse Gedanke
Im bessern Gefühl, und es heilet sofort
Sein Herz, das in Sitten so kranke.
„Ich klopfte, nicht auf ward mir Armen gethan,
Versetzte der Bauer; es schaudert mich an;
Mein Elend entbehret der Schranke."

„Vertraue! bemerkte der Sträfling gerührt;
Du weißt ja, wer einen Verbrecher,
Der flüchtig gewesen, zurücke geführt
In Bagno's Schaudergemächer,
Zehn Francs noch d'rüber bezahlet erhält,
Als g'rade beträgt dein noch schuldiges Geld.
Auf! sei der Gerechtigkeit Rächer!

Fest binde die Hüft' mir mit tüchtigem Strick!
Dem Bagno bin ich entlaufen,
Und führe gebunden dahin mich zurück;
Dort kannst du mich ehrlich verkaufen."
Da stehet der Bauer mit offenem Mund;
Es scheint ihm die Sache zu eckig, zu rund;
Doch blinkt ihm der silberne Haufen.

Es sagt ihm sein winziger Menschenverstand,
Daß dorten wol man sich bedächte,
Wenn er mit so magerer, schwächlicher Hand
Gefangen den Herkules brächte.
Doch auf hat des Sträflinges Herz sich gerafft,
Der Himmel verlieh zum Vollenden die Kraft,
Zu handeln, wie thut der Gerechte.

Kaum daß er entsprang des Gefängnisses Haft,
Kaum war ihm das Wagniß gelungen,
Mit Todesgefahren die Freiheit verschafft,
Ein schöneres Leben errungen;
Kaum war ihm so wonnig, so frisch und so leicht,
Daß er mit dem Hirsche im Wald sich vergleicht,
Als um ihn der Strick wird geschlungen.

Der Himmel so blau, und so grün die Natur,
So rein und so lieblich die Lüfte,
So regsam und rührig das Feld und die Flur,
Voll Kraft die balsamischen Düfte;
Der Kerker so eng und die Wände so grau,
Die Peitsche so hart und die Wächter so rauh,
Die Luft wie der Moder der Grüfte.

Und dahin nun kehret mit Willen zurück
Ein wahrhaft gefangener Freier,
Hold schauet vom Himmel der göttliche Blick
Auf diese so himmlische Feier.
Eintritt nun der christliche Samaritan,
Die Sträflinge schauen gewaltig ihn an,
Die Engel berühren die Leier.

Der Bauer erhält die Belohnung alsbald,
Doch hat man in ihn auch gedrungen,
Wie er von so schmächtiger, dünner Gestalt
Den mächtigen Riesen bezwungen?
Dies habe wol einen besonderen Grund,
Da er ihn geführt wie der Jäger den Hund,
Um den er die Leine geschlungen!

Das Bäuerlein log nicht sonderlich fein,
Und sagte, es habe Momente,
Wo Alles es, ob es nun groß, ob es klein,
Mit Leichtigkeit bändigen könnte.
Das Bäuerlein geht, doch man säumet sich nicht,
Den Obern sogleich zu erstatten Bericht,
Zu seh'n, wie die Sache doch stände.

Dem Sträflinge ward zu Gewissen gerückt;
Doch will er sein Lob nicht verkünden,
Bis langem Erforschen und Fragen es glückt,
Die seltene That zu ergründen.
Gleich hält man um seine Begnadigung an,
Er geht ja als Held nun die bessere Bahn;
D'rum wird er Begnadigung finden.

Wer Andern sich opfert, verdienet den Preis,
Ob frei er nun, oder gefangen;
Wo Liebe Triumphe zu feiern noch weiß,
Wird Sünde Verzeihung erlangen.
War Einer auch einst ein verlorener Sohn,
Und findet sich wieder, dann schleichen davon
Des Herzens gefräßige Schlangen.

So sei uns gegrüßet, du seltsamer Dieb!
Früh schlichst du auf diebischen Sohlen,
Hast später dem Drange der Freiheit zu lieb
Durch Flucht dir die Freiheit erstohlen,
D'rauf dich der erstohlenen Freiheit beraubt,
Dem Liebegebote in Hoffnung geglaubt;
D'rum kannst du die Krone dir holen.

Der verkehrte Mantel.

Die Welt ist voller Lug und Tücke,
D'rum zog einst Mancher her und hin,
Zu suchen eine feste Brücke,
Die nur zu Gott zu führen schien.

In Schaaren eilte man zur Wüste,
Wo Gottes Geist zum Menschen spricht,
Man betete, beschaute, büßte;
Aus Finsternissen ward das Licht.

In Öden bildeten sich Helden,
Die Wildniß ward zum Paradies;
Was Wunder, wenn, wie Bücher melden,
Die halbe Welt die Welt verließ!

Ernst war die That; doch wie zum Ernste
Sich gern des Scherzes Spiel gesellt,
So hat sich einstmal auch das Fernste
In schroffer Nähe dargestellt.

Serentes, den als Seelenlenker
Sich fromme Siedler auserwählt,
Vergaß, wie viele tiefe Denker,
Auf seinem Geistesflug die Welt.

Versenkt in Gott und seine Gnade,
Macht er sich auf in's Gotteshaus;
Doch als er geht auf seinem Pfade,
Lacht Jung und Alt den Siedler aus.

Und als ihn dann beim Psalmensingen
Der Siedler fromme Schaar erblickt,
Kann selbst auch sie sich kaum bezwingen,
Daß sie ein Lächeln unterdrückt.

Da dachte Mancher wol im Stillen:
Treibt Blödsinn mit Serentes Spuk?
Verfiel er gar der Hölle Willen,
Und schleppt des Satan argen Druck?

Doch endlich wird der lust'ge Handel
An heil'ger Stätte abgekürzt.
Ein Bruder sagt ihm: Euern Mantel
Tragt Ihr verkehrt und umgestürzt.

Und ohne viel verblüfft zu werden,
Tritt er an einen höhern Ort,
Und richtet mit des Ernsts Geberden
An alles Volk das strenge Wort:

„Ihr habt den Sinai verkehret
Und umgestürzt des Herrn Gebot,
Das Seelenkleid verdreht, versehret,
Und zogt statt Leben an den Tod.

Ihr wart ein neuer Mensch gewesen,
Und zogt den alten wieder an;
In eurer Seele mögt ihr lesen,
Ob ich allein verkehrt gethan?

So lach' denn, christliche Gemeine!
Ich war nur der Verkehrtheit Bild;
Doch Jeder weine, weine, weine,
Dem dieses Bild als eig'nes gilt!"

Serentes schwieg; auch ich will schweigen;
Auch ich hab' mit dem Volk gelacht;
Nun aber ist es mir so eigen;
Sein Scherz hat mich gar ernst gemacht.

Nun weiß ich zwar nicht, lieber Bruder,
Ob's dir auch so zu Muthe ist;
Mir gellt des Zeitenschiffleins Ruder
Gar stark in's Ohr — ich bin ein Christ.

Prudentia.

Der munt're Person, geistreich und geweckt,
Ist einst in einem hohen Kreis gesessen;
Da hat man froh getrunken und gegessen,
Und sich geneckt.

Es war zur Zeit, als dort in Albion
Elisabeth des Reiches Scepter führte,
Und der Verfolgung grause Flamme schürte
Auf ihrem Thron.

Der edle Person blieb in London nur,
Die treuen, dort verborg'nen Katholiken
Mit Christi Wort und Gnaden zu erquicken
Nach Priesterschwur.

Des Hofes Herren, die ihn hoch geehrt,
Und oft zu ihrem Mahle eingeladen,
Sie durften freilich nimmermehr errathen,
Was er gelehrt.

Und als er nun so saß beim Festesmahl,
Und All' ergötzt, da gehet in die Runde
Nach neuer Sitte schon von Mund zu Munde
Voll ein Pokal.

Und als erschallt der schmähliche Toast:
Der Kirche Haupt, Elisabeth soll leben!
Befällt beinahe Todesangst und Beben
Den muntern Gast.

Was war zu thun hier bei des Wahnes Spott?
Den Goldpokal vorübergehen lassen,
Das hieß: Ich wünsche baldigst zu erblassen
Auf dem Schafott.

Trinkt er daraus, begeht er Hochverrath
An Gottes Kirche und ist losgetrennet;
Und weil der Herr die Treuen nur bekennet,
Ist's Frevelthat.

Doch als ihm schon des Bechers Nähe droht,
Hört man von Unten einen Schuster schreien,
Der seine Schuhe, alte sammt den neuen,
Zum Kaufe bot.

Da zuckt ein Licht schnell wie des Blitzes Lauf
In des Bedrängten dichten Finsternissen;
Er rennt an's Fenster; schon ist's aufgerissen,
Und ruft: „Herauf!“

Da meint der ganze speisende Verein:
Man könnt' schon etwas Art'ges wieder hoffen.
Jetzt tritt der Schuheflicker fast betroffen
Zum Saal herein.

„Sag' an! du sollst verdienen heut dein Brod!
Sprach Person, wie viel Paare machst du täglich?"
„Mylord, versetzt der Schuheflicker kläglich,
Drei Paar mit Noth."

„Was wettest du, fragt Person, mein Crispin?
Ich kann's in einer halben Stunde thuen,
Daß mit dem Fertigen von zwölf Paar Schuhen
Zu End' ich bin!"

Er sprach's und nimmt die Hand voll lauter Gold.
Der Schuster ist des gleichen Gold's nicht mächtig,
Schaut All' so flehend an und so bedächtig,
Bis man's ihm zollt.

Da rief nun Person seinen Diener vor:
„Mein Arbeitszeug und Leder auf der Stelle!"
Auch sagt er ihm, als wär' es sein Geselle,
Noch was in's Ohr.

Der Diener hatte bald zusammgerafft
Zwölf Paar von Stiefeln, die schon viel gelitten;
Davon hat Person nun im Nu geschnitten
Hinweg den Schaft.

So gab es Schuh in zwei Minuten fast.
Was war jedoch das Ziel vom ganzen Schwanke?
Verschwunden war bei Allen der Gedanke
An den Toast.

So ging denn Person zwischen Blutgerüst
Und ew'ger Straf' die Straffe mitten innen,
Und konnte sich durch inn'res Licht gewinnen
Des Lebens Frist.

Wie aber heißt das Licht, das Person sah?
Es leuchtet nur in reinen Herzens Schale;
Die Kirche nennt's das erste cardinale:
Prudentia.

Das unterbrochene Te Deum.

In das Gefängniß brüllt mit Hohn und Grimme
Des blut'gen Schergen halbvertrunkne Stimme:
„Heraus du Pfaff, du Hund von Saint Lyphar!
Heraus du Pfaff dort mit dem grauen Haar!
Es kühlt gar frisch das Wasser der Loire."

Der Erste reicht die Bruderhand dem Greise,
Die Andern wünschen Glück zur letzten Reise.
Auf Wiedersehen! ruft ihr frommer Mund,
Auf Wiederseh'n! nicht auf dem Erdenrund,
Auf Wiedersehen in der Sel'gen Bund!

Die Straßen sind verstummt und öd und düster.
So will man es; denn eine Menge Priester
Wird dieses Mal zum Martyrtod geführt.
Man fürchtet, daß ihr Loos die Menge rührt,
Und bei dem Volk des Aufruhrs Flamme schürt.

Es treiben ihre Opfer fort die Schergen
Zu einem Schiff, das Alle mußte bergen.
Sanft glitt es hin beim hellen Mondenschein;
Doch plötzlich hört man eine Stimme schrei'n:
„Laßt, Bürger, uns die Republik befrei'n!"

Losstürzt der Henkerschwarm von allen Seiten,
Die Priester fest zu binden, zu entkleiden.
Sie plündern, fesseln sie zu Paar und Paar,
Und als die Bodenklappe offen war,
Stürzt in die Fluth die fromme Priesterschaar.

Da lag der Pfarrer von Lyphar schon unten;
Zusammen war mit ihm der Greis gebunden.
Sie fleh'n zu Gott und werden noch verhöhnt,
Indeß der Jammerruf das Schiff umdröhnt,
Und Todesangst aus allen Herzen stöhnt.

Rasch hat die Fluth sie auf und ab gezogen,
Noch ringen sie nach Kräften mit den Wogen,
Wegstößt der Henker mit des Hakens Last,
Wer ringend einen Theil des Schiffs umfaßt;
Nicht ist gegönnt nur der Sekunde Rast.

Inzwischen löste sich der Strick zum Theile
Des Pfarrers von Lyphar; er schwimmt in Eile,
Und hält den Greis noch auf des Wassers Fluth;
In Beiden steigt der Rettung starker Muth.
Doch ach! der Greis erstarrt; ihm stockt das Blut.

Da ruft der Pfarrer: „Schnell auf meinen Rücken!
Laßt uns zu Gott mit neuer Hoffnung blicken!"
Doch ach! bald schwindet auch des Pfarrers Kraft.
Da haucht der Greis: „Lebt wohl und schafft
Euch Rettung!" — Fort hat ihn die Fluth gerafft.

Nun fühlt der Pfarrer ganz den Muth erkalten;
Ihn hatte nur des Greises Heil erhalten.
Er denkt: Entkomm' ich auch der Todsgefahr,
Stellt sich nur neues Martyrleiden dar,
Vielleicht noch gräßlicher, als dieses war.

Kaum war er eine Strecke noch geschwommen,
Sah er ein Schiff in seine Nähe kommen;
Die Ruder schwiegen und des Schiffers Hand
Hat ausgeruhet auf des Schiffes Rand;
Wie betend schien sein Blick emporgewandt.

Der Pfarrer naht und legt die kalten Hände
Auf die des Schiffers; fleht ihn an: „O ende
Mein Leiden und verdien' der Liebe Preis!"
„Ergreift das Schiff! bemerkt der Schiffer leis;
Zwei fahr' ich, die ich nicht zu nennen weiß.

Geduldet Euch! will sehen, ob sie schlafen;
Ich führ' Euch schon in einen Rettungshafen."
Er geht und kommt mit frohem Angesicht,
Hilft schnell dem Pfarrer in sein Schiff und spricht:
„Kriecht unter diese Deck' und regt Euch nicht."

Der Priester dankt mit stummem Händedrücken,
Es segnet ihn sein Herz mit Hochentzücken;
Doch unter Deck' und Segeltuch hervor
Steigt brünstiger sein Dank zu Gott empor,
Der aus so Vielen rettend ihn erkor.

Die Fremden steigen aus nach ein'gen Stunden;
Der Schiffer aber lenkt, als sie verschwunden,
Das Schiff zurück und ruft: „Wir sind allein!
O Herr, wie muß es Euch gewesen sein?
Erwärmet Euch! Hier habt Ihr etwas Wein.

Doch ach! ich habe für Euch keine Kleider;
So nehmt die alte Decke mit Euch weiter;
Mein Weib verliert darob kein Sterbenswort;
Sie sagt gar oft: Komm, Mann, wir gehen fort,
Und bringen Leidende an sichern Ort.

Schon retteten wir Priester, Kinder, Frauen;
Man späht auf mich, ich darf darum nicht trauen;
Sind wir einmal dem rechten Ziel genaht,
So zeige ich Euch einen Wiesenpfad
Zu einem Haus, wo Euch wird Rath und That.

Und seid Ihr angelangt an Ort und Stelle,
So klopfet unbedenklich an die Schwelle,
Und gebet, wer es immer sei, als Pfand
Dies kleine Stück Papier nur in die Hand;
Man weiß dann schon, von wem Ihr seid gesandt."

Der Pfarrer segnet, als zum Ziel sie kamen,
Den edeln Mann in Gottes heil'gem Namen,
Drückt ihn an's Herz, eilt dann zur Hütte hin,
Und klopft, da regt sogleich sich Jemand d'rin,
Die Thüre öffnet sich, ein Greis erschien.

Beim ersten Anblick wich der Greis zurücke;
Doch wie er hört von dem papiernen Stücke,
Heißt herzlich er willkommen seinen Gast,
Und bietet, was die Hütte nur umfaßt,
Ein wärmend Feuer, Speise, Trank und Rast.

Des Fischers Weib, das für die Royalisten
Die Briefe trug und für die guten Christen,
War hoch erfreut, als sie zurückgekehrt,
Und rief: „O Herr, Gott hat Euch uns beschert,
Daß Ihr die Messe lest und uns belehrt.

In zweien Tagen feiern wir Weihnachten;
Und wie im Stall die Hirten Opfer brachten,
So feiern wir, es übrigt Andres kaum,
Die heil'ge Nacht in einer Scheune Raum,
Und schmücken dort des Jesukindes Baum."

In einer alten, armen Scheune d'rinnen
Da steht ein Tisch, bedeckt mit weißen Linnen;
Das ist mit einem Kreuz der Hochaltar,
Der noch geziert mit rothen Blumen war;
Auf Eisen brennet ein Harzkerzenpaar.

Kaum nahten sich die feierlichen Stunden,
So hat sich leise Alles eingefunden.
Im Glauben, den den Hirten Gott verlieh,
Sank Jung und Alt auch hier auf seine Knie,
Indeß das Herz aus tiefsten Tiefen schrie.

In jener Zeit war es ein Hauptverbrechen,
Wollt' man gemeinsam sich mit Gott besprechen.
Ward man entdeckt, so galt es gleich das Blut.
Dies eben gab der Andacht tief're Gluth;
Es war der ersten Christen Martyrmuth.

Und als der Priester am Altar erscheinet,
Wallt jedes Herz und die Gemeinde weinet;
Der Priester fühlt am tiefsten sich bewegt;
Er fühlt, daß sich im Aug' die Thräne regt,
Hatt' ja der Tod schon Hand an ihn gelegt.

Und dennoch liegt er jetzt nicht auf der Bahre;
Er steht lebendig an des Herrn Altare,
Und feiert in dem Todesmahl des Herrn
Der Gnadenfrucht geheimnißvollen Kern,
Und alles Lebens hoffnungsreichsten Stern.

Vor Tagesanbruch schloß die hehre Feier;
Doch unter Engeln war ein Ungeheuer,
Und zeigte, was gescheh'n, den Tigern an.
Ein strenges Forschen und Gericht begann,
Doch nimmer finden sie den rechten Mann.

In einem Ofen kauert er am Tage,
Des Nachts verläßt er seine harte Lage,
Und Alles ist zu laben ihn bemüht.
Und während Jammer durch Paläste zieht,
Singt die Gemeinde froh dem Herrn ihr Lied.

Doch endlich ist die Schreckenszeit verschwunden;
Den Glauben darf man wieder frei bekunden;
Da kamen Leute her von Saint Lyphar,
Wohin die Kunde schon gedrungen war,
Ihr Pfarrer sei befreit von Todsgefahr.

Der Heerde darf der Hirt sich nicht versagen.
Die Heerde jauchzt, die Fischersleute klagen.
Als kaum des Morgens fünfte Stunde schlug,
Kam schon von Saint Lyphar ein Feierzug,
Und führt' ein Pferd, das keinen Reiter trug.

Bevor der Pfarrer weiter lenkt die Schritte,
Pflanzt er ein Kreuz hart an des Fischers Hütte.
Er kniet sich hin, mit ihm die ganze Schaar,
Und bringt sein heißes Fleh'n für Alle dar,
Die ihn gerettet oft mit eigener Gefahr.

Der Zug begann; es schien so mild die Sonne,
Der Frühling lacht in aller seiner Wonne;
Der Pfarrer aber fühlt auf seinem Roß,
Als ihn der Seinen Jubelruf umfloß,
Daß ein geheim Gefühl sich ihm erschloß.

Schon geht der Zug nicht mehr durch Flur und Reben,
Denn Sümpfe sind's, die Saint Lyphar umgeben.
Wol ist die Gegend traurig dort und wüst;
Doch ward sie froh vom Pfarrer jetzt begrüßt;
Lang hat sie ja das Leben ihm versüßt.

Jetzt fühlt er mächtig seine Pulse schlagen;
Er sieht den Thurm von seiner Kirche ragen.
Er macht das Kreuz und ruft: „Ich fleh' zu dir,
O Herr und Gott! verleihe gnädig mir,
Daß ich nun lebe und auch sterbe hier."

So betet er in seines Herzens Drange,
Und Alles rief: „Lebt lange, lange, lange!
Seht uns're Weiber mit dem Säugling dort!
Die Kleinen warten all' auf ihren Hort.
O weihet sie mit Gottes Kraft und Wort!"

„O gerne, gerne, spricht der Priester, gerne.
Seid All' gesegnet in der Zeiten Ferne!"
Gern spräch' er mehr; das Herz ist ihm zu voll.
Die Thräne spricht, die seinem Aug' entquoll.
Im Herzen zahlet er des Dankes Zoll.

Und immer lauter wird des Jubels Schallen,
Da nun auch Weib und Kind im Zuge wallen.
Am Dorfe steh'n die Kranken wie geheilt.
Zwei Nachbarpriester sind herbeigeeilt,
Auf daß sich Alles in die Freude theilt.

Bei einem Kreuz sieht man die Priester stehen,
Wo auch die alten Banner freudig wehen.
Der Pfarrer steigt vom Pferd, der Chor begann:
„Gesegnet sei und bleibe uns der Mann,
Der kommt in Gottes Namen bei uns an!"

Und als die Menge einstimmt in die Lieder,
Schmückt sich ihr Hirt mit Priesterkleidern wieder,
Daß Gold und Silber an ihm niederwallt.
Da kann sich sättigen nicht Jung und Alt
An seiner hohen, würdigen Gestalt.

Sein Antlitz war so hehr; aus seinen Blicken
Strahlt gleichsam schon der Seligen Entzücken;
Er sah wie Einer, der schon Gott besitzt;
Er fühlt, daß Körperkraft nicht mehr ihn schützt,
So daß er sich auf beide Priester stützt.

Nun tritt er in der Kirche heil'ge Pforten;
Es strömt das Volk herein an allen Orten.
Schon küßt er des Altars geweihten Stein,
Schon glänzt der Kerzen mannigfacher Schein,
Schon hüllt der Weihrauch ihn in Wolken ein.

Schon herrschet Stille in den heil'gen Hallen,
Denn nun muß laut der Lobgesang erschallen.
Es horcht das Volk, und eine Stimme klingt,
Die Allen durch der Seele Tiefen dringt;
Es ist ihr Hirt, der sein Te Deum singt.

Und als er es in voller Kraft gesungen,
Da ist die Stimme feierlich verklungen.
Der Priester, dessen Lied noch hier erklang,
Vollendet dort den Dank= und Lobgesang,
Da plötzlich sich sein Geist zum Himmel schwang.

Der lebendige Todte.

Ein Kaiser trug einst achtzehn Kronen,
Die er als Jüngling schon empfing,
D'rum sagten staunend alle Zonen,
Daß ihm die Sonn' nie unterging.
Er sucht nur Gottes Ehre,
Vertheidigt Christi Lehre,
Und löst der Sklaven Kettenring.

Es waren ihrer Zwanzigtausend,
Die er in Afrika befreit,
Und die, von Freiheitsjubel brausend,
Sein Lob in alle Welt zerstreut;
Doch wägt sein heilig Mühen
Für seiner Völker Blühen
Dankbarer noch die Ewigkeit.

Der Undank wuchs mit seinen Mühen;
Da kam ein Krieger einst und bat:
„Laßt, Kaiser, mich der Welt entfliehen."
„Was nöthigt Euch zu solcher That?
Versetzte ruhig der Gebieter.
Noch rüstig sind ja Eure Glieder.
Wer gab Euch diesen eig'nen Rath?"

„Herr, zwischen seiner Todtenbahre
Und einer leichtsinnvollen Welt
Bedarf der Mensch schon ein'ge Jahre,
Bis er vor Gottes Thron sich stellt.
Ich brauche viel Gebete,
Daß die Gerichtstrompete
Mir einstens nicht so schaurig gellt."

Der Kaiser denkt an Isabelle,
Die schön und rosig aufgeblüht,
Mit deren Leich' zur Grabesstelle
Ein Borgia bewachend zieht,
Der kaum die Leich' betrachtet,
Wie Moder sie umnachtet,
Schon auch der eiteln Welt entflieht.

Nun reift in ihm auch der Gedanke,
Zu thun, was Andere gethan,
Und sagt, auf daß er nimmer wanke,
Schon einen Tag nach Brüssel an.
Hier gibt er seinem Sohne
Der Niederlande Krone,
Eröffnet seinen künft'gen Plan.

Aufstand vom Thron der kranke Dulder,
Und da die Kräfte ihm entgeh'n,
So stützet er sich auf die Schulter
Des Prinzen von Oranien,
Denkt nicht der Körperschmerzen,
Und rühret alle Herzen,
Erzählend, was von ihm gescheh'n.

„Ich zählt' der Jahre zehn und sieben,
Als mir das schwere Scepter ward;
Kaum ist ein Ruhtag mir geblieben,
Mein Lebensweg war rauh und hart;
Er war, da ich gesehen
Mit Augen, was geschehen,
Nur eine stete Pilgerfahrt.

Bald grüßten mich die Niederlande,
Bald riefen mich die deutschen Gau'n;
Bald ging ich an Italiens Strande,
Bald eilt' ich nach Hispanien's Au'n;
Ich wies im Reich der Franken
Das Unrecht in die Schranken,
Und sah in England Schiffe bau'n.

Ich schiffte mich zum eilften Male
Zu keinen Lustpartien ein;
In Tunis wollt' mit heil'gem Stahle
Ich nur das Christenvolk befrei'n.
Ich kam nur, um zu retten
Von grausen Sklavenketten;
D'rum wird der Herr mir gnädig sein.

Nun sind die Kräfte mir geschwunden,
D'rum hab' ich mit der Herrscherpflicht
Ein junges Schulterpaar gebunden;
Mich ruft der Herr bald zu Gericht.
Mir bleibt jetzt nur das Streben,
Zu weihen Gott mein Leben,
Bis mir das Aug' im Tode bricht.

Hab' ich gefehlt auch im Verstande,
Im Willen blieb das Herz mir rein;
Hab' Einen ich verletzt im Lande,
So möge er es mir verzeih'n.
Der Niederländer Lieben
Bleibt mir in's Herz geschrieben;
Stets mög' der Herr mit ihnen sein!

Und du, mein Sohn, gib Gott die Ehre;
Von ihm allein kommt alle Kraft;
Dein Leben sei der Völker Lehre,
Und fröhne keiner Leidenschaft.
Sei Vater deinen Treuen!
Du wirst es nicht bereuen,
Wenn dich der Tod von hinnen rafft."

Schon kniet der Sohn mit nassem Blicke,
Küßt ihm gerührt die Vaterhand.
Karl sinket auf den Thron zurücke,
Da das Gefühl ihn überwand.
Der Thränen Ströme fallen,
Ein Schluchzen tönt aus Allen,
Das lange noch kein Ende fand.

Nun eilt er, daß ihm Ruhe werde,
Und sucht in Spanien sein Glück.
Er steigt an's Land und küßt die Erde
Mit wehmuthvollem, heil'gem Blick,
Und spricht wie mancher Große:
„Nackt kam ich aus dem Schoose,
Nackt kehre ich zu dir zurück."

Jetzt läßt er seine Diener scheiden.
Sie weinen laut, sein Schwesterpaar
Muß gleichfalls seine Nähe meiden,
Wiewol es stets gefolgt ihm war.
Von Allen ganz verlassen,
Will er im Tod erblassen,
Will bringen voll das Opfer dar.

Bei grauenvollem Regenschauer
Erreicht er seiner Reise Ziel.
Hier soll der Herr die Lebensdauer
Ihm fristen, wie es ihm gefiel.
Sankt Justo heißt die Klause,
Wo er gedenkt der Pause,
Die bricht des Lebensschiffleins Kiel.

Stets betet er die Chorgebete
Der Hieronymiten mit;
Er hobelt, meißelt, sägte, drehte,
Wich von der Ordnung keinen Schritt,
Pflegt einen kleinen Garten
Mit Emsigkeit zu warten,
Wobei kein Wort dem Mund entglitt.

Er fertigt Uhren, will es zwingen,
Und hätt' es gar so gern geseh'n,
Daß immer gleich die Pendel schwingen,
Doch muß er endlich sich gesteh'n:
„Wollt' gleich die Völker lenken,
Und kann es nicht erdenken,
Daß immer gleich zwei Uhren geh'n."

Es galt ihm mehr als alle Siege
Ein Tag in seiner Einsamkeit,
Weil ja der Geist am höchsten fliege,
Wenn ganz er sich dem Höchsten weiht;
Mehr sei's, der Erde Ehren
Für immer zu entbehren,
Als nehmen, was sie doch nur leiht.

„Ich lebte fünfzig Jahr' und sieben
Der Welt, und meinen Freunden eins,
So sprach er, jetzt ist Zeit geblieben
Für Freuden meines Kämmerleins;
Gott sei sie nun gespendet;
Ich hab' ihm Viel entwendet
Im Laufe meines ird'schen Seins."

Da er an Buß' und Tod nur dachte,
Betrachtung und Gebet nur pflegt,
Will er, daß man den Sarg ihm machte,
Und daß er würd' hineingelegt.
So ließ er auf dem Schragen
Sich in die Kirche tragen,
Wo er, wie todt, kein Glied bewegt.

Schwarz sind bedeckt der Kirche Hallen,
Auf Requiem und Kyrie
Hört er das Dies irae schallen
Mit seinem Ach und seinem Weh.
Dann folgte noch pro cunctis
Fidelibus defunctis
Das Libera me, Domine.

Die ernsten Töne sind verklungen,
Doch schwingen sie im Kaiser fort,
Durch Mark und Bein war ihm gedrungen,
Was er vernahm am heil'gen Ort.
  Vor seiner Seele sanken
  Der Ewigkeiten Schranken,
Hier war sein Leib, die Seele dort.

Zu mächtig war die Todtenfeier;
Der Kaiser steiget von der Bahr'.
Nicht lang — ihm fällt des Himmels Schleier;
Er will die Speise vom Altar.
  Nur das ist seine Klage,
  Daß er an Einem Tage
Die Meß' versäumt in Kriegsgefahr.

Und als ihm nun die Augen brechen
Und er den Lauf vollendet hier,
Da höret man ihn leise sprechen:
„O guter Gott, verzeihe mir;
  Stärk' mich mit deiner Liebe!
  O daß in dir ich bliebe,
Daß ewig du auch bliebst in mir!"

Er trug einst achtzehn Herrscherkronen,
Die er als Jüngling schon empfing,
Und eilt herab von allen Thronen,
Eh' seine Sonne unterging.
Er suchte Gottes Ehre,
Befolgte Christi Lehre,
D'rum schmückt die Seele Gottes Ring.

Ein Alexander ward gekettet
Von seiner Herrsch= und Ländersucht;
Karl flüchtet sich vom Thron und bettet
Sich in der Einsamkeiten Schlucht.
Wem ist der Sieg gelungen?
Wer hat den Preis errungen?
Der auf dem Thron? Der auf der Flucht? —

Die Gespenster.

Schweigend und mit schwermuthsvoller Miene
Saß erkrankt bis in die späte Nacht
Schwedens eilfter Karl noch am Kamine,
Während draußen heult des Sturmes Macht.
Ihm schauert gespenstig der Ahnung Gewalt
Durch Mark und Gebeine so heiß und so kalt,
So daß er dem Freund und dem Arzt, die seines Winkes harrten,
Mit Wort und Geberde gebeut zu bleiben und zu warten.

Immer riß der Unterhaltung Faden,
Bis der Kön'gin Bild Graf Brahe preist,
Der da meint, den Unmuth zu errathen;
Doch noch düst'rer ward des Königs Geist.
„Ach! was da!" so herrschte den Günstling er an,
Denn bitteres Leid hat er oft ihr gethan,
Wiewol er sie schätzte; doch nun ist sie zu Grab getragen;
Was Wunder, wenn manchmal sein Herz Gewissensbisse plagen!

Zu verbergen seines Herzens Wallen,
Geht er rasch im Zimmer her und hin;
Plötzlich war ein Glanz ihm aufgefallen,
Der vom großen Saal herüberschien.
Der König erbebet, wird roth und wird bleich;
Graf Brahe erhaschet die Klingel sogleich;
Doch hält ihn der König alsbald mit diesem Wort zurücke:
„Ich gehe schon selbst, um zu seh'n, ob's Wahrheit oder Tücke."

Festen Schrittes geht er aus dem Zimmer;
Brahe und der Arzt begleiten ihn.
Beide tragen einer Kerze Schimmer,
Und gelangen so zum Saale hin.
Der Schlüsselbewahrer, vom Arzte geholt,
Hat kaum sich vor Eile die Füße umsohlt;
Er öffnet die Thüre zum Gang des Saals mit Angst
und Bangen;
Und siehe! die Wände daselbst sind alle schwarz behangen.

Bis zum andern Saalesende weiter
Geht der König; doch der Diener rief:
„Schont Euch, Herr, und uns! umgehet leider
Hier die Königin, seit sie entschlief."
So meint auch der Graf und bemerket dabei,
Wie seltsam doch d'rinnen ertöne Geschrei.
Der Arzt, dem erloschen das Licht, ruft: „Diese Wür-
gerbanden,
Herr, laßt mich beschwören sogleich mit zwanzig Leib-
trabanten!"

Doch der König sprach mit fester Stimme:
„Öffne, hörst du? schnell die Thüre jetzt!“
„Herr, verzeiht, daß ich in Todangst schwimme,“
Stottert wirr der Diener und entsetzt.
Nun stieß an die Thür' mit des Fußes Gewalt
Der König, daß donnernd es widergehallt.
Es müht sich der Diener, in's Schloß den Schlüssel einzuschieben;
Er fackelt vergeblich herum; die Thür' ist zugeblieben.

D'rauf der König: „Bist ein alter Krieger,
Und erbebest wie ein zartes Laub!
Brahe! muthig! werdet Ihr der Sieger!
Seid doch Mann und nicht so lahm und taub!“
„Schickt gegen Kanonen Germaniens mich,
Erwiderte Brahe; nicht zaudere ich;
Doch gegen —“ „Schon recht! doch ihr seid, rief Karl, mir ganz die Rechten;
Ich sehe, ich muß wol allein den Kampf zu Ende fechten.“

Sprach's und nahm den Schlüssel — da verzehret
All' die Andern fast des Schauders Qual —
Öffnete und trat, zu Gott gekehret,
Mit dem Ruf': „Hilf, Herr, mir!“ in den Saal.
Da strahlte von flammenden Lichtern ein Meer;
Doch schwarz sind die Wände behangen umher,
Die schwedischen Banner umflort, doch die der Moskowiten
Und Deutschen und Dänen gewahrt man all' im alten Frieden.

Alle Sitze in des Saals Bereiche
Nehmen Männer ein in schwarzer Tracht.
Auf dem Thron lehnt eine blut'ge Leiche
Mit den Zeichen königlicher Macht.
Rechts stehet ein Kind mit der Krone geschmückt,
Zur Linken ein Greis in den Mantel gedrückt,
Genüber dem Throne ein Tisch, an dessen Vordertheile
Ein florüberzogener Block mit einem Richterbeile.

Da erhebt der Ält'ste sich am Tische,
Dreimal schlägt er auf ein offen Buch,
Und sogleich verstummt das wirr' Gezische,
Denn gefället schien der Richterspruch.
Eintreten voll Jugend in schönem Gewand
Jetzt Männer, gebunden am Rücken die Hand;
D'rauf folget in ledernem Wamms ein Mann, der hält die Enden
Der Stricke, mit denen er band die Schuld'gen an den Händen.

Und der Erste, frei von Schreckensregung,
Tritt zum Blocke hin mit stolzem Muth,
Schnell ergreifet zitternde Bewegung
Jene Leich', die auf dem Throne ruht.
Als Blut ihr aus klaffender Wunde entrann,
Da kniet vor dem Block sich der muthige Mann;
Kaum beugt er sein Haupt, als sein Blut in alle Höhe zischte,
Und grausig sogleich sich mit dem der Königsleiche mischte.

Schaurig rollt das Haupt des jungen Todten
Hin und her in blut'gem, weitem Fluß,
Röthet grauenvoll des Saales Boden,
Und befleckt sogar des Königs Fuß.
Karl tritt nun hervor aus seitherigem Stand,
Und ruft, zu dem Greis auf dem Throne gewandt,
Mit festem, gewaltigem Ton: „Bist du von Gott beschieden,
So rede; doch wenn von der Höll', so laß mich hier in Frieden!“

Da erhebt der Greis sich auf dem Throne,
Sprechend: „König Karl, hab' sichern Muth!
Denn so lange du trägst Schwedens Krone,
Wird nicht fließen dieses Schwedenblut.“
Jetzt dämpft sich jedoch das gespenstige Wort,
Und schauerlich fährt der Verkündende fort:
„Wenn Fünfe noch haben geherrscht nach so und so viel Jahren,
Wird Unglück, Unglück, Unglück Wasa's Haus erfahren.“

Kaum ist dieses Schauderwort verkündet,
Als sogleich auch die Versammlung schließt.
Der Gestalten Sichtbarkeit verschwindet
Nach und nach, bis jede ganz zerfließt.
Auch mälig und mälig erlosch nun das Licht,
Nur das der Begleiter des Königes nicht.
Als Alles verschwunden, ertönt melodisch noch ein Klingen,
So ähnlich dem Säuseln des Winds, wenn Harfensaiten springen.

*

Ein Jahrhundert später wollte eben
König Gustav geh'n auf einen Ball,
Da ward ihm ein Schreiben übergeben,
Sich zu hüten vor dem nahen Fall.
Man hielt ihn mit Mahnen und Bitten zurück;
Nichts hilft es, er rennt in sein traurig Geschick.
Ein Gustav der Dritte erscheint; er kennt nicht Furcht und Zittern,
Und keine Gewalt hat vermocht, ihn jemals zu erschüttern.

In dem Saale wandeln düst're Mienen;
Masken lauern, bis das Zeichen winkt;
Und als Gustav endlich ist erschienen,
War er von Verschwornen schon umringt.
Jetzt wünschte dem König gerühliche Nacht
Graf Horn und berührt ihm die Schulter — da kracht
Ein mächtiger Schuß, und es bringt mit seinem Heldenblute
Sein Opfer, sein letztes, noch dar der König seinem Muthe.

Noch zwölf Tage pein'gen ihn die Qualen,
Bis der Tod bringt seiner Wunde Heil;
Ankarström, sein Mörder, muß bezahlen
Sein Verbrechen unter'm Henkerbeil.
Bis mündig sein Sohn, daß das Scepter er führt,
Hat Schweden der Herzog, sein Bruder, regiert.

Der Neffe bestieg zwar den Thron; der Oheim nimmt die Krone;
Er starb — und der Wasa Geschlecht verschwand von Schwedens Throne.

Die Zeche.

Nach Lambach im österreichischen Land,
Ich kann es euch schriftlich betheuern,
Kam einstens, als eben die Sonne verschwand,
Max Joseph, der König von Bayern.
Im Gasthaus wird's ihm gar wonniglich,
Der Wirth ist so munter und heiter;
Frau Wirthin ereifert in Jubel sich;
Zieht an die hochzeitlichen Kleider.

Da wird nun gesotten, gebacken, gerührt,
Man müht sich mit Braten und Scheuern;
Begreiflich, da Gott ja nicht wöchentlich führt
Nach Lambach den König von Bayern.
Als aber der König am folgenden Tag
Die schreckliche Zeche gesehen,
Da wird er getroffen beinahe vom Schlag,
Und meinet: Nun dürfen wir gehen.

Da spricht der Begleiter des gütigen Max:
„Man sollt' es nicht lassen bewenden.
Ich denk', ich verklage den Schuldigen stracks;
Sogleich wird der Handel sich enden."
„Laß gehen, versetzte der König; dem Wicht
Bezahl' die geforderte Summe.
Was läufst du da lang mit dem Schelm vor Gericht;
Möcht' nicht, daß er über mich brumme."

Und siehe! es traf sich nach Jahresverlauf,
Daß Max ist nach Lambach gekommen.
Gleich sucht er den Wirth, den so theueren, auf,
Der mehr ihm, als billig, genommen.
Da wurde denn wieder gesotten, gerührt,
Man müht sich mit Backen und Scheuern;
Begreiflich, da Gott ja nicht wöchentlich führt
Nach Lambach den König von Bayern.

Der Wirth ist noch munterer, heiterer jetzt;
Frau Wirthin erstarret in Seide;
Mit Spitzen und Perlen ist Alles besetzt,
Doch Max gedenket der Kreide.
Beim Schimmer des folgenden Tageslichts
Will Max sich die Zeche beschauen.
Da meinte der Wirth: „Jetzt kostet es Nichts;
Ich danke für's hohe Vertrauen."

„Was? fragte der König; ertheilt mir Bescheid!
Jetzt seid Ihr ja überbescheiden.
Ich kann es, gedenk' ich der ersteren Zeit,
Auf keinerlei Weise mir deuten."
„Erlauben mir, Euere Majestät,
Versetzte der Wirth. Daß ich fehlte,
Ist richtig, und d'rum um Verzeihung fleht
Der vormals so furchtbar Gequälte.

Mit Schulden begann ich; mein Weib war nur reich
An Tugend und häuslichen Sitten.
Die Gläubiger drückten und preßten sogleich;
Wir haben verzweifelnd gelitten.
Und als nun mein Haushalt so schrecklich gewankt,
Ich konnte ihm nimmermehr steuern,
Da sandte der Himmel, ihm sei es gedankt!
Max Joseph, den König von Bayern.

Doch als ich geschrieben die mächtige Zech',
Da hat mir die Seele geblutet;
Der König so gut, und der Wirth doch so frech;
Von Gram war das Herz mir umfluthet.
Was half es? Ich habe ja Rettung gebraucht;
Doch war es mein ernstlicher Wille,
Sind bessere Zeiten mir aufgetaucht,
Daß schuldige Pflicht ich erfülle.

Mit bay'rischem Gelde gelang es mir bald,
Zu ordnen mein häusliches Wesen,
Und Alles gewann nun erwünschte Gestalt;
Es hat sich zusammengelesen.
Jetzt wär' es doch wahrlich die schwärzeste That,
Wollt' wieder den Retter ich schröpfen.
Bei Gott! ich verdiente mehr keine Gnad',
Ließ stracklich mein Kaiser mich köpfen."

„Nur langsam! entgegnet der König gerührt.
Jetzt höret darauf, was ich spreche:
Ich zahle, wie Ihr es habt eingeführt,
Die sämmtliche vorige Zeche.
Ich hoffe, Ihr achtet des Königes Lehr',
Und kommt zu Euch wieder ein Bayer
Ermüdet und dürftig des Weges daher,
So macht ihm die Zech' nicht so theuer!"

Der Sänger mit dem Rosenkranze.

Wer doch gehet dort entzückt im Kämmerlein
Mit dem heil'gen Rosenkranze auf und nieder,
Aus dem Himmel holend seine ew'gen Lieder?
Aus dem Auge strahlt der gottverwandte Schein.
Ihm erschließt das Paradies sich völlig wieder,
Und im Chaos schaut er alle Schöpfungsglieder.
Wer? ja wer nur kann denn dieser Beter sein?

Um zu seh'n das Chaos, kommen wir zu spät;
Doch zu hören es in mächtigen Akkorden,
In des Tons geheimnißvoll verschlung'nen Worten,
Wo des Schöpfers Arm in stiller Majestät
Uns erscheint an aller Schöpfungstheile Orten,
Dazu ist uns jetzt Gelegenheit geworden
Durch der Töne Macht, entlockt durch das Gebet.

Wahrlich! nur der Töne Welt hat es vermocht,
Chaos und die Welt uns noch einmal zu schaffen.
Haydn konnte uns in jene Strudel raffen,
Wo der Geist des Herrn die Ordnung mälig flocht.
Durch die Sünde mußte Eden zwar erschlaffen,
Aber Töne waren jene heil'gen Waffen,
Deren Macht ein zweites Paradies erfocht.

Und als nun des Chaos Schlußakkord verklingt,
Und die Chöre singen nach den Bibelworten:
Daß es werde Licht und daß es Licht geworden,
Ist's ein Nu — die ganze Welt der Töne dringt
Rasch aus aller Tonwerkzeuge bunten Sorten
Mit allmächt'gem Schlag; der Ewigkeiten Pforten
Scheint das Licht entsprungen, das im Ton sich schwingt.

Und so rauscht vorüber nun der erste Tag,
D'rauf die andern in der Ordnung heil'ger Reihe;
Jeder feiert die ihm eig'ne Schöpfungsweihe,
Wie's im ew'gen Plane des Allmächt'gen lag.
Chöre jubeln in gewissenhafter Treue,
Wie sie nur der Engelgeist, der freie,
Darzubringen zu des Schöpfers Ruhm vermag.

Siehe! Diese greifen nach der Leier Spiel,
Jene eilen, sich mit Harfen zu vermählen;
Schon frohlocken sie aus tausend Jubelkehlen;
Des Allmächt'gen Ruhm ist ihrer Feier Ziel.
Keiner darf beim heil'gen Harfensturme fehlen,
Alle Himmel müssen Gottes Lob erzählen;
Dies nur ist des Schöpfungsdichters einz'ger Styl.

Und nachdem geschaffen Himmel, Meer und Flur,
Ward der Mensch hereingerufen in das Leben,
Und als ihm der Herr des Lebens Hauch gegeben,
Stand er da — ein Mann und König der Natur.
Und die Töne, die aus Adams Munde schweben,
Wie sie sich aus Eva's tiefster Brust erheben,
Sind der Unschuld, Wonne, Liebe Töne nur.

Groß und herrlich ist die Schöpfung nun vollbracht.
Wie sie schwimmet in des Herrn allmächt'gem Walten,
Also schwimmt sie jetzo in des Tons Gestalten,
Wo sie Eden bleibt in ewig junger Pracht.
Keine Schlange kann hier ihre List entfalten;
Adam, Eva bleiben ihrem Gott erhalten.
Bei den heil'gen Tönen stirbt der Hölle Macht.

Aber Jener, der mit seinem Rosenkranz
Abermals die Schöpfung schuf in heil'gen Tönen,
Huldigt auch der Schöpfung wunderbaren Söhnen,
Und begleitet wonnig ihren Jahrestanz.
Ja, ein Haydn, König in dem Reich des Schönen,
Darf den Frühling, Sommer, Herbst und Winter krönen;
Gerne borgen sie von ihm noch neuen Glanz.

Als die Schöpfung einst in allem Reiz gelacht,
Hat sich Adam, ach! in Schuld und Tod gebettet,
Doch es hat die zweite Schöpfung ihn gerettet;
Jesus Christus zog ihn aus der Sünde Nacht.
Hatte Haydn mit dem Schöpfer fromm gewettet,
Sieh! wie jetzt mit dem Erlöser er entkettet
Schuldbelad'ne Herzen mit der Töne Macht!

Sieben Worte klangen einst vom Kreuzesstamm;
Sieben Worte sind aus Haydn's Herz geklungen,
Als sein Geist am Kreuz zum Himmel sich geschwungen,
Und in Demuth angebetet Gottes Lamm.
Ja, des Heils Verständniß ist in ihn gedrungen,
D'rum hat er die sieben Worte nachgesungen,
Wie nur Der sie singt, der in der Liebe schwamm.

Ringsum ist der Dom in Cadix[1] schwarz behängt;
Eine große Lampe schwingt nur in der Mitte.

---

1) Haydn hat hierüber selbst Folgendes berichtet: Es sind ungefähr fünfzehn Jahre, daß ich von einem Domherrn in Cadix ersucht wurde, eine Instrumentalmusik auf die sieben Worte Jesu am Kreuze zu verfertigen. Man pflegte damals alle Jahre während der Fastenzeit in der Hauptkirche zu Cadix ein Oratorium aufzuführen, zu dessen verstärkter Wirkung folgende Anstalten nicht wenig beitragen mußten. Die Wände, Fenster und Pfeiler der Kirche waren nämlich mit schwarzem Tuche überzogen und nur eine in der Mitte hängende große Lampe erleuchtete das heilige Dunkel. Zur Mittagsstunde wurden alle Thüren geschlossen; jetzt begann die Musik. Nach einem zweckmäßigen Vorspiele bestieg der Bischof die Kanzel, sprach eines der sieben Worte aus und stellte eine Betrachtung darüber an. Sowie sie geendigt war, stieg er von der Kanzel herab, und fiel knieend vor dem Altare nieder. Diese Pause wurde von der Musik ausgefüllt. Der Bischof betrat und verließ zum zweiten, dritten Male u. s. w. die Kanzel und jedesmal fiel das Orchester nach dem Schlusse der Rede wieder ein. Dieser Darstellung mußte meine Composition angemessen sein. Die Musik war ursprünglich ohne Text und in dieser Gestalt ist sie auch gedruckt worden. Erst späterhin wurde ich veranlaßt, den Text unterzulegen.

Wien, im März 1801.

Joseph Haydn.

Siehe! wie jetzt feierlich und hehr die Schritte
Zu dem schwarzen Predigtstuhl der Bischof lenkt!
Jetzo spricht er aus des Heilands erste Bitte,
Fördert zum Altar anbetend seine Tritte,
Während Haydn's Lied dazu die Himmelstöne schenkt.

Wieder steht der Bischof auf dem Rednerort,
Spricht das zweite Wort, kniet am Altare nieder;
Abermals ertönen Haydn's heil'ge Lieder,
Und so geht es bis zum siebten Worte fort.
Jetzo heult und zischt und kracht und dröhnt es wider,
Daß erschaudern selber der Gerechten Glieder,
Denn die Erde bebet bei dem Schlußakkord:

Er ist nicht mehr!
Der Erde Tiefen schallen wider:
Er ist nicht mehr!
Erzitt're, Golgatha! Er starb auf deinen Höhen!
O Sonne fleuch! und leuchte diesem Tage nicht!
Zerreiße, Land, worauf die Mörder stehen!
Ihr Gräber thut euch auf! Ihr Väter steigt an's Licht!
Das Erdreich, das euch deckt,
Ist ganz mit Blut befleckt!

Frommer Hayd'n! lehr' dein Rosenkranzgebet!
Lehr' es uns! die heil'ge Tonkunst will zerfallen!
Hohn des Heil'gen, Gräuel müssen jetzt erschallen;
Von der Sinnenlust ist jetzt die Kunst durchweht.
Unnatur und Gräßlichkeit zieh'n durch die Hallen;
Nur je wüster, so gefällt's beinahe Allen.
Rette deine Kunst, daß sie nicht untergeht!

„Laßt uns Haydn's Schöpfung singen!" schallt's zu Wien.
Alle Künstler, die den frommen Schöpfer ehrten,
Eilten, daß mit ihrer schönen Kunst sie mehrten,
Was der Greis geschaffen, froh zum Feste hin.
All', die seines Anblicks lange schon entbehrten,
Alle, die in Jubel zu ihm wiederkehrten,
Bebten vor Begeisterung, als er erschien.

Haydn feierte des Greises schönstes Glück,
Als der Sänger weiter Kreis ihn froh umwoben.
Aber als sie hehr des Lichtes Schöpfung loben,
Hat in heißem Dank der Meister Hand und Blick
Hoch zum Schöpfer alles Lichts emporgehoben,
Sprechend: „Ja, das Licht, das kommet nur von Oben!"
Ach! ermattet sank er auf den Stuhl zurück.

In ihm nagt bereits des Todes bitt'rer Keim.
Solch' ein Fest muß seine Kräfte überragen.
Ach! sie müssen heim den großen Schöpfer tragen!
Und der Töne Dichter schließt des Lebens Reim;
Nimmt den Rosenkranz, und sieh! nach ein'gen Tagen
Hat er froh und sanft die Augen zugeschlagen,
Und der Schöpfung Schöpfer war bei Gott daheim.

Der Primviolinist.

Zu Neustadt am Main
Fand einstens sich ein
Ein Mann auf dem Chor.
Nicht ragt er hervor
Durch Putz und neue Schnitte,
Wie will der Mode Sitte.

Der Rektor gebeut:
Es sei an der Zeit,
Daß sich dem Bereich
Der Orgel sogleich,
Wer nicht herein gehöre,
Entzieh', daß er nicht störe.

Da hat sich genaht
Der Fremde und bat,
Man möchte doch ihn
Die Primviolin
Beim Amte spielen lassen;
Er würd' dazu schon passen.

Der Rektor beschaut
Den Fremden und traut
Dem Manne nicht recht;
Er war ja so schlecht
Am ganzen Leib gekleidet;
Was auf nichts Gutes deutet.

Doch was er begehrt,
Wird endlich gewährt.
Nur bleibet ihm nah
Der Rektor, daß ja,
Wenn Jener weich' vom Ziele,
Er gleich das Rechte spiele.

Die Messe beginnt.
Der Fremde gewinnt
Bei jeglichem Strich
Die Herzen für sich.
Er lehrt, wie Gott man diene
Mit einer Violine.

Was außen er spielt,
Ist innen gefühlt;
Sein Spiel ist Gebet.
Vom Geiste umweht,
Ist er in Gott versunken,
Schlägt aus der Geige Funken.

So spielet er fort
Zum letzten Akkord.
Die Messe ist aus;
Ein Beifallgebraus
Ertönt von den Choristen
Dem Primviolinisten.

Am tiefsten bewegt
Und freudig erregt,
Sprach jetzt zu dem Mann
Der Rektor: „Es kann
Mit solchen Tiefgefühlen
Rein nur ein Mozart spielen.“

Der Fremde begann:
„Ihr nennet den Mann,
Der eben gespielt,
Wie er es gefühlt
Bis zu der Messe Amen,
Bei seinem rechten Namen.“

Hoch jubelten All'.
Mit rauschendem Schall
Begleiten sie ihn
Zum Abte nun hin,
Der ihn mit Allem ehrte,
Wie es der Kunst gehörte.

Die Demuth als Maler.

Als zu Florenz Papst Martinus wählte
Sich im Markuskloster Dach und Fach,
Staunt er über alle Wandgemälde,
Die so kunstvoll zieren sein Gemach.

„Nur ein Heil'ger, sprach er, ließ erstrahlen
Solche Bilder, die wie hingehaucht.
Wer hat hier das Paradies zu malen,
Nur bei Gott den Pinsel eingetaucht?

Ha! ein Werk nur aus Giotto's Zeiten!"
„Heil'ger Vater! Dieser Künstler weiht,
Sprach der Prior, seine Kunst bescheiden
Gott in dieses Klosters Einsamkeit.

Nur ein Klosterbruder will er heißen,
Nennt sich Johann von Fiesole,
Strebt nur, Gott mit seiner Kunst zu preisen,
Steuert seines Nächsten Ach und Weh."

Und sie geh'n in Zellen und in Zimmer,
Wo die Kunst dem Klosterbruder dankt,
Sehen in der Kirche, wie im Schimmer
Hehr das Bild: Mariä Krönung prangt.

Seh'n des Ordensstifters fromme Thaten,
Kleine Bilder hier auf Elfenbein,
Dort in Büchern glänzt wie Blumensaaten
Eins am andern gar so zart und fein.

Martin rief: „O fromme, fleiß'ge Hände!
Gibt's noch was, das nicht sein Pinsel kennt?
Holz und Leinwand und die Mauerwände,
Elfenbein und hier das Pergament!"

Und der Prior lächelt wie im Scherze,
Sprechend: „Heil'ger Vater, sehet dort
Am Altare steh'n die Osterkerze;
Auch dem Wachs lieh er der Farbe Wort."

„Mich verlangt, den Bruder bald zu kennen."
„Eure Heiligkeit, Ihr kennt ihn schon,
Da ja alle seine Bilder nennen
Seines Herzens tiefsten Grund und Ton.

Tadelt Jemand seine Malereien,
Gibt er Recht, wobei er noch bemerkt:
„Ach! es mußte sich mein Geist zerstreuen,
Weil ich im Gebet mich nicht gestärkt."

Lobt man ihn, so beugt man ihn nur nieder.
Malen heißt er umgeh'n mit dem Herrn.
Malt er des am Kreuz Erhöhten Glieder,
Feuchtet stets sich seines Auges Stern.

Bittet Jemand, ihm ein Bild zu malen,
Spricht er: „Flehet nur den Prior an.“
Will man dann ihm seine Mühe zahlen,
Wird sogleich den Armen wohlgethan.

Armuth nennet er den Schatz der Schätze;
Welcher vor Bedürfniß sicher stellt;
Und Gehorsam gegen die Gesetze
Heißt er siegen über sich und Welt.

Ohne Leitung fing er an zu malen,
Nur vom Drang der Frömmigkeit gedrängt;
Und er meinte, seine Brüder dahlen,
Wünschend, daß sein Werk im Tempel hängt.

Hat er sein Officium vollendet,
Geht er gleich an seine Malerei,
Bis den Ruf zum Tisch die Glocke sendet,
Und ihn macht von seiner Arbeit frei.

Dreimal gehet er im Kreuzesgange
Nach dem Essen mit gemess'nem Schritt,
Eilt dann, daß zum Pinsel er gelange,
Bis er Abends in den Garten tritt.

Und da geht er gern in den Alleen,
Selten zwischen Blumenbeeten hin,
Daß die Blumen nicht so duftig wehen,
Und auf sich nicht den Gedanken zieh'n.

Bruder ist er hier im Kloster Allen,
Da er Jedem sich gefällig zeigt,
Wenn er auch nicht Allen mag gefallen,
Da er stets nur denkt und fühlt und schweigt.

Demuth und Geduld sind seine Farben,
Die vor allen er in sich gemalt,
Und so sorgt er für den Tag der Garben,
Daß sein Urbild ewig ihm erstrahlt."

Jetzo läßt der Papst den Maler kommen;
Und ein freundlicher, nicht junger Mann
Tritt herein, in Schüchternheit zerschwommen,
Bis der Papst sein liebend Wort begann.

Seine Antwort ist des Herzens Spiegel,
Wo hinein der Papst entzücket schaut;
Seine Einfalt ist der Seele Siegel,
Die ein Paradies sich hat erbaut.

Martin konnte sich von ihm nicht trennen,
Daß mit ihm zu speisen er gebot.
„Wenn der Prior es will zuerkennen,"
Spricht der Bruder und wird blaß und roth.

Martin lächelte und sprach: „Du meinest,
Daß dem Prior Niemand gehe vor?
Wie du doch mich nicht zu kennen scheinest!“
Johann seufzte leise: „Ach! ich Thor!“

Als der Papst nach Rom ihn eingeladen,
Weigert er sich keinen Augenblick.
Alle fürchten seines Lebens Schaden;
Johann geht und kehrt nicht mehr zurück.

Zwanzig Jahre waren ihm geschwunden
In des Klosters heil'ger Einsamkeit;
Doch es hat Gehorsam ihn gebunden,
Und er ist, wenn es auch schmerzt, bereit.

Bald hat er sich auch in Rom gefunden,
Wo der Papst nach eines Jahres Frist,
Weil er ja dem Künstler war verbunden,
Ihn als Erzbischof von Florenz grüßt.

Doch der Maler, anspruchslos wie immer,
Dankt und zieht in's Kloster sich zurück;
Denn kein andrer, als der Farben Schimmer
Ist dem Maler dieses Lebens Glück.

Der König der Tugenden.

Als Adam verweilte im Paradies,
Da wollte er doch auch erfahren,
Wer unter den Tugenden Königin hieß;
D'rum rief er der Tugenden Schaaren.
Nichts nahet auf Erden so schnell und so flink,
Als Tugend, erhält sie den leisesten Wink.

Schon steh'n sie vor Adam in sämmtlicher Zahl,
Da spricht er: „Ihr Tugenden alle!
Der Mensch ist verpflichtet zu euerer Wahl,
Auf daß er der Gottheit gefalle.
Doch ziemt es sich auch, daß er sicherlich weiß,
Wer von euch verdient den vorzüglichsten Preis.

Und daß denn auch hierin die Ordnung besteht,
Und keiner zu nah wird getreten,
So möge genau nach dem Alphabet
Jedwede das Ihrige reden."
So sprach er, und als er nun feierlich schwieg,
Denkt jede der Tugenden schon an den Sieg.

Die Andacht begann: Ich trage empor
Den Menschen mit mächtiger Schwinge,
Daß heilig er über der Seraphim Chor
In's Herz des Dreieinigen dringe;
Und wenn er das irdische Eden verliert,
Bin ich es, die ihn zu dem himmlischen führt.

D'rauf sprach die Bescheidenheit ruhig und schlicht:
Ich scheuche der Frechheit Gebarung,
Entzünde der Jugend das geistige Licht,
Ersetz' ihr des Greises Erfahrung.
Dem Künstler, dem Helden der Wissenschaft,
Dem Greis wird durch mich erst die Krone verschafft.

Jetzt rief der Charakter mit mächtigem Wort:
Was hilft denn das menschliche Ringen,
Wenn Gutes er wirket nur da und nur dort,
Und Sünden das Gute verschlingen?
Nicht Tugend ist einzelner Handlungen Saat;
Charakter nur stempelt zur Tugend die That.

Die Dankbarkeit jubelte: Sehet das Thier!
Betrachtet die Engel dort oben!
Der Dank ist der Erde, des Himmels Zier,
Lehrt Menschen den Ewigen loben.
Die lebenden Wesen begeistert er all',
Und schuf des Te Deum stets tönenden Schall.

Die Eintracht bemerkt: Üb' Tugenden auch,
Daß sie sich zum Heldenthum steigern,
Und weht nicht daselbst der einträchtige Hauch,
Wird Gott die Belohnung verweigern;
Denn heiliger Friede und Eintracht nährt,
Unheilige Spaltung und Zwietracht verzehrt.

Die Freude erhob nun ihr lockiges Haupt:
Ich mache zum Himmel die Erde,
Und wäre der Mensch auch von Allem beraubt,
Erschein' ich ihm nur als Gefährte,
So bleibt er in aller Bedrängniß sich gleich,
Und herrschet als König im wonnigsten Reich.

Der Glaube entsendet sein strahlendes Licht;
Erleuchtet ist jegliche Tugend.
Ich schaue, so spricht er, in's Angesicht
Der ewigen göttlichen Jugend,
Und was oft der Mensch mit dem Wissen nicht sieht,
Das schaut er, hat Glaube das Herz ihm durchglüht.

Die Hoffnung erglänzet als freundlicher Stern;
Ihr Wort ist wie zuckendes Schimmern:
Ist's dunkel da unten, so leuchtet gar gern
Am Himmel dort oben mein Flimmern.
Verläßt auch den Menschen die Welt und der Freund,
Ich bleibe der Stern, der da immer ihm scheint.

Was nützet auch alles das Äußere nur?
So fragte die Innigkeit herzlich;
Verliert es die heilige innere Spur,
So wirkt es in Allem nur schmerzlich.
Die Seele, das Herz ist der pulsende Schlag;
Fehlt Innigkeit, fehlet dem Leben der Tag.

Jungfräulichkeit sprach dann so hold und so keusch,
Voll heiligem Reiz ist ihr Walten:
Der Mensch ist ein Engel im irdischen Fleisch,
Werd' stets ich in Ehren gehalten;
Denn da, wo die Liebe am heißesten glüht,
Ist immer ihr Herd nur ein keusches Gemüth.

Die Klugheit verwies auf den lenkenden Geist,
Den Meister im Richten und Schlichten;
Denn ohne ihn sei ja die Tugend verwaist,
Verfehle die wichtigsten Pflichten;
Und welcher der Menschen der Klugheit entbehrt,
Dem fehlet in Allem der sittliche Werth.

Die Liebe erglänzte in heiliger Gluth,
Daß freudig die Tugenden beben.
Ich lebe, so spricht sie, im höchsten Gut
Das innigste göttliche Leben.
Der Glaube vergeht und die Hoffnung verweht,
Es ist nur die Liebe, die ewig besteht.

Und jetzo erhebt sich der starke Muth,
Macht geltend sein mächtiges Walten,
Daß Martyrer opfern mit Freuden ihr Blut,
Und Kämpfe nur Tugend entfalten.
Wo Lauheit den strauchelnden Menschen erfaßt,
Da stürzet zusammen der Tugendpalast.

Die Nüchternheit sprach: Ich bevölk're die Welt
Mit Heil'gen in Wüsten und Öden,
Und lehre, daß Adam und Eva nicht fällt,
Zum Leben die Sinne ertödten.
Ich zeige, wie ab man Versuchungen weist,
Und stärke den Leib und erschwinge den Geist.

Die Ordnung behauptet: Die ganze Natur
Und jegliches heilige Streben
Beruhe auf ihren Bestimmungen nur
Im äußern und inneren Leben.
Wo immer die Menschheit der Ordnung entbehrt,
Zerfallen Altar und das Reich und der Herd.

Hört! rief die Erfüllung der heiligen Pflicht,
Wer hebet mit Macht das Gewissen?
Und wenn auch die Erde in Trümmer zerbricht,
Ich bleib' ihm das sanfteste Kissen.
So bin ich im Herzen der göttliche Laut,
Worauf sich jedwede der Tugenden baut.

Wer mich als die Quelle der Tugenden preist,
Das wisset ihr Schwestern ja alle,
Versetzte bescheiden die Armuth im Geist;
Die Hoffart erscheint vor dem Falle.
Wer stieß denn die Engel zum Himmel hinaus?
Auf Demuth erbaut sich der Tugenden Haus.

Die Reinheit des Herzens erhielt nun das Wort,
Und sagte in Einfalt und Milde:
Ich nehme, der Menschen verlässigster Hort,
Den Schleier vom göttlichen Bilde;
Denn selig, die rein in den Herzen gesinnt,
Gott werden sie schauen als Erben und Kind.

Die Sanftmuth erklärt sich als kräftigsten Muth,
Der über den Wüthendsten sieget,
Vor welchem auch endlich das wallendste Blut
Ergeben und ruhig sich schmieget;
Weil Nichts ihr auf Erden den Gleichmuth zerstört,
Ist's billig, daß ihr auch das Erdreich gehört.

Die Treue bespricht ihr erhabenes Band,
Womit sie die Geister umschlinget;
Durch sie sei die Liebe zum Vaterland,
Zu Gott und den Menschen bedinget;
Ja, Völker und Kinder und Freunde und Braut
Sind selig, wenn sie mit der Treue getraut.

Die Unermüdlichkeit hebet hervor:
Ich stähle die leiblichen Glieder,
Und schwinge den Geist zur Erkenntniß empor,
Und singe die wonnigsten Lieder;
Verscheuchet mich aber der Müßiggang,
Dann herrschet das Laster und schweigt der Gesang.

Hochfeierlich sprach die Versöhnlichkeit:
Ich heiße der Tugenden schwerste,
Und da nur, wo schweiget der Leidenschaft Streit,
Flammt unter den Opfern das hehrste.
Ihr wißt, daß im höchsten Triumphe erscheint
Die heilige Liebe als Liebe zum Feind.

Wohlthätigkeit schildert mit heiliger Gluth
Die Thaten der edelsten Herzen,
Wie gerne sie opfern ein jegliches Gut,
Zu lindern die Noth und die Schmerzen,
Daß Gott, was die Güte dem Dürftigen beut,
Betrachtet, als sei es ihm selber geweiht.

Und endlich beschloß die Zufriedenheit
Der Tugenden heilige Worte:
Ich finde die Freuden und finde das Leid
Stets an dem gebührenden Orte.
Ist Einer zufrieden, was fehlet ihm mehr?
Und trägt er ein Joch auch, so trägt er nicht schwer.

„O Tugenden alle, so hold und so hehr!
Rief Adam in heiliger Freude;
Es fällt mir wahrhaftig die Wahl gar so schwer,
Daß ich mich für Eine entscheide.
Komm', heilige Wahrheit, in unseren Kreis,
Und sage es selbst, wem gebühret der Preis."

Sie kam und begann von Allen begrüßt:
„Die Tugenden bilden die Kette,
Womit sich der Geist an die Gottheit schließt,
Auf daß er sich ewiglich rette.
Die Kette zerreißt, wenn ein Glied ihr entwich;
Die Tugenden tragen den Preis schon in sich."

„Daß Wahrheit nur Wahres zu reden vermag,
Sprach Adam, wir haben's erfahren;
Doch sei mir erlaubt noch die andere Frag':
Wer unter der Tugenden Schaaren
In Gott als das erstere Kettenglied
Abgründet und alle die anderen zieht?"

Die Frage hat Adam geendiget kaum,
War Gott auch schon Selber erschienen.
„Sieh! sprach er, da stehet der Lebensbaum;
Zur Freiheit nur soll er dir dienen.
Nicht sollst du genießen von seiner Frucht;
Genießest du aber, wird Eden verflucht."

Verschwunden war Gott und die Tugenden all'.
D'rauf nahte sich Eva dem Baume,
Und brachte sich selbst mit dem Adam zum Fall,
Und Eden ward ihnen zum Traume.
Gehorsam zum Kreuze ward Jesus Christ,
Und lehret, wer König der Tugenden ist.

Strafe der Untreue, Lohn der Treue.

„Geh, Feigling! hülle dich in Frauenkleider
Und spinn' mit Weibern wie Sardanapal!
Laß jubeln und frohlocken deine Neider
Und schlag als Memme aus die Königswahl!
Fort! nenne mich Gemahlin nimmer weiter,
Denn keinen Mann hab' ich ja zum Gemahl.
Geh, Knabe! spiele froh mit Mädchenpuppen,
Und pflege sorgsam deiner Augen Schuppen!

Du konntest wagen, dir zur Braut zu wählen
Die Königstochter dort von Albion,
Weißt männlich nicht dein zitternd Herz zu stählen,
Wenn man dir bietet einen Königsthron.
Was sich erobern mußten starke Seelen,
Wird dir geboten und du läufst davon;
Wie wird die Welt dich jetzt und künftig preisen?
Wie hat ein Karl von Frankreich einst geheißen?"

So stürmt Elisabeth auf ihren Gatten,
Churfürsten Friedrich von der Pfalz bei Rhein,
So stürmt sie mit des Ruhmes eitelm Schatten
Stets in den lange Zagenden hinein,
Bis des Gewissens Stimmen ganz ermatten,
Und ihn betäubt der Krone gold'ner Schein.
Und so hat einer Evatochter Stimme
Sich und dem Gatten nur gebracht das Schlimme.

Jetzt schrieb aus seines Herzens tiefstem Grunde
An Friedrich Bayerns Maximilian,
Beschwört ihn, nicht zu thun, was aus dem Munde
Des eitlen Weibes quoll im trüben Wahn;
Denn auch den Fürsten nahe einst die Stunde,
Um Red' zu steh'n für das, was sie gethan,
Und bräche er dem Kaiser jetzt die Treue,
So käm' der Tag, an dem er es bereue.

Und habe Böhmen jetzo als Rebelle
Sich gegen seinen Kaiser aufgelehnt,
So wäre ja sein Wankelmuth gar schnelle
Auch auf den neuen König ausgedehnt;
Und schritt er über alles Rechtes Schwelle,
So sei das Unrecht durch ihn selbst gekrönt.
Er selber, Max, würd' nach dem Schwerte greifen,
Ließ Friedrich böse Saat zu Früchten reifen.

Es hatte sich zu tief schon eingebissen
Der Hoffart Wurm in Friedrichs Herz und Geist,
Zu zeugen im verlassenen Gewissen
Den Wurm, der mehr als jeder and're beißt,
Und der, ist Gottes Band einmal zerrissen,
In Ewigkeit das arme Herz umkreist.
Die Worte Maximilians verklingen,
Da schon die Böhmen ihre Krone bringen.

Und Friedrich zieht nach Prag, zu — überwintern,
Und zieht auch in des heil'gen Vitus Dom.
Ach! wie ihn da die Heiligthümer hindern
Und Alles, was noch deutet hin auf Rom!
Nichts kann die Wuth der Bilderstürmer mindern,
Der Künste Werk verkohlt im Feuerstrom;
Das Frevelspiel, vollbracht von wahren Räubern,
Das heißt der Winterfürst — den Glauben säubern.

Altäre werden frevelhaft zertrümmert,
Der Heiligen Gebeine frech entehrt,
Das Kreuz, woran die höchste Kunst geschimmert,
Herabgeworfen und mit Wuth zerstört;
Ein Böhme, den der Heiland nimmer kümmert,
Vollbringt, was ihm sein neuer Glaube lehrt;
Er tritt darauf und ruft, ein Knecht des Bösen:
„Hier liegst du, Armer! magst dich selbst erlösen!“

Zur Todtengruft mit kahlen, nackten Mauern,
Wo Öde heil'ge Kunst ersetzen soll,
Ward nun die Kirche, und ein kaltes Schauern
Zieht durch die hohen Räume grauenvoll.
Kein Preisgesang, nur wie ein dumpfes Trauern,
So ist das Lied, das dorten jetzt erscholl.
O arger Wahn! als wenn der Mensch gewinne,
Wenn man ihm raubt die Heiligung der Sinne!

Indessen war zum weißen Berg gezogen
Maxmilian mit seinem treuen Heer;
Da stellte sich im großen, weiten Bogen
Entgegen ihm der Böhme schnell zur Wehr.
Dem Böhmenheere war der Berg gewogen,
Und seine Hoffnung stieg noch mehr und mehr,
Als viel zu rasch die Kaiserlichen handeln,
Und fast den Sieg in Niederlage wandeln.

Weil ihrer Stellung viel die Böhmen danken,
So hält der kaiserliche General
Für jetzo nur Bewegungen der Flanken,
Umgeh'n des Feindes für die beste Wahl.
Maxmilian verwirft ein solches Schwanken;
Ihm glänzt in rascher That der Hoffnung Strahl.
Und als sie sinnen, wer das Rechte riethe,
Tritt unter sie ein frommer Carmelite.

„Ach! ruft er aus, wie mögt ihr euch besinnen,
Da Gott den Feind in eure Hände gibt?
So wahr wir leben, werden wir gewinnen!
Wer kämpft für Gott, der wird von Gott geliebt.
Auf! laßt die günst'gen Zeiten nicht verrinnen!
Ihr dürft nur wollen und der Feind zerstiebt.
Die Böhmen täuscht des Hochmuths Truggebilde;
Wir kämpfen unter des Allmächt'gen Schilde."

Und jetzo zog er ein von Calvinisten
Verstümmeltes Marienbild hervor.
„Hier sehet, ruft er aus, sind das noch Christen,
In deren Herzen solcher Frevel gohr?
Maria schützet uns vor Feindes Listen,
Und öffnet uns des Sieges weites Thor.
Gott wird die Ehre seiner Mutter wahren;
Vertraut auf ihn und führt zum Sieg die Schaaren!"

„So sei es, riefen jetzt die Fürsten alle.
In Gottes Namen fange an die Schlacht!
Die Losung: Heilige Maria! schalle,
Bis unser heißes Tagwerk ist vollbracht!
Und wer von uns jetzt auch im Kampfe falle,
Zum Lichte dringt er durch des Todes Nacht;
Denn wer für Gott das Leben läßt entschwinden,
Der wird es dort auf ewig wieder finden!"

Es war an jenem Tag des Herrn gerade,
An welchem uns die heil'ge Kirche lehrt:
Gebt Gott, was Gottes ist, das bringet Gnade,
Dem Kaiser, was der Kaiser hat begehrt, —
Als Tiefenbach mit Tilly auf dem Pfade
Zum weißen Berge sich schon wacker wehrt,
Indessen Max und Boucquoi beachten
Im Hintertreffen stets den Gang der Schlachten.

Und sieh! den Böhmen schien das Glück zu lachen,
Indem sie mit der ganzen Reiterei
Vor auf zwei Kaiser-Regimenter brachen,
Und sie zersprengten unter Siegsgeschrei,
Und einen Oberst zum Gefang'nen machen,
Und hoffen, daß der nicht der Letzte sei.
So schien der Feind den Sieg an sich zu reißen,
Und wollte sich schon als den Sieger preisen.

Doch als wie Leu'n sich die Wallonen hieben,
Und Max und Boucquoi mit mächt'ger Hand
Die sich Zerstreuenden zusammentrieben,
Als eine Bayernschaar dahergerannt,
Die Alles, was ihr nahe, aufgerieben,
Der Böhmen Feldherrn fing, und rasch entband
Den Oberst, den die Feinde erst gefangen,
Da war der Stern für Max hell aufgegangen.

Geschlagen war der Feind nach kurzem Kampfe,
Und nur die Mähren unter Thurn und Schlick
Behaupteten im größten Pulverdampfe
Die Stellung bis zum letzten Augenblick,
Umklammerten ihr Schwert im Todeskrampfe,
Und trugen heldenmüthig ihr Geschick.
Doch endlich suchte Thurn sein Heil im Fliehen;
Schlick muß gefangen mit den Siegern ziehen.

Viertausend Todte zählt das Heer der Feinde,
Vierhundert sind dem Sieger hingestreckt,
Mit denen sich auch Pappenheim vereinte,
Den eine Saat von zwanzig Wunden deckt,
Bis endlich der als lange todt Vermeinte
Wird unter Leichen wieder aufgeweckt,
Um Gott zu dienen und dem Vaterlande,
Das seine Helden, ach! so oft verkannte!

Indessen Tausende für Friedrich stritten,
Hat er sich an der Tafel wohlgethan,
Da kam im Sturm ein Bote hergeritten,
Und meldete die Niederlage an.
Er eilt zum Wall und sieht mit Flügelschritten
Die Seinen flieh'n auf blutbeströmter Bahn,
Sieht seine Schaaren in die Stadt sich drängen,
Den Sieger hintend'rein in Sturmesgängen.

Jetzt war die Noth zum Höhepunkt gestiegen,
Und Friedrich denkt an seines Weibes Wahn;
Schon sieht er seinen Thron im Staube liegen,
Und umgeschlagen seines Glückes Kahn,
Jetzt muß der Stolz mit allem Dünkel fliegen,
D'rum flehet er bei Maximilian:
Er möge doch mit ihm noch unterhandeln
Und seine Noth nicht in Verzweiflung wandeln.

Max forderte, vor Allem zu verzichten
Auf Böhmens, nur dem Kaiser eignen, Thron,
Dann ließe sich das Weitere schon schlichten,
Denn heil'gem Recht gebühre nicht der Hohn.
Dies hieß nun freilich Friedrichs Plan vernichten,
D'rum ist er auch in aller Eil' entfloh'n,
Und ließ zurück besinnungslos die Krone,
Und eilt entgegen dem verdienten Lohne.

Er irrte nun herum von Land zu Lande,
Und überall, wo er sich blicken ließ,
Verfolgte ihn der Spott, die Schmach, die Schande,
Daß man ihn nur den Winterkönig hieß,
Bis er in Holland endlich wohl erkannte,
Was einst sein Weib ihm in die Ohren blies.
Indeß, weil eine Krone ihm entschwunden,
Hat seine Rache noch kein Ziel gefunden.

Wie hat ein Karl von Frankreich einst geheißen?
Scharf zeichnet die Geschichte da und dort,
Und wer nicht paßte zu des Wirkens Kreisen,
Den trifft sie schon mit nachdrucksamem Wort.
Weil Karl von Frankreich that nach tollen Weisen,
Heißt der Einfält'ge er noch fort und fort.
Wie meinst du, daß sich Friedrich nennen ließe,
Wenn er nicht schon der Winterkönig hieße?

In Einer Stunde war die Schlacht entschieden,
Die man bei Prag am weißen Berge schlug.
Mocht' sich dem Feind die beste Stellung bieten,
Und dacht' er schon an seinen Siegesflug,
So hat ihn doch das Siegesglück gemieden,
Das nur ein Max mit sich nach Bayern trug;
Ein wahres Gottesurtheil war gesprochen,
Und Friedrich büßte, was er hat verbrochen.

So lernet, Bayern! Bayerns Helden ehren,
Der da gefochten nur für Gott und Recht,
Und merkt auf der Geschichte ernste Lehren,
Daß ihr nicht die beschwor'ne Treue brecht!
Wer Treue bricht, kann nur das Übel mehren;
Er wähnt sich frei und ist der Lüge Knecht.
Daß unsre Väter es im Grabe freue,
Sei ewig heilig uns die deutsche Treue!

Die Münze.

Es regt sich so tief und geheimnißvoll
Im menschlichen Herzen ein Walten,
Was d'rin im Gefühl und Gedanken erquoll,
In heiliger Kunst zu gestalten.
Und was nun der Künstler im Innern bewahrt,
Gott will ja nur, daß er es offenbart.

Die Künste enteilen dem göttlichen Thron,
Verklären das menschliche Leben,
Und wollen im Bund mit der Religion
Zum Himmel den Sterblichen heben.
Seit Gott auch als Mensch hat die Menschen gegrüßt,
Hat göttlicher Geist auch die Künste geküßt.

So dachte jedoch Kopronymus nicht,
Byzantiums Henker und Kaiser;
Den Bildern erkennt er ein strafend Gericht,
Und schüret stets heißer und heißer
Die Scheiterhaufen im weiten Reich
Für Bilder und Bilderverehrer zugleich.

Am Kopfe der Gläubigen wurden mit Wuth
Die hölzernen Bilder zerschlagen;
Die Hauptstadt schwimmt von katholischem Blut,
Stets wachsen die gräßlichen Plagen.
Zum Blenden, Zerfleischen und Werfen in's Meer
Fügt noch die Verhöhnung sein Henkerheer.

Und wie er denn so am Erwürgen sich labt
Und spottet der christlichen Lehre,
Vernimmt er, daß immer noch Stephan, der Abt,
Die Bilder bewahre und ehre.
Er winket, und wahrlich, es säumen sich nicht
Die Häscher, zu schleppen den Abt vor Gericht.

„Thor!" rast ihn der Kaiser unkaiserlich an,
Und meinet gar weislich zu reden,
„So wisse, daß Gott man verehren schon kann,
Wenngleich auf sein Bild wird getreten."
Schon wähnt er erschüttert des Heiligen Muth,
Weshalb auch sein Scharfsinn zu schweigen geruht.

Jetzt ziehet der Abt ein Gepräge hervor,
Beginnt die geharnischte Rede:
„So bin ich denn weder ein Frevler noch Thor,
Wenn dieses dein Bildniß ich trete."
D'rauf wirft er die Münze zu Boden und tritt
Auf selbe mit kühnem und mächtigem Schritt.

Da hat denn getroffen der Wahrheit Geschoß.
Bei'm Volk war der Zweifel beseitigt;
Kopronymus aber nebst seinem Troß
Glaubt schwerer noch jetzt sich beleidigt.
D'rum stürmen auf ihren Besieger sie ein,
Und schleppen ihn wüthend zu Marter und Pein.

Kaum aber ist etwas das Toben gestillt,
So ruft er: „Euch gilt's als Verbrechen,
Zu treten des sterblichen Fürsten Bild!
Nicht würde es, wähnt ihr, sich rächen,
Wenn göttlicher Majestät heiliges Bild
Geringer als jenes der Könige gilt."

Nicht lang, und der Abt wird geführet zum Tod;
Denn dies ist der Wahrheit Verhängniß,
Daß sie, wenn die Lüge die Marter gebot,
Obsieget in jeder Bedrängniß.
Das kräftige Auge erfreut sich des Lichts;
Das kranke verhüllt sich; es leuchtet ihm Nichts.

Die abgebissene Zunge.

Schifflein, Schifflein in Gewittern,
Nimmermehr magst du erzittern;
Gottes Geist lenkt deinen Kiel!
Schäumt um dich auch wilde Brandung,
Du erleidest keine Strandung;
Ewigkeit ist ja dein Ziel!

Schifflein, Schifflein in den Wellen,
Laß nur flott die Segel schwellen,
Segle, segle sonder Rast!
Gnade sind ja deine Segel,
Gottes Wort der Schiffer Regel,
Und das Kreuz dein starker Mast.

Schifflein, Schifflein in den Stürmen,
Gottes Hand will dich beschirmen
Bis zum großen Landungstag!
Wer dein Glauben Compaß nannte,
Nennt dein Tauwerk Liebesbande,
Hoffnung deiner Ruder Schlag.

Schifflein, Schifflein in Gefahren,
Magst nur ruhig weiter fahren,
Gott ist ja dein starker Hort!
Hast den Fels zum Steuermanne,
Daß er alle Stürme banne;
Helden hast du ja an Bord!

Und aus dieser Zahl von Helden
Will ich jetzt von Einem melden,
Der nicht seines Gleichen zählt.
Wohlbewaffnet ohne Waffen,
Hat er einen Sieg geschaffen,
Wie ihn nimmer sah die Welt.

Unter Decius dem Kaiser
Ward die Zorngluth immer heißer
Gegen Christi Jüngerschaar.
Mehr mit List und schlauen Tücken
Will er Christi Volk berücken;
Größer war d'rum die Gefahr.

Wo sich alle Zauber grüßten,
Millionen Blumen küßten,
Murmelnd floß ein Silberquell;
Zweig an Zweig sich üppig schmiegte,
Nachtigallensang sich wiegte,
Stand ein wogend Ruhgestell.

D'rauf mit seidenen Gewinden
Läßt er einen Jüngling binden,
Hält gewiß schon seinen Sieg.
Ach! wo Paradiese prangen,
Darf's nicht fehlen auch an Schlangen,
Unvermeidlich ist der Krieg.

Sieh! ein Weib, das in sich einet
Aller Reize Macht, erscheinet,
Nahet sich dem Jüngling leis.
Horch! ihr Wort wie Zephyrfächeln,
Um die Lippen süßes Lächeln;
Doch das Fluchwerk wird ihr heiß.

Wär' der Jüngling nicht gebunden,
Hätt' die Freche schon empfunden
Ihrer Schändlichkeiten Lohn.
Nur der Donner seines Wortes
Hallt durch jeden Raum des Ortes;
Doch die Schlange spricht nur Hohn.

Jetzo mit des Zornes Wüthen
Will den Jüngling sie ermüden,
Scheut Gewaltthat selber nicht;
Doch in heil'gem Seelenschwunge
Beißt der Christ sich ab die Zunge,
Wirft dem Weib sie in's Gesicht. — —

Wohlbewaffnet ohne Waffen,
Hat er einen Sieg geschaffen,
Wie ihn nimmer sah die Welt;
D'rum hat selbst die Freveldirne
Mit vor Scham erglühter Stirne
Ihre Künste eingestellt.

Heil'ge Zunge! eil' in Alle,
Die da nahe sind dem Falle;
Sprich mit deinem Martyrblut!
Sei ein Schild der Unversehrten,
Sei ein Heil der Unbekehrten,
Waffne uns mit deinem Muth!

Schifflein, Schifflein in Gefahren,
Magst nur ruhig weiter fahren,
Gott ist ja dein starker Hort!
Hast den Fels zum Steuermanne,
Daß er alle Stürme banne;
Helden hast du ja an Bord!

Die Überraschung.

Zu Bongo war
Ein Ehepaar
Aus adeligem Blute;
Es folgte gern
Dem Wort des Herrn
Mit freudenvollem Muthe.

Der König droht
Mit Qual und Tod,
Will ihre Kinder rauben,
Wenn sie nicht gleich
Im Heidenreich
Verläugnen ihren Glauben.

Sie folgten nicht.
Der König spricht:
„Schickt schnell mir euren Knaben!“
Der Knabe kommt;
Nicht Schmeicheln frommt,
Nicht List, nicht Droh'n, nicht Gaben.

Nach kurzer Zeit
Kommt der Bescheid:
Man hätt' erwürgt den Knaben;
Der König wollt',
Weil sie so hold,
Nun auch die Tochter haben.

Der Vater sagt:
„Sei eine Magd
Des Herrn, des Allgerechten!
Im heil'gen Krieg
Hilft er den Sieg
Auch Mägdlein schon erfechten."

Die Tochter geht;
Der König fleht;
Nicht Drohen hilft, nicht Bitten.
Nach kurzer Zeit
Kommt der Bescheid:
Sie habe ausgestritten.

Und weil er schon
So argen Hohn
Von Beiden hab' erlitten,
So ford're er,
Fiel's ihm auch schwer,
Den letzten Zweig — den dritten.

„Ja, letzter Zweig!
Du wirst nicht feig
Verläugnen Christi Lehren,
Bemerkt sofort
Des Vaters Wort,
Die Marter wird dich ehren.“

Nach kurzer Zeit
Kommt der Bescheid:
Auch dieser ruh' in Frieden,
D'rum werde jetzt
Zu guter Letzt
Der Vater noch beschieden.

Er kommt alsbald.
List und Gewalt
Soll ihn zum Läugnen zwingen;
Die Peitsche schwirrt,
Das Eisen klirrt,
Nichts will jedoch gelingen.

Die Folter ächzt,
Die Schraube krächzt,
Der Boden starrt von Krallen;
Es saust die Ruth',
Es braust die Gluth;
Der Held ist nicht gefallen.

Der König sprüht
Wie zornerglüht,
Und scheinet fast zu zittern;
Doch bleibet fest
Der Held und läßt
Sich nimmermehr erschüttern.

Der König eilt,
Und unverweilt
Macht auf er eine Thüre,
Daß er die Drei
Nun frank und frei
Zu ihrem Vater führe.

Sie flieh'n im Nu
Dem Vater zu;
Die Herzen all' erwarmen,
Als man sie sieht
Von Freud' durchglüht
In ihres Vaters Armen.

Der König spricht:
„So thut ihr nicht!"
Zu seinen Leuten allen;
„Ein heil'ger Muth
Bei Martyrgluth
Verdient des Himmels Hallen."

Das Crucifix.

Das Heer beflügelt den seither'gen Schritt;
Schon liegt vor ihm das herrliche Madrid;
Jetzt ziehen ein die treuen, tapfern Schaaren;
Ein Weib, deß Wangen bleich und blutig waren,
Stürzt her vom Dom mit aufgelösten Haaren.

Sie eilt im Fluge einem Krieger nach,
Und ruft: „Mein Bruder! o mein Alphons, ach!"
Zu seinen Füßen hat sie fortgerungen.
Der Bruder hält die Schwester sanft umschlungen,
Doch dieser wäre fast das Herz zersprungen.

„Wo ist der Vater? Geht es ihm noch gut?"
„Du wirst ihn sehen." Eine Thränenfluth
Entstürzt des Mädchens blüthenleerer Wange;
Der Krieger meint, sie wein' aus Freudendrange.
„Was Freude! ruft sie, unter Wolf und Schlange!"

Sie sucht ihn fortzuzieh'n; er aber spricht:
„Auf diesem Weg steht unser Haus ja nicht!"
„Im Hause findest du den Vater nimmer,"
So stöhnt sie unter wachsendem Gewimmer.
„Wer riß den Vater aus dem eig'nen Zimmer?"

„Hyänen und der Hölle Bodensatz!“
„Wo ist er denn?“ „Dort auf dem großen Platz.“
Was sehen sie, als sie zum Platz gekommen?
Die Opfer all', die noch im Blut geschwommen,
An denen die Empörer Rach' genommen.

Da zeigt das Mädchen auf die Leichen hin,
Und ruft: „Dort ist der Vater; räche ihn!“
Nun nennt sie ihm des feigen Mörders Namen;
Doch Alphons fühlt im Nu die Kraft erlahmen;
Dann schreit er auf: „Sprich, Herr, zur Rache Amen!“

Da lag die Leiche grauenvoll zerstückt;
Sie sinken Beide d'rauf und jedes drückt
Der Liebe Kuß auf ihre Wundenmaale,
Dann eilt der Krieger mit gezücktem Stahle,
Daß er der Rache Forderung bezahle.

Er weiß nicht mehr, was einen Christen ziert,
Da er jetzt nur nach Blut und Rache giert;
Er schwingt das Schwert und schwingt es wüthend wieder;
Es zittern krampfhaft alle seine Glieder;
Vergeblich mahnt zum Frieden sein Gebieter.

Ein Priester hörte bald den wilden Schrei;
Er kam, doch Alphons ließ ihn nicht herbei.
Nicht läßt erschüttern sich des Friedens Bote,
Und fraget in der Milde heil'ger Mode:
„Kennst du der Liebe christliche Gebote?“

„Ich bin ein Christ und hab' als Christ gelebt;
Nur für den Vater ist mein Herz erbebt,
D'rum werde ich das Schwert nicht niederlegen."
Da streckt der Priester ihm ein Kreuz entgegen,
Und fragt: „Ist Das der Stab auf deinen Wegen?

Wohlan denn! tritt das Crucifix in Staub,
Und werde deiner Heidenrache Raub!
Der sich am Kreuze einstens ließ verzehren,
Will aller Feindschaft, aller Rache wehren,
Und sterbend uns die Feindesliebe lehren."

Der Priester schweigt und Alphons senkt das Haupt;
Man hört nicht mehr, daß er nach Rache schnaubt.
Laut ruft der Greis: „Willst du das Schwert noch zücken
Gen dieses Kreuz, das an den Mund ich drücken
Im Tod den Vater sah mit eig'nen Blicken?"

Schon lag der Priester auf den greisen Knien,
Und reicht das heil'ge Bild dem Krieger hin.
Er nimmt's in Hast mit seiner freien Linken,
Und küßt's, umarmt den Greis — die Engel winken —
Der Sieger läßt das Schwert zu Boden sinken.

Der Wiederaufbau des Tempels zu Jerusalem.

Vollendet ist das große Mahl;
Darius geht nun aus dem Saal,
Und will ein wenig schlafen,
Bewacht von dreien Braven.

Die Dreie kommen überein,
Den großen König zu erfreu'n,
Sowie er wiederkehre,
Mit Sprüchen weiser Lehre.

Der König sei ja schon gesinnt,
Daß, wessen Spruch den Preis gewinnt,
Das höchste Amt verwalte,
Und Purpurschmuck entfalte.

Der Erste schrieb: „Stark ist der Wein."
„Der König muß noch stärker sein,"
So schrieb darauf der Zweite,
Und träumt vom Purpurkleide.

„Noch stärker sind die Frauen," schreibt
Der Dritte, „doch die Wahrheit bleibt
Das Stärk'ste, denn sie sieget,
Wann Alles unterlieget."

Und als der König war erwacht,
Hat Jeder seinen Spruch gebracht;
Er ließ darum mit Freuden
Die Weisesten entscheiden.

Die riethen her und riethen hin,
In welchem Spruch läg' tief'rer Sinn;
Dann ließen sie die Dreie
Erscheinen nach der Reihe.

Der Erste spricht: „Stark ist der Wein;
Er schläfert Knecht und König ein,
Verdunkelt ihre Geister,
Und bleibt darum der Meister.

Er ehret ein Geheimniß nicht,
Und läßt vergessen alle Pflicht,
Verscheuchet alle Sorgen,
Und denket nie an Morgen.

Er stählt das Herz zu frohem Muth,
Erregt so sanft das schwere Blut;
Er singt der Freundschaft Lieder,
Löst sie durch Feindschaft wieder.

Er zieht das Schwert und steckt es ein;
Er schaffet Lust und schaffet Pein;
So bringt er Tod und Leben.
Was kann es Stärker's geben?"

D'rauf sprach der Zweite: „Edle Herrn!
Es sei von mir das Schmeicheln fern;
Doch sag' ich fast zu wenig:
Noch stärker ist der König.

Ist Der nicht mächtig, der da Land
Besitzt und große Schätze fand?
Dem Meeresstrecken eigen,
Vor dem sich Viele beugen?

Noch höher ist des Königs Macht,
Der über Alle herrscht und wacht,
Vor dem sich Alle neigen,
Gehorchen, zittern, schweigen.

Sie bauen Wäll' ihm, Mauern auf,
Und geben Flüssen neuen Lauf,
Sie reißen Berge nieder,
Errichten sie ihm wieder.

Sie zahlen ihm, was er gebot,
Er winkt, sie stürzen in den Tod;
Er wirft in ew'ge Kerker.
Wer ist denn nun noch stärker?"

Der Dritte sprach: „Noch stärker sind
Die Frauen; aber es gewinnt
Die Wahrheit, wie's auch falle,
Den Sieg doch über Alle."

Begeisterung hat ihn entflammt;
Er heißt Zorobabel und stammt
Vom Sänger heil'ger Psalmen;
Ihm grünen d'rum die Palmen.

D'rauf fragt er mit Freimüthigkeit:
„Sind nicht der König, der gebeut,
Und die die Traube bauen,
Geboren von den Frauen?

Hat Einer alle Schätz' der Welt,
Und sieht ein Weib, das ihm gefällt,
Wohin wird er gelangen?
Er wird von ihr gefangen.

Der Mann verläßt sein Vaterland,
Zerreißet selbst das kindlich' Band,
Daß er dem Weib nicht fehle;
Ihr schenkt er seine Seele.

Es herrschet über Seel' und Leib,
Ihr habt's ja selbst erprobt, das Weib;
Wie Viel habt ihr gelitten!
Und was habt ihr erstritten?

Wie Viele gingen schon zu Grund?
Wie Viele würgt des Todes Schlund!
Man dient den Sünden allen
Den Frauen zu Gefallen.

Die Erd' ist groß, der Himmel weit,
Nun frag' ich Eure Herrlichkeit:
Was ist wol noch zu schauen,
Das stärker, als die Frauen?"

Jetzt schwieg der wohlberedte Mann;
Der König sieht die Weisen an,
Und diese ihn hinwieder,
Man schlägt die Augen nieder.

D'rauf fährt er fort: „Das Meer ist breit,
Die Erde groß, der Himmel weit,
Schnell ist das Licht der Sonne,
Und Allen hohe Wonne.

Doch ist nicht größer, höher Er,
Der schuf die Erde, Himmel, Meer?
Ist größer nicht das Wahre,
Und älter, als die Jahre?

Die Erd' bezeugt der Wahrheit Macht,
Die Himmel preisen ihre Pracht,
In ihr ist nichts Verkehrtes,
Vergängliches, Versehrtes.

Vergänglich ist der Traube Wein,
Vergänglich auch des Königs Schein,
Vergänglich sind die Frauen,
Und Keinem ist zu trauen.

Die Wahrheit siegt nach jedem Streit,
Und bleibt in alle Ewigkeit;
Sie selber ist die Stärke,
Und preist des Schöpfers Werke.

Sie ist's, wodurch das Reich besteht,
Sie ist der Zeiten Majestät,
D'rum sei in Herzensklarheit
Gelobt der Gott der Wahrheit!"

So sprach Zorobabel und schwieg,
Und die Versammlung ruft: Der Sieg
Ist nur der Wahrheit eigen,
Vor ihr muß Alles schweigen!

Da sprach der König: „Sage mir,
Was du nur willst, ich geb' es dir,
Sollst sitzen mir zur Seite,
Und sein im Reich der Zweite."

„Gedenke, sprach Zorobabel,
Was du gelobt Gott Israel,
Jerusalem zu bauen.
O dürft' ich Sion schauen!"

Darius stand nun auf vom Thron,
Und küßt ihn, nennt ihn seinen Sohn,
Und gibt zum Bau Befehle,
Zu lösen seine Seele.

Zorobabel, als Fürst ernannt,
Kehrt jetzt zurück in's Vaterland,
Daß Sion sich erhebe,
Und Gott zum Tempel schwebe.

Das Fruchtkörbchen.

Arm an Gütern, reich an Sorgen
War in Flandern eine Frau;
Niemand wollte ihr mehr borgen;
Oft ist Nächstenliebe lau.

Einen Kuß mit schweren Zähren
Drückt sie auf ihr Kinderpaar;
Ach! sie kann sie nicht ernähren,
Die in Schmerzen sie gebar.

Was sie einzig noch besitzet,
Ist ein Körbchen frischer Frucht,
Das wie Lichtstrahl sie durchblitzet
In des Elends finstrer Schlucht.

Mußte sie auch lange wandern,
Bis sie kam zu ihrem Ziel,
Ist es doch die Burg von Flandern,
Die ihr jetzt in's Auge fiel.

In des Schlosses nahem Garten
Spielten grad' die Prinzen traut,
Und nicht lange muß sie warten,
Als der Ält'ste sie erschaut.

Ach! ich nehme deine Früchte
Sammt dem Körbchen in den Kauf,
Jauchzt er, und wie wenn er flüchte,
Ging's damit die Trepp' hinauf.

Schäckernd wirft die Frucht er oben
In der Fräulein zarte Hand,
Und als sie gar schön ihn loben,
Reißt ihm der Erinn'rung Band.

Und er neckt und scherzet immer,
Und kein Ende nimmt der Tand.
Ach! er denkt der Armen nimmer,
Die verzweifelnd unten stand.

Stundenlang hat sie mit Bangen
Zu der Burg hinaufgeschaut;
Doch der Tag will nicht mehr langen,
Und das Dämmerlicht ergraut.

Schmerzdurchbohrt denkt sie der Kleinen,
Die des Hungers Noth verzehrt;
Keine Hilfe will erscheinen,
Niemand, der dem Kummer wehrt.

Und nun eilet sie von hinnen,
Läuft und rennt auf finst'rer Bahn;
Halb noch hoffend, halb von Sinnen,
Langt sie in der Heimath an.

Arme Mutter, die des Gatten
Frühen Tod schon hat beklagt,
Mußt die Kinder auch bestatten,
Die der Hunger hat zernagt.

Ob des Schmerzes blut'gen Streichen
Kann sie weinen nicht einmal,
Nimmt indeß die theuern Leichen,
Trägt sie in des Fürsten Saal.

„Hier, o Fürst, beginnt die Arme,
Hast du deines Sohnes That,
Und verzeih der Mutter Harme,
Wenn sie in Verzweiflung naht."

Sie enthüllt die Leichen beide
Vor des Fürsten Angesicht,
Daß er selber jetzt entscheide
Streng nach Recht und Fürstenpflicht.

Schnell erhört der Fürst die Bitte,
Läßt versammeln seinen Rath,
Der nach rauher Zeiten Sitte
Tod erkennt auf solche That.

Kein Verbrechen war geschehen,
Leichtsinn nur war hier die Schuld;
Doch vermag kein Bitten, Flehen
Zu erwirken Gnad' und Huld.

Ja, das Urtheil ward vollzogen,
Und es fiel des Jünglings Haupt.
Leichtsinn hatte ihn betrogen,
Thron und Leben ihm geraubt.

Oft noch lehret die Geschichte,
Daß des Leichtsinns schlimme Saat
Brachte tausend schlimm're Früchte,
So wie des Verbrechens That.

Will auch Leichtsinn dich verderben,
Denk' an Flanderns Fürstensohn!
Nicht umsonst ist dann sein Sterben,
Seine Straf' wird dann ihm Lohn.

Das Duell.

Ein alter tapf'rer Offizier,
Der Pulver viel gerochen,
Saß froh bei seinem Krüglein Bier,
Und hat gar schön gesprochen.
Da kam ein junger Fant daher,
Macht seinen Mund zum Maule,
Und schwätzt vom Kriege kreuz und quer,
Vom Sattel und vom Gaule.

Er stichelt auf Napoleon,
Prinz Karl, den alten Fritzen,
Den Rothbart, Pipins großen Sohn,
Mit lauter schlechten Witzen.
Da kocht dem alten Offizier
Das Blut in allen Adern.
„Jetzt pack' dich, ruft er, vor die Thür'!
Mit dir will ich nicht hadern."

„Sie sind gefordert!“ schreit der Wicht,
Und sucht nach Sekundanten.
„Ich schlage, spricht der Alt', mich nicht
Mit einem solchen Fanten.“
Jetzt dahlt der Held von Hasenblut,
Kanonenfieber=Sohlen,
Worauf der Alte ruft: „Nun gut!
Jedoch nur auf Pistolen.

Und zwar bei weggeschafftem Licht
In meinem eig'nen Hause;
Der Sekundanten braucht es nicht
Bei unserm tollen Strauße.“
Der Prahler nimmt den Handel an,
Und als es Nacht geworden,
Sucht er bedenklich seinen Mann,
Und klopft an dessen Pforten.

„Du hast, so sprach der Offizier,
Denn so ist es mir lieber,
Den ersten Schuß, und sitzen wir
Einander gegenüber,
So trägt mein Bursche weg das Licht,
Und wartet bis zum Knallen,
Säumt sich mit seiner Rückkehr nicht
Und sieht, ob ich gefallen.“

Forteilt, genehm ist der Vertrag,
Der Bursche mit dem Lichte.
Es knallt, das Licht erscheint, da lag
Mit heiterm Angesichte
Der Offizier auf seinem Pfühl,
Und lächelte gar schmunzelnd;
Dem Fanten aber ward es schwül,
Er sitzt, die Stirne runzelnd.

Er zitterte an Mark und Bein.
Kaum war mit seinem Lichte
Der Bursche fort, tritt er schon ein,
Beleuchtet die Geschichte.
Es hatte unterm Stuhle sich
Der kecke Reck verborgen,
Und guckte nun gar jämmerlich
Hervor in Angst und Sorgen.

Sein Herzblut wallte überlaut,
Die Stimme war verschwunden,
Es schauderte die nasse Haut,
Sein Geist war wie gebunden.
Da hub der alte Krieger an:
„Versiegt des Prahlens Strudel?
Die Welt zermalmte ja dein Zahn;
Jetzt kriechst du wie ein Pudel.

Trag' nicht so hoch mehr deinen Kopf,
Lern' männliches Betragen,
Sonst gilt es einmal deinem Zopf,
Heut' galt es nur dem Kragen.
Doch sieh! ich habe stets den Brauch,
Aufrichtig mich zu zeigen;
So pfiffig du warst, war ich auch;
Ich will's dir nicht verschweigen.

Auch ich vertauschte meinen Sitz
Und rettete mein Leben;
Denn für der Blindheit Aberwitz
Möcht' ich es doch nicht geben.
Ich diente meinem König treu
Und treu dem Vaterlande;
Noch schleppt mein Leib der Kugeln zwei
Und allerlei Verbande.

So trage ich bis in den Tod
Den heil'gen Martyrorden,
D'rum durftest du, wie du gedroht,
Mein Leben auch nicht morden.
Mein Leben eignet seinem Herrn,
Und Dieser ist die Liebe,
Und Diesem gebe ich es gern,
Doch keinem Lebensdiebe."

Mozarts Requiem.

Hin zu Mozart trat ein fremder Bote,
Fragend: „Großer Meister! ist es dir genehm,
Daß du baldigst schreibst ein Requiem?“
Tief beweget fragt der Meister: „Wem?“
Doch der Fremdling spricht von dem Verbote,
Ihm zu sagen, wer da sei der Todte.

Mozart muß sogleich die Summe sagen,
Die er will für seiner Mühe Lohn.
Spricht's; das Gold liegt auf dem Tische schon,
Und der Fremdling gehet ernst davon.
Mozart läßt die Sache sich vertagen,
Und besteigt nach Prag den Reisewagen.

Sieh! da steht der Fremdling an der Schwelle,
Fordert, was der Meister ihm verhieß;
Doch als dieser auf die Zeit verwies,
Deren Pfeil ihn Nichts vollenden ließ,
Da sich Mühe stets zur Müh' geselle,
Geht, ihn mahnend, Jener von der Stelle.

Kaum war Mozart von der Krönungsfeier,
Wo sein „Titus" hinriß, heimgekehrt,
Als das Requiem ihn sterben lehrt.
Hier hat er die letzte Kraft verzehrt;
Nie noch griff er feuriger zur Leier,
Denn die Ewigkeit hob ihm die Schleier.

Horch! wie jetzt die ersten Töne weinen!
Aber wie der Wettersturm erschallt
Durch die Berge, Thäler, Flur und Wald,
Ist's des Dies irae Tongewalt,
Die da sprüht in Mark und in Gebeinen,
Wenn die Todten zum Gericht erscheinen.

Quantus tremor zittert es vom Munde,
Da die Wolke schon den Richter trägt,
Der Gedanken, Wort und Thaten wägt,
Und mit Allmachtsarm die Frevler schlägt.
Ja, schon hört man nah'n die große Stunde,
Die da bringt der Ewigkeiten Kunde.

Malmend tönt der Wunderklang der Tube
Durch der Gräber schauervollen Ort;
Bis zum tiefsten Ton sinkt der Akkord,
Tönet lang in tiefster Tiefe fort.
Tod, Natur erstaunen, wenn der Bube
Mit dem Frommen steiget aus der Grube.

Und das Buch wird jetzo aufgeschlagen,
Wo der ganzen Menschheit Rechnung steht.
Richtend sitzt der Herr der Majestät,
Dem auch das Verborg'ne nicht entgeht.
Töne sind es, die es dürfen wagen,
Durch die Zeit des Richters Thron zu tragen.

Jetzt erheben sie in Angst die Stimmen,
Wenn das Quid sum miser ruft und fragt.
Wo ist Einer, dem die Noth man klagt,
Wenn selbst der Gerechte bebt und zagt?
Wenn die Heil'gen in Gefahren schwimmen,
Und der Hoffnung Sterne fast verglimmen?

Rex rex rex rex gellt's in der Oktave,
Wie da gellet der Verzweiflung Schrei;
Doch ertönt der Hoffnungsruf dabei,
Daß der Richter Allen gnädig sei,
Und, die er erweckt vom Todesschlafe,
Nicht mit zweitem, ew'gem Tode strafe.

Rex tremendae Majestatis schauert
Fort in der Oktav in bangem Fleh'n.
Jetzt gebeut die Pause still zu steh'n,
Bis wie schmelzend andre Töne weh'n,
Deren Macht den Fels der Hoffnung mauert,
Und bis zu des Liedes Schlusse dauert.

Was empfand des Tönedichters Seele,
Als das Salva me in ihm erklang,
Als er Recordare Jesu sang,
Und im Redemisti sich erschwang?
Als er denkt des eig'nen Herzens Fehle,
Parce Deus seufzt aus reu'ger Kehle?

Als er bei Mariam absolvisti
Magdalena in's Gedächtniß ruft,
Sich erinnert ihres Balsams Duft,
Und nun denkt an seine nahe Gruft?
O da tönt: latronem exaudisti,
Jesu! Mihi quoque spem dedisti!

Herr! ich bin nicht werth, ruft er, der Bitte;
Doch du bist ja Reu'gen mild und gut!
Rette mich vor ew'ger Flamme Gluth!
Nimm mich auf zu deiner Schafe Hut!
Dahin lenke meine letzten Schritte!
Rufe mich in deiner Sel'gen Mitte!

Voca me! Wer kennt noch gleiche Töne,
Wie sie hauchet dieses Voca me?
Cor contritum fühlt allein das Weh,
Das entsproßt der Lüste sumpf'gem See,
Wo zwar reizend schwimmet die Sirene,
Aber würgt der Sünde freveln Söhne.

Und nun stimmen Glaube, Hoffnung, Liebe
Huic ergo parce Deus an,
Fleh'n, daß Gott verzeihe, was im Wahn
Einstens hat der Sterbliche gethan;
Flehen, daß nach dieser Welt Getriebe
Dona eis requiem verbliebe.

Nicht noch war das Requiem vollendet,
Als dem Sänger alle Kraft entschwand,
Als sein Geist sich seinem Leib entwand,
Und hinüberflog in's Vaterland.
Nach dem Requiem ward nicht gesendet;
Mozart hatte es sich selbst gespendet.

Raphael.

Raphael, der Engel, sprach zu Gott dem Vater:
„Heiligster! Die Liebe gilt im Himmel nur.
Ferne sei von mir die Hoffart, Neid und Hader!
Nimmer duldest du dahier der Sünde Spur.
Siehe! nur die Liebe
Für die schönsten Triebe
Trägt in sich des Engels heilige Natur.

In der Menschen Wohl ist tief verschlungen
Gabriel, der einst die Botschaft hat gebracht,
Die allmächtig in Maria ist gedrungen,
Daß dein Geist zur Gottesmutter sie gemacht.
Deinen Ruhm zu mehren,
Zu Marien's Ehren
Gib auch Gnade mir aus deiner Liebe Schacht!"

„Recht und billig ist der Engelwunsch der Liebe,
Sprach der Herr, und es gescheh', wie du gesinnt.
Geh' und hauche ein die heil'gen Engeltriebe
Zu Urbino einem neugebornen Kind;
Gib ihm deinen Namen,
Daß des Schönen Samen
Auch noch dadurch schöne Früchte sich gewinnt!"

Am Charfreitag wurde Sanzio geboren,
An dem Tage, welcher uns das Heil gebar;
D'rum hat Gott den Namen „Raphael" erkoren
Für das Kind aus seiner Engel Namenschaar,
Weil, wie wir ja müssen
Von Tobias wissen,
„Raphael" und „Gottes Heil" dasselbe war.

Und schon schwebt der Engel auf die Erde nieder,
Und berührt des Wunderkindes Herz und Hand.
Farben schafft es um in laute Dankeslieder,
Und zur Seele wird durch es die todte Wand.
Aus den Linnen blühen,
Aus den Farben glühen
Geister, die nur kennt der Seligkeiten Land.

Und der Maler taucht erst in die Ewigkeiten
Seinen Geist und schaut dort Christi göttlich Haupt,
Trägt den Gottesblick hernieder in die Zeiten,
Und es malt die Hand, was hehr der Geist geglaubt.
So hat lichtumstrahlet
Raphael gemalet;
Denn dem Glauben ist der Weg zu Gott erlaubt.

Selbst verkläret malet er des Herrn Verklärung,
Malet den Triumph vom heil'gen Sakrament,
Die Madonna, weil in kindlicher Verehrung
Stets sein Herz an ihrem Mutterherzen brennt.
Majestät und Demuth,
Liebe, Wonne, Wehmuth
Malt nur er in ihr, wie es kein Maler kennt.

Den einst Gabriel mit Worten hat verkündet,
Den hat Raphael mit Farben uns geschenkt;
Die der Geist mit heil'gem Schatten hat entzündet,
Schenkt uns Sanzio, der Licht und Schatten mengt.
Und als seine Mühen
Er der Welt verliehen,
Ist's der Herr, der bald an die Vergeltung denkt.

Engel können ja auf Erden nicht verblühen,
D'rum enteilet noch in seiner Blüthenzeit
Raphael dahin, wo Engelgeister glühen
Voll von Dank und Liebe durch die Ewigkeit.
Ja, er eilt zum Lohne,
Wo die ew'ge Krone
Allen, die im Glauben liebten, liegt bereit.

Am Charfreitag wurde Sanzio geboren,
Am Charfreitag schied er auch aus dieser Welt,
Und so war er denn schon doppelt auserkoren,
Da sein Lebenslauf in solche Grenzen fällt.
Wahrlich, nicht vergebens
Hat der Herr des Lebens
Ihn am eig'nen Todestag zu sich gesellt!

Siehe! dorten in der Christen Metropole
Wallet feierlich ein langer Trauerzug.
Des Geschützes Donner dröhnt vom Capitole;
Ist's der Kirche Fürst, den man zu Grabe trug?
Wahrlich, auserlesen
Ist's ein Fürst gewesen,
Dem vor Kurzem erst die letzte Stunde schlug!

Fürst der heil'gen Kunst, die Gottheit zu gestalten,
Fürst des Reichs, das größer, als der Erde Kreis;
Mit dem Pinsel, seinem Scepter, kann er schalten
Mächtiger, als es ein Kaiser kann und weiß.
Bringt der Tod das Ende,
Herrscht doch seiner Hände
Heiliger und heiligender Fleiß und Preis.

Als der Zug war angelangt in langen Zeilen,
Ward die Leiche aufgestellt auf prächt'gem Thron,
Sammt'ne Baldachine sieht man sich zertheilen;
Es erscheinet die Transfiguration.
Dieses Bild erstrahlet,
Denn, der es gemalet,
Hat dadurch sich selbst verklärt auf Erden schon.

Es erhob sich über der entblößten Stirne
Wie ein Strahl der seligsten Unsterblichkeit,
Und daß ihm der Mediceer Ruhm nicht zürne,
Stand am andern Tage Leo schon bereit,
Daß er solchem Haupte,
Das der Tod entlaubte,
Stumm und eigenhändig eine Krone weiht.

Aber siehe! Raphael, der Engel, führte
Seinen Schützling, dessen Farbe sich bewährt,
Hin zu Gottes Thron, daß er, was ihm gebührte,
Aus gerechtem Richtermunde selbst erfährt.
Und der Engel flehte
Hoffend im Gebete:
„Herr! verkläre Den, der dich auch hat verklärt.“

Und herab mit gottesmütterlicher Wonne
Ging von ihrem Throne hin zu ihrem Sohn,
Gleiche Liebesbitte bringend, die Madonne,
Alle Heil'gen, die er malte, fleh'n am Thron.
Und des Richters Worte
Tönen wie Akkorde.
Ich verstand sie nicht. Das Bild war mir entfloh'n.

Die ewige Messe.

Von seiner Höh' war Adam tief gefallen,
Und fern vom Paradiese muß er wallen;
An Edens Stufen seufzt er sein Gebet.
Doch während er in Schmerz und Trauer stöhnet,
Durchglüht die Reue ihn und tief ertönet
Das Kyrie, das um Erbarmung fleht.

Und so begann die große heil'ge Messe,
Und währt, bis einst die allgemeine Esse
Die Erde, Sonne und den Mond verschlingt.
Aus Patriarchenherzen ist's gedrungen,
Von David's goldner Harfe hat's geklungen:
„Erbarm' dich, Herr! wenn's Herz in Reue ringt."

So haben die Propheten all' gerufen,
Die Hohenpriester auf des Tempels Stufen;
Nur dieses legt der Täufer Allen nah.
So sind viertausend Jahre hingegangen,
Da wurde Fleisch das Wort und Engel sangen
Nach Kyrie eleison — Gloria!

D'rauf wünscht der Herr Pax vobis allen Zonen,
Und lehrt die schönste der Orationen,
Worauf der Jünger Hand die Briefe schreibt.
Epistel, Evangelium ertönen
Von da, bis die Posaunen einstens dröhnen,
Und alles Todte wieder lebt und leibt.

Das Credo schallet bis zur Zeit des Schauens,
Oremus ruft zur Pflicht des Gottvertrauens,
Und führt das Herz in's tiefste Heiligthum;
Denn nach des Malachias heil'gem Spruche
Tritt bis zum End' entgegen Gottes Fluche
Versöhnend stets das Offertorium.

Fortmahnend wäscht der Priester seine Hände,
Auf daß die Schuld in Heiligkeit sich wende,
Laut tönet des Orate fratres Ruf.
Denn Beten heißt: mit dem Allmächt'gen sprechen,
Damit er tilge unsere Gebrechen
Im Opfer, das uns die Versöhnung schuf.

Und also sind bis hin zum großen Ende
Gebete, Opfer, Sühne, reine Hände
Des Sanctus würdigste Präfation.
Dann aber schallet die Gerichtstrompete,
Auf daß die Schöpfung, Mensch und Engel rede,
Und in das Sanctus mische seinen Ton.

Ja, Heilig, Heilig, Heilig! wird's erschallen
Von den Verfluchten und den Sel'gen allen;
Denn dieses ist der Wahrheit Siegestag.
Da nützet kein Memento mehr den Sündern,
Nichts kann des Richters ew'gen Spruch verhindern,
Kein Heil'ger ist's, der jetzt zu fleh'n vermag.

Und nun erfolgt des Richters letzte Handlung,
Denn schon beginnt die große, ew'ge Wandlung,
Der Himmel und die Erde werden neu.
Der Gute strahlt vor der Verklärung Glanze,
Ihn schmückt Gerechtigkeit mit ew'gem Kranze,
Der Böse heult mit der Verdammniß Schrei.

Geöffnet liegt jetzt der Vergeltung Bibel,
Kein Pater noster rettet mehr vom Übel,
Kein Agnus Dei nimmt hinweg die Schuld;
Das Pater noster aber aller Frommen
Wird fortan nimmermehr zu Ende kommen;
Nur ihnen bleibt des Agnus Dei Huld.

Des Brodes Schleier ist vom Herrn gefallen,
Als Gott und Mensch erscheinet er nun Allen,
Die Guten feiern die Communion,
Und keine Macht wird sie von Christus trennen,
In ihm wird ihre Liebe ewig brennen,
In seinem Herzen steht ihr ew'ger Thron.

Jetzt wird das Ite missa est ertönen
Dem Sündenvater, allen seinen Söhnen;
Für sie sind der Versöhnung Zeiten aus;
Den Guten aber gibt er seinen Segen,
Und rufet: Kommt nach euren Leidenswegen,
Kommt, ihr Gebenedeiten, in mein Haus!

Die Bösen sinken in die Höllenflammen,
Der Guten Stimmen tönen hehr zusammen
Zum letzten, ew'gen Evangelium:
Im Anfang war das Wort beim Vater dorten,
D'rauf ist es auf der Erde Fleisch geworden,
Nun seh'n wir seiner Herrlichkeiten Ruhm.

D'rum sei ihm Dank und Preis und alle Ehre
Von allen Geistern seiner Himmelsheere,
D'rum sei ihm Herrlichkeit und Macht geweiht!
Ja, Ehre sei dem Vater und dem Sohne,
Dem heil'gen Geist auf gleichem Gottesthrone
In aller Ewigkeiten Ewigkeit!

Der deutsche Josua.

Ein Name klingt aus jenem Schauderkriege,
Der dreißig Jahr' entweihte deutsches Land,
Ein Name, groß durch sechsunddreißig Siege,
Dem Venus nie und Bacchus war bekannt,
Den blinder Haß schon Kindern in der Wiege
Wie selbst des Bösen Namen hat genannt;
Der Name will sein Recht von der Geschichte!
Und fordert Sang, ihr Sänger der Gedichte!

Ihr feiertet des Nordens Halbbarbaren,
Die Deutschland seines Guts und Bluts beraubt;
Doch Jenen, der in tausend Todsgefahren
Ein Fels erhob sein heldenmüthig Haupt,
Der focht, um deutsche Ehre zu bewahren,
Der Christi Felsenglauben fest geglaubt,
Dem wünscht ihr der Erinn'rung baldig Ende,
Baut schwed'schen Räubern deutsche Monumente! —

Der singt dem Mansfeld hoch Banditenlieder,
Der preiset Braunschweigs tollen Christian,
Der wirft sich feig vor Gustav Adolph nieder,
Und betet Schwedens Brandesfackel an,
Damit es schall' in allen Landen wider,
Was man zur Schmach des Vaterlands gethan,
Daß Deutschland — jauchzet, Deutsche, wonnetrunken!
Zur schwedischen Provinz herabgesunken. —

Durchschauert ist mein Geist von heil'gem Zorne,
Wenn ich gedenke Deutschlands tiefster Schmach,
Und dieser Zorn empfindet noch die Sporne,
Erkenn' ich, wie aus schwerem Traume wach,
Daß Deutsche tranken aus dem Lügenborne,
Und trinken noch aus solchem gift'gen Bach,
Und daß sie fluchen Deutschlands wahren Freunden,
Und kriechen noch vor Deutschlands größten Feinden.

Doch ruhig nun, mit Recht erzürnte Seele!
Und sing dafür den „deutschen Josua";
Sing laut und lauter aus entzückter Kehle,
Was Magdeburg in tiefer Rührung sah,
Und glaube fest, daß nicht die Thräne fehle,
Legst du das Herzliche dem Herzen nah;
Denn grade da, wo alle Laster walten,
Muß doppelt schön die Liebe sich gestalten.

Auf Magdeburg lag noch ein alt Verbrechen,
Es durft' nur denken Karls des Fünften Zeit;
Das Böse muß sich einstens doch noch rächen,
Wenn frevelvoll es auf zum Himmel schreit;
D'rum muß das Strafgericht herein noch brechen
Ob der erneuten Ungerechtigkeit.
Die falsche Stadt ward grauenvoll vernichtet —
Es hatte die Gerechtigkeit gerichtet.

Nun läuft und rennet Alles fort zum Plündern,
Denn arg gereizt ist der Soldaten Schaar;
Nicht Schonung wird den Greisen, Weibern, Kindern;
Nichts schützet vor der nächsten Todsgefahr;
Nichts konnte mehr der Rache Gräuel hindern,
Weil ihr Empfang auch gar zu grausam war;
Denn wo sie geh'n, stürzt ihnen gleich entgegen
Ein Kugel-, Stein- und Feuerbrände-Regen.

Um wenigstens zu retten noch ihr Leben,
Sind Hunderte dem Dome zugeeilt;
Drei Tage haben sie in stetem Schweben
Der Todsgefahr am heil'gen Ort geweilt,
Da hat sie Tilly Alle frei gegeben,
Und Brod und Nahrung unter sie vertheilt.
Ist das ein Zug von eisernem Gemüthe?
Ist das ein Mensch, der nur nach Rache glühte?

Mit thränenschwerem Blicke sieht er liegen
Die stolze Stadt in ihrer Asche Gluth,
Sieht d'rauf ein Kind sich an die Mutter schmiegen,
Die starr schon in des Todes Armen ruht,
Und schon ist er von seinem Pferd gestiegen,
Und nimmt nun auch ein Magdeburger Gut;
Er nimmt das Kind von seiner Mutter Seite,
Und spricht mit Wehmuth: „Das sei meine Beute!"

Und als er nun das Knäblein aufgehoben,
Und auf zum Himmel blicket mitleidsvoll,
Da war's, wie wenn der Sel'gen Wort dort oben
Zu ihm herab wie Harfenklang erscholl:
Wenn dich die sel'gen Geister selber loben,
Bedarfst du nicht der Erde Ruhmeszoll;
Denn grade, wer für Recht und Wahrheit streitet,
Wird stets verhöhnt, gelästert und beneidet.

Die Fackel, welche Magdeburg vernichtet,
Sucht Magdeburg nicht mehr in jener Hand,
Die seine Hungrigen hat aufgerichtet,
Und in dem Knäblein ihre Beute fand,
Und die das Auge wieder hat gelichtet,
Wenn sich des Mitleids Zähre ihm entwand.
Die Asche kann der Brandesstifter Herzen,
Doch nimmer Tilly's großen Namen schwärzen.

Stets blieb er keusch, d'rum lächeln Fleischesknechte,
Nie trank er Wein, d'rum lacht der Trunkenbold;
Er war gerecht, d'rum höhnt der Ungerechte,
Liebt nie das Geld, d'rum hat der Geiz gegrollt,
War glaubenstreu, d'rum lästert ihn der Schlechte,
Will Ehren nicht, d'rum hat der Stolz geschmollt;
Weil er vermag mit Weinenden zu weinen,
Wirft Bosheit ihn und Grausamkeit mit Steinen.

Die Todesstunde ist der Wahrheit Stunde;
Und Dieses hat an Tilly sich erprobt;
Bei Rain erhielt am Knie er eine Wunde
Und war von Kugelschwärmen wild umtobt,
Da naht der Tod und mit erblaßtem Munde
Hat er noch also seinen Gott gelobt:
Lös' meinen Geist, o Herr, von seinen Banden;
Ich hofft' auf dich; nicht werde ich zu Schanden!

Dem Verdienste wird die Krone.

Von dürftigen Eltern in Thrazien war
Ein trefflicher Jüngling geboren.
Oft kniet er in Andacht am heil'gen Altar,
Und bringet dem Herrn sich als Opfer dar,
Und betet die heiligen Horen.

D'rauf gürtet er sich um die Lenden das Schwert,
Will zieh'n in die Stadt zu dem Heere.
Mit Freuden verläßt er den heimischen Herd,
Will streben, daß er sich im Kampfe bewährt
Für Gott und für Recht und für Ehre.

Und wie er so wandernd im Geiste schon siegt,
Da sieht er, wie dorten am Wege
Gar gräßlich verstümmelt ein Leichnam liegt.
Und als er in seinen Gedanken sich wiegt,
Gedenkt er der christlichen Pflege.

Weg hat er geworfen den Wanderstab,
Und schaufelt und gräbt mit dem Schwerte,
So gut er es konnte, dem Todten ein Grab,
Und senkte darauf gar behutsam hinab
Die blutige Leiche zur Erde.

Dies konnte nun freilich so schnell nicht gescheh'n,
Und mochte sein Eifer auch brennen.
Es hatten ihm Reisende zugeseh'n,
Die schnell in die Stadt zu den Oberen geh'n,
Den Jüngling als Mörder zu nennen.

Kaum hat er vollendet die christliche Pflicht,
Und war bis zum Thore geschritten,
Als man ihn ergreifet und schleppt vor Gericht.
Dort nützen Betheurung und Eide ihm nicht,
Kein Zeugniß unsträflicher Sitten.

Schon schickten die Richter einmüthig sich an,
Das Urtheil des Todes zu sprechen.
Doch siehe! da bricht sich ein Eilender Bahn,
Und rufet: „Ihr Richter, ich habe gethan,
Nicht Jener, das grause Verbrechen.

Nicht schleppe ich länger die beißende Qual
Im schrecklich durchwühlten Gewissen;
Nicht will ich vermehren der Frevel Zahl;
Gern sühn' ich den Mord durch des Schwertes Stahl;
So wird doch der Schuldbrief zerrissen."

Hoch staunet das Volk, und dem Jüngling zum Lohn
Erschallet der Beifall der Menge.
Es grüßet das Heer ihn mit jubelndem Ton,
Als ein er sich reiht in die Legion;
Ihm gelten der Freude Gesänge.

Und als noch gar mächtig der Jubel erscholl:
„Hoch soll der Gefeierte leben!“
Da ward ihm noch höherer, ehrender Zoll,
Es ward ihm von Allen bedeutungsvoll
Der Name „Augustus“ gegeben.

Und als er darauf in Asien focht
Und später auf Afrikas Fluren,
Als eigens das Schicksal sein Leben durchflocht,
Hat seltenes Glück an die Thüre gepocht;
Er ging ja auf seltenen Spuren.

Ein Mädchen von fünfzehn Jahren ergriff
Im Osten des römischen Reiches
Die Zügel der Macht und sichert das Schiff
Mit mächtiger Hand vor jeglichem Riff;
Nicht thaten die Herrscher ein Gleiches.

Pulcheria nennt die Augusta sich
Auf ihrem erhabenen Throne.
Pulcheria war sie, da innerlich
Die Schönheit auch jener des Äußeren glich;
Stets trägt sie als Jungfrau die Krone.

Doch als es die Lage des Reiches verlangt,
Muß einen Gemahl sie erwählen.
Die Reihe der edelsten Jünglinge prangt,
Die Hoffnung der würdigsten Männer rankt;
Wem wird sich die Jungfrau vermählen?

Es wählt die Augusta Denjenigen aus,
Den man schon Augustus geheißen;
Und stammet er auch aus dem dürftigsten Haus,
Ihm reichet sie freundlich den Myrthenstrauß,
Als Kaiser soll Alles ihn preisen.

Und Marcian herrschte des Thrones werth
Mit Weisheit und Kraft und mit Milde;
Zum Siege ergreifet er immer das Schwert,
Und schützt den Altar und das Reich und den Herd
Mit mächtigem Glaubensschilde.

Belohnet war reichlich die christliche That,
Die einst er dem Todten erwiesen.
Die Liebe ist immer die köstlichste Saat,
Und schaffet in Allem den sichersten Rath,
Wenn Anfangs auch Dornen entsprießen.

Pulcheria, glänzend von heiligem Strahl,
Entschwebte dem Thale der Zähren.
Und sieh! die getroffen die sicherste Wahl,
Erglänzet fortan in der Heiligen Zahl;
Leicht kann sie des Thrones entbehren.

Und bist du, mein Christ, auch kein Marcian,
Daß eine Pulcheria winket
Zur Höhe des irdischen Thrones hinan,
So zeigt dir der König des Himmels die Bahn,
Wo seine Krone dir blinket.

Der Geldsack.

„Kamraden! seht ihr dort das Nest?
Ha! wär's auch wie Granit so fest,
Noch heute muß es glühen!“
So brüllte an die Räuberschaar
Der Hauptmann, der entronnen war
Des Dorfes Haft mit Mühen.

„Du Ziska löschst im Pfaffenhaus
Dem alten Mönch das Flämmlein aus!
Mich wollt' der Narr bekehren.
Du Ezelin nimmst fest auf's Korn
Den Obmann; denn das Büffelhorn
Könnt' sonst uns was bescheren.

Du Mohr, Rienzi, Spartakus,
Rinaldo, Buschmann, keinen Schuß
Verfehlt ihr mir auf Frauen!
Denn schwer ist der Hyänenwuth,
Noch schwerer dem Verzweiflungsmuth
Des Weibervolks zu trauen.

Ihr Andern würgt und sengt und brennt
Was steht und geht und liegt und rennt,
Ob Mann, ob Kind, ob Greise;
Denn Schrecken ist nur unser Hort,
Und Rache ist ein süßes Wort,
Ob auch der Herzwurm beiße."

So theilte unter wildem „Hoch!"
Der Räuberfürst die Rollen; doch
Ein Jüngling, müd der Ketten,
Womit die Schuld schon lang ihn band,
Ergreift des Engels Schützerhand,
Und denkt, das Dorf zu retten.

Salvator Rosa nennt er sich.
Da es nun Nacht geworden, schlich
Er unvermerkt von dannen,
Und sucht die nahe Todsgefahr,
Worin das arme Dörflein war,
Zur rechten Zeit zu bannen.

Kaum sprach er aus das Rettungswort,
So hörte man schon da und dort
Der Räuber schrecklich Nahen.
„Auf! auf! und folget meinem Rath,
Rief Rosa, nur auf Einem Pfad
Kann Rettung uns umfahen!"

Von Angst betäubt, besinnungslos
Folgt seinem Retter Klein und Groß
Hin an des Waldes Säumen;
Sie brauchten keiner Leuchte Licht,
Da schon die Flamme heulend bricht
Aus allen Dorfesräumen.

Noch heißer, als der Flammen Gluth,
Wallt in den Räubern auf die Wuth,
Weil ihre Opfer wandern.
Die Habgier macht sie vollends taub,
Denn als sie theilen ihren Raub,
Streckt Einer hin den Andern.

Und wie sie so im wilden Streit
Die eig'nen Frevel rächen, schreit
Der Hauptmann: „Kämpft gen Feinde!"
Denn schnell erschien mit aller Wehr
Der Nachbardörfer mächtig Heer,
Zu helfen der Gemeinde.

Schon war das Räubervolk gesprengt,
Erschossen theils und aufgehängt,
Mit Ketten theils gebunden;
Doch aus dem schauerlichen Kampf
War, sicher durch des Pulvers Dampf,
Der Hauptmann rasch verschwunden.

Nicht lange währt's und mißmuthvoll
Lag er, wo frisch ein Bächlein quoll,
Im großen, düstern Walde.
Das Bächlein war so munter, froh;
Dem Räuber aber war's nicht so,
Der Herzwurm biß, der alte.

Er biß und biß noch immer mehr,
Als durch der Bäume dichtes Heer
Der Winde Toben stöhnte.
Bald wandelt sich in Nacht der Tag,
Blitz zuckt auf Blitz, Schlag knallt auf Schlag,
Daß rings die Schöpfung dröhnte.

In diesem Aufruhr der Natur
Sucht rasch der Räuber eine Spur
Der Rettung aufzufinden.
Da sieht er einen hohlen Baum,
Und rennt, um sich in diesem Raum
Dem Sturme zu entwinden.

Noch einen Schritt hat er an's Ziel —
Blitz, Schlag — und ganz zerschmettert fiel
Der eine Theil der Eiche.
Der Räuber strauchelt, wankt und sinkt,
Doch als er wieder sieht, entblinkt
Ein Glanz der Baumesleiche.

Ein Strom von Silber und von Gold,
Von reichen Edelsteinen rollt
Aus dem gespalt'nen Stamme;
Es sind der Münzen aller Art,
Das alt Gepräge wohl bewahrt,
Versehrt nicht von der Flamme.

Der Räuber denkt an Zaubermacht,
Weiß nicht, ob er denn schläft, ob wacht,
Ob Geister in der Nähe;
Faßt endlich Muth und geht zum Baum,
Damit er aus des Räthsels Traum
Die Wahrheit sich erspähe.

Und sieh! aus einem Lederrohr,
Das tief sich in den Stamm verlor,
Hat sich der Schatz entladen.
Der Räuber stutzt und sinnt und denkt,
Wie doch das Ding zusammenhängt;
Kann aber Nichts errathen.

D'rum hält er es für besser jetzt,
Daß er sich ruhig niedersetzt,
Den Werth herauszufinden.
Er zählt und wägt, und wägt und zählt,
Doch endlich sieht er wohl, es fehlt
Das Maß, ihn zu ergründen.

D'rum gräbt er nun, so gut er kann,
Was ihm des Blitzes Kraft gewann,
Tief unter junge Buchen.
Schnell wirkt des Goldes Zaubermacht,
Auf Mehrung ist er nur bedacht,
Will neue Räuber suchen.

Um Mitternacht noch wandelt er,
Als plötzlich von der Ferne her
Ein Glockenschall ertönte.
Und sieh! in einem mächt'gen Dom
Entwickelt sich ein Lichtesstrom,
Der rings das Land verschönte.

Die Glocke schwieg und d'rauf erhob
Alsbald zu Gottes ew'gem Lob
Ein Männerchor die Stimmen;
Da schien der Sterne wandelnd Heer,
Die schweigende Natur umher
In Andacht mitzuschwimmen.

Still steht der Räuber, horcht und schaut,
Fühlt sich als Mißton nur zu laut
In diesen Harmonieen.
Sein Angesicht wird roth und blaß;
Er wird gerührt, sein Auge naß;
Schon liegt er auf den Knieen.

Der Männerchor ertönt so mild,
Daß des verlor'nen Sohnes Bild
Dem Reuigen erscheinet;
Da rafft er sich empor und ruft:
„Gott wecket den aus ew'ger Gruft,
Der mit dem Herzen weinet."

So klopft er an das Klosterthor,
Da trat alsbald der Pförtner vor,
Und fragt nach dem Verlangen.
„Führ' mich sogleich in's Gotteshaus;
Jetzt ist das weltlich' Leben aus;
Mich hat der Herr gefangen."

„Ihr kommt gerade recht, versetzt
Der Bruder sanft; denn eben jetzt
Könnt Ihr so recht bedenken,
Was diese Welt dem Menschen leiht;
Nichts als ein dürftig Sterbekleid
Vermag sie ihm zu schenken."

Der Räuber tritt zur Kirche ein,
Da dringet ihm durch Mark und Bein
Des Todes eisig Grauen;
Denn vorne an dem Hochaltar,
Sieht er aus einer langen Bahr'
Starr eine Leiche schauen.

Er wankt und taumelt weit zurück;
Ihm ist, wie wenn des Todten Blick
Auf ihm allein nur ruhte;
Es schien sogar die Leichenhand
Wie drohend gegen ihn gewandt,
Das Herz, wie wenn es blute.

Die Augen waren thränenwund;
Es war, als wollt' der blasse Mund:
„Mein Sohn! mein Sohn!" noch rufen.
Tief aus des Räubers Herzen qualmt
Die Schulderinnerung, zermalmt
Stürzt er hinab die Stufen.

Zu Ende war das Requiem;
Nur Einer aber wußte, wem
Es eigentlich gegolten.
War auch der Todte unbekannt,
Er trug so fromm das Mönchsgewand,
Daß All' ihm Liebe zollten.

Der Räuber rafft sich wieder auf,
Und rennet im gestreckten Lauf
Hin an die Todtenbahre,
Und will in seinem bittern Harm
Erforschen, ob der Leiche Arm
Das alte Maal bewahre.

Und kaum hat er erspäht das Maal,
So zuckt es wie ein Blitzesstrahl
Durch alle seine Glieder.
„Mein Vater, Vater, Vater!“ stöhnt
Der Arme, daß es weithin tönt,
Und sinkt bewußtlos nieder.

Die Brüder pflegen sonder Rast
Den so geheimnißvollen Gast,
Der bald auch ist genesen;
Da will er in des Herzens Drang
Als Mönch verweilen, wo so lang
Sein Vater Mönch gewesen.

D'rauf spricht der greise Abt: „Es sei!
Doch sprecht es redlich aus und frei,
Was Euch hiezu beweget.
Ihr habt wol Euern Lebenszweck
Verfehlt; denn Euer Todtenschreck
Hat Dies mir dargeleget.

Auch ahn' ich's aus dem bangen Laut,
Den Euer Vater mir vertraut,
Als er begann, zu sterben.
Ihr wurdet einstens ihm geraubt,
Und sterbend hat er noch geglaubt,
Euch feßle das Verderben.“

„Wie?“ keinen Segen hatte er
Für seinen Sohn, den armen, mehr?
Für mich, den einst Geraubten?“
Der Abt versetzt: „Geduldet Euch!
Sein Segen macht Euch doppelt reich;
Ich kann's, bei Gott! behaupten.

Er hat vom Herrn durch sein Gebet
Euch Sinnesänderung erfleht;
Ist das des Segens Störung?
Habt Ihr, man kann es leicht, gefehlt;
Die Reue, die Euch jetzt beseelt,
Ist seines Fleh'ns Erhörung.“

„Die Reue ist ein hohes Gut,
Bemerkt der Räuber, aber Blut
Klebt ja an meinen Händen!
Ich bin ein Räuber; trug den Mord
Und Brand an den und jenen Ort,
Ließ durch das Geld mich blenden.

Habt Ihr denn gar noch Nichts gehört
Vom armen Dorf, das ich zerstört
Vor einigen der Tage?
Noch sehe ich das Flammenmeer,
Noch gellt in mir vom Walde her
Der Frau'n und Kinder Klage.“

„Fürwahr! die Schuld ist groß und schwer,
Versetzt der Abt, doch nimmermehr
So groß wie Gottes Gnade;
Gesühnt hat David blut'ge Schuld,
Den Räuber wies des Heilands Huld
Zum Paradiesespfade.

Ja, Gott ist groß und immerdar
In seinen Wegen wunderbar,
Uns nah in allen Lagen.
D'rum hört, wie kurz vor seinem Tod
Mir Euer Vater noch gebot,
Und Sorg' für Euch getragen.

Dort, sprach er, steht im fernen Wald,
Wo's Bächlein über Felsen wallt,
Die Königin der Eichen;
Man kann mit einer Leiter nur
Weit oben einer Spalte Spur,
Von Moos bedeckt, erreichen.

In diese Spalte senkt' ich ein
Gold, Silber, manchen Edelstein,
Eh' ich zu Euch gezogen.
Ich habe dies mein weltlich Gut
Gott selbst vertraut und seiner Hut,
Und hab' mich nicht betrogen.

Als meine Feinde Weib und Kind
Geraubet, raffte ich geschwind
Zusammen meine Habe;
Kaum war ich fort auf eil'ger Flucht,
Als schon die Gluth zu wandeln sucht
Mein Schloß zu ödem Grabe.

Ich schleppte mich in jenen Wald,
Wo's Bächlein über Felsen wallt,
Und konnt' mich nimmer tragen;
Da warf ich hin den Sack mit Geld,
Und dachte mehr als je, der Welt
Für immer zu entsagen.

Bald fiel mein Blick nach kurzer Rast
Auf einer Eiche hohlen Ast;
Mein Plan war ausgesonnen.
Ich kletterte in Todsgefahr,
Bis ich am Aste oben war,
Und hatte Halt gewonnen.

Hier barg' ich meinen Schatz; wie lahm
Verließ ich ihn, und Abends kam
Ich an des Klosters Schwelle.
Habt Dank für Alles, würd'ger Abt,
Und was Ihr mir erwiesen habt,
Sei ew'gen Segens Quelle!

Nur Eine Bitte noch! Mein Gut,
Das in genannter Eiche ruht,
Könnt' halb Ihr Armen schenken;
Die andre Hälfte hebet auf,
Gott könnte meines Sohnes Lauf
Einst gnädig zu Euch lenken.

Und ist es nicht, so sei denn doch
Der heil'ge Name Jesu hoch
In Ewigkeit gepriesen!
Es werde nach der Liebe Brauch
Dann einst die andre Hälfte auch
Den Armen zugewiesen."

Jetzt schwieg der Abt. Der Räuber fällt
Auf seine Knie, gen Himmel hält
Er seine Händ' gefaltet,
Und ruft: „Dem Herrn sei Dank und Ruhm!
Es hat mit seinem Eigenthum
Mein Vater wohl geschaltet.

Ich bin ja für die Welt schon todt;
Nur des verbrannten Dorfes Noth
Hab' ich noch abzuwenden.
Gebt Alles jenen Armen dort!
Doch mir, Herr Abt, zeigt einen Ort,
Wo Räuber selig enden!"

Der edle Heuchler.

„Müller! Aufgemacht da drinnen!
Ein verwundeter Soldat
Konnte kaum dem Feind entrinnen
Aus der Feldschlacht blut'gem Bad."

Also ruft ein junger Krieger,
Pochend an das Fensterlein.
„Nein! hier wohnen keine Tiger,
Sprach der Müller; tritt nur ein!

Will schon Etwas schnell besorgen
Für die Wunde und den Mund;
Zahlst du nicht, ich kann schon borgen;
Bleib' nur, bis du bist gesund."

Und wie eine Mutter pflegte
Ihren Gast die Müllerin,
Die auf seine Wunde legte
Alles, was ihr gut erschien.

Auch die Kinder sprangen freudig
Um den Kranken her und hin;
Selbst das kleinste ward geschmeidig,
Streichelt sein behaartes Kinn.

So ist er gar bald genesen.
Da von Dank das Herz ihm schmolz,
Bindet er der Wirthin Besen,
Sägt und hackt dem Müller Holz.

Fährt hinaus mit in den Acker,
Mähet, bindet, drischt und sät,
Zankt die faulen Knechte wacker,
Schafft schon, eh' der Hahn noch kräht.

War was in der Mühl' zerbrochen,
Hat man es nur ihm geklagt.
Ward ein Fäßlein angestochen,
Hat er niemals Nein gesagt.

Wasser trägt er in die Küche,
Scheuert Teller, Messer, Topf,
Singt dabei gar schöne Sprüche,
Macht den Mägdlein ihren Zopf.

Lehrt den Kindern neue Spiele,
Schaukelt sie und gaukelt mit,
Schneidet ihnen Gänsekiele,
Macht zum Lernen Appetit.

Doch das kleinst' gilt seinen Batzen,
Reitet, hüpft auf seinem Knie;
Küßt er's aber, ei, da kratzen
Seine Haare, daß es schrie.

So nun gingen lang die Sachen;
Doch die Welt verändert sich.
In sein Rechnen sah schon machen
Mancher einen argen Strich.

Eines Tages tritt der Krieger
Ganz bewaffnet vor den Wirth,
Tobt und raset wie ein Tiger,
Schwingt den Säbel, daß es klirrt.

Er verlanget alle Summen,
Gold und alle Kostbarkeit;
Nichts vermag des Müllers Brummen,
Nichts, daß selbst das Knäblein schreit.

Nichts der Wirthin Händeringen,
Nichts der Mägdlein Thränenfluth,
Bis der Müller eilt, zu bringen
Sein so hart verdientes Gut.

„Ist noch Alles nicht beisammen,
Rast er; her das Goldgeschmeid!
Sonst verglüht dein Haus in Flammen,
Daß es leuchtet weit und breit.“

Alles preßt er in den Ranzen,
Daß derselbe mächtig schwillt,
Packt ihn auf und fügt zum Ganzen
Jetzt noch der Verödung Bild.

Er zerreißet Betten, Decken,
Schüttet alle Federn naß,
Streut das Mehl in alle Ecken,
Splittert Tische, Bänke, Faß.

Eilt darauf mit wildem Blicke
Wie im Sturme in die Welt,
Eh' die Knechte sind zurücke
Von dem Markte, von dem Feld.

Wer beschreibt des Müllers Klagen,
Wer den Gram der Müllerin?
Wer der Kinder zitternd Zagen?
Welch' ein Dank war ihr Gewinn!

Muß man da nicht ganz verzweifeln
An der Menschen Menschlichkeit?
Werden sie nicht selbst zu Teufeln,
Daß ihr Thun zum Himmel schreit?

Doch nicht lang hat's angestanden,
Wälzt sich auf ein großer Staub,
Und des Feindes wilde Banden
Zieh'n zur Mühle und zum Raub.

Als sie aber angekommen,
Und geseh'n, wie war gehaust,
Wie in Thränen All' geschwommen,
Sind sie schnell davon gebraust.

Aber noch gar viele Züge
Kamen her zum Müllerhaus;
Doch da leer sind Haus und Krüge,
Geh'n sie Augenblicks hinaus.

Endlich ward es Friede wieder,
Wieder mahlt der Müller jetzt,
Reget Tag und Nacht die Glieder,
Daß er den Verlust ersetzt.

War ihm Alles auch zerbrochen,
Brach der fromme Muth doch nicht,
Den er fleißig zugesprochen
Seinem Weib nach Mannespflicht.

Schmerz und Leiden wurden stiller
Bei der Arbeit lauter That.
Horch! da pocht und ruft es: „Müller!
Aufgemacht! kommt ein Soldat."

Und ein Schrei des Weibs, der Kinder
Tönt zu des Soldaten Wort;
Doch das Pochen wird gelinder
Und der Ruf fährt milder fort:

„Macht nur auf, will euch nicht schrecken,
Bitt' nur um ein Nachtquartier,
Hüll' mich in zerriss'ne Decken,
Und verlang' nicht Wein und Bier.“

Und kaum ist der Laden offen,
Den der Müller langsam dreht,
Wird er wie vom Schlag getroffen,
Da sein Räuber vor ihm steht.

Doch der Müller kann sich fassen,
Denkt: ich bin ja nicht allein;
Hab' ja Knecht'; ihn einzulassen
Wird darum das Beste sein.

Draußen brennt er mir die Mühle,
Folgt er bösen Herzens Rath,
Gar noch ab mit Stumpf und Stiele,
Fügt zum Raub noch schwärz're That.

Also ward er eingelassen;
Doch den Knechten wird der Wink,
In der Nähe aufzupassen.
Nie noch waren die so flink.

Eingetreten legt er nieder
Seinen Ranzen gleich und packt
Alles aus und gibt es wieder,
Was er hatte eingesackt.

Staunend und wie Marmorbilder
Stehen Alle um ihn da,
Weil er vorher wie ein Wilder,
Nun wie ein Verklärter sah.

„Ach! verzeihet! Manchen Schaden,
Sprach der edle Kriegesmann,
Habe ich euch aufgeladen,
Große Leiden angethan.

Sah ich eure Thränen fließen,
Sah ich dieser Kinder Fleh'n,
Hat mir's bald das Herz zerrissen,
Und ich mußte fast vergeh'n.

Doch ich durfte nicht verweilen,
Wissend, daß in großer Zahl
Unsre Feinde vorwärts eilen,
Streifend schon in diesem Thal.

Bis ihr konntet euch besinnen,
War der Feind schon vor dem Thor;
Eure Habe zu gewinnen,
Mußt' ich kommen ihm zuvor.

Um sein Mitleid zu erregen,
Setzt' ich euch in Angst und Noth;
Doch der Herr gab seinen Segen,
Daß auch schonte mich der Tod.

Haltet mich im Angedenken!
Groß ist meines Dankes Schuld;
Euch und Euren Kindern schenken
Wird der Herr stets seine Huld."

Da entrollten Thränen Allen,
Und der Müller sprach gerührt:
„Bruder! thu' uns den Gefallen!
Nimm den Theil, der dir gebührt!"

„Meine Schuld wollt ihr bezahlen?
Macht mit Geld mein Herz nicht hohl!
Keine Mühle kann ermahlen,
Was ich schulde. Lebet wohl!"

Leidenschaft von Leidenschaft überboten.

Vor dem grausen Schwert der Türken sank dahin
Schaudervoll die Stadt des großen Constantin;
Denn zerrissen war das Band des neuen Bundes,
Fruchtlos scholl das Donnerwort des goldnen Mundes.

Schuld auf Schuld und Gräu'l auf Gräu'l hat sich gethürmt,
Aller Leidenschaften Sturm so fortgestürmt;
Statt das Wort des Herrn zu thun mit Herz und Willen,
Ward es matt und lahm durch schalen Witzes Grillen.

Und nun schlug die Stunde; horch! der Herr gebot;
Constantin der Letzte liegt im Blute todt;
Alles rennet, plündert, mordet, heult zusammen
Zwischen Leichen, Einsturz und der Wuth der Flammen.

Als nun saß der Herr so furchtbar zu Gericht,
Und des Griechenreiches letzte Stütze bricht,
Fanden Plünd'rer eine Jungfrau auf — Irene,
Die ein Wunder war von Geist und Reiz und Schöne.

Eilig bringen sie dem Sultan ihren Fund,
Der sich sehr gefallen läßt den „Christenhund“;
Kaum war er als Sieger mächtig aufgestanden,
Lag er schon gefangen in der Lüste Banden.

Freudig zog er sich zurück in den Palast,
Überließ den Großen der Geschäfte Last,
Tödtet Zeit und Geist und Herz in dreien Jahren;
Doch nun murrten lauter stets die Janitscharen.

Jeder schürte, daß ein Aufstand mächtig gohr;
Mustapha erflehet sich ein gnädig Ohr,
Schilderte den Ruhm der Ahnen des Tyrannen,
Und bemerkt, er könne seinen Sturz nicht bannen.

D'rauf der Sultan: „Ungeziemend ist dein Spruch;
Deine Treu' nur rettet dich vor meinem Fluch;
Ich beweise dir und deinen Flüstergeistern,
Wie sich Muhamed der Zweite kann bemeistern.“

Er beschied die Großen bald zu einem Mahl,
Trat, als sie versammelt, in den Speisesaal,
Und Irene wie die Sonne ihm zur Seite,
Glänzend wie die Schönheit selbst im Strahlenkleide.

Ihre Rechte fassend mit der linken Hand,
Rollt er seine Augen, bis er Worte fand:
„Ihr bezichtet mich, mich drückten Lüste nieder;
Seht die Schönheit hier — und tadelt dann mich wieder.“

Wie bezaubert standen All' im weiten Kreis,
Und erschöpften sich in tausend Lob und Preis.
„Stille! donnert d'rauf die Stimme des Tyrannen;
Tod beherrscht mich nur und Ruhm der Ottomannen.“

Als das letzte Wort noch nicht verklungen war,
Faßt er die Unsel'ge schon beim blonden Haar,
Reißt das Schwert heraus und schwingt und schwingt es wieder;
Blutend rollt ihr Haupt zu seinen Füßen nieder.

Alle standen ringsum sprachlos, zitternd, bleich.
Der Tyrann saß fest in sei'nem neuen Reich,
Führte seine Schaaren aus zu neuen Kriegen;
Doch sein Sieg war niemals ein Sichselbstbesiegen.

Jahre lang hat er der Leidenschaft gefröhnt,
Die den Menschen alles Menschlichen entwöhnt;
Wollust wird gar oft von Hochmuth überboten,
Der am meisten höhnt den göttlichen Geboten.

Wollt's? Holz. Sollt's!

Ihr Alle habt wol schon vernommen
Vom sel'gen Pater Abraham,
Der, als er war nach Wien gekommen,
Bei Hof das Predigtamt bekam,
Wo er die Lauen wie die Frommen
Gegeißelt hat, ob Herr, ob Dam'.

So hat er denn gar oft und weidlich
Zur Pflicht ermahnt die Damenwelt,
D'rum war es freilich unvermeidlich,
Daß man ihn scharf zur Rede stellt;
Bald ward es selbst dem Kaiser deutlich,
Daß seine Drohung nur vergellt.

Da ward dem Prior ernst bedeutet,
Wenn er den Pred'ger nicht erweicht,
Daß dieser seine Streiche meidet,
Würd' ihnen nie mehr Holz gereicht.
Der Pater meint: „Bin schwarz gekleidet;
Wann ward einmal ein Mohr gebleicht?"

Er geigt — gleich kommt der Hof in's Tanzen,
Die Frauen alle oben an,
Der ganze Schwarm der eiteln Schranzen
Bricht sich zum Kaiser freie Bahn,
Verklaget dort den „Fabelhansen",
Erzählt, was er auf's Neu' gethan.

Der Kaiser ließ dem Prior sagen:
„Das Holz ist abgesagt hiemit,
Und Abraham soll nie mehr wagen,
Daß er die Residenz betritt;
Es wird ihm Alles abgeschlagen;
Es ist vergeblich jeder Schritt."

Der Prior weiß sich nicht zu rathen,
Erkennt nur, daß jetzt Nichts erkleckt;
Er rechnet her und hin den Schaden,
Wie er des Holzes Ausfall deckt;
Des Kaisers Zorn noch aufzuladen,
Das ist's, was ihn zu Boden streckt.

Und als er wollte grad verzagen,
Trat Abraham zur Thür herein,
Und rief: „Herr Prior, weg mit Klagen!
Nicht Abraham müßt' ich ja sein,
Vermöcht' ich nicht in ein'gen Tagen
Euch Holz zu schaffen groß und klein."

Der Prior zuckt die Schultern immer;
Doch Abraham begibt sich fort;
Bald steht er vor des Kaisers Zimmer,
Und bittet um ein einzig Wort.
Allein die Antwort lautet: „Nimmer
Hat Abraham hier gnäd'gen Ort."

Da läßt er flugs dem Kaiser sagen,
Wie klar der Heiland einst gelehrt,
Zu enden nicht mit Fleh'n und Klagen,
Bis man von Oben sei erhört.
Stets würde er den Kaiser plagen,
Bis er ihm Audienz gewährt.

Der Kaiser spricht, wobei er schnaubet:
„Wohl! doch nur auf ein einzig Wort!
Und wenn er zwei nur sich erlaubet,
Thut er sich auch noch diesen Tort,
Daß er den Wein dem Kloster raubet.
Jetzt geh'! und meld' ihm den Akkord!"

Und wie die Demuth selbst erscheinet,
Tritt ein der Pater tiefgebückt.
Der Kaiser schweigt, der Pater weinet,
Und schien vom Kummer wie erdrückt.
Der Kaiser steht wie ganz versteinet;
Ob's wol dem Pater diesmal glückt?

Doch endlich geht mit mächt'gem Tritte
Jetzt auf und ab die Majestät,
Und wie sie immer in der Mitte
Vor Abraham vorübergeht,
Beugt Der sich tief mit stummer Bitte,
Wobei er stets das Auge dreht.

Der Kaiser kann sich nimmer halten;
Das Lachen kommt ihm gar zu nah,
Als in den drolligsten Gestalten
Er seinen Pred'ger wiedersah.
Wohl weiß er, daß dem guten Alten
Auch manches Unrecht schon geschah.

D'rum spricht mit österreich'schem Munde
Er jetzt zum Supplikanten: „Wollt's?"
Da segnet Abraham die Stunde,
Und sagt mit Einem Worte: „Holz."
Und lächelnd gibt die frohe Kunde
Mit Einem Wort der Kaiser: „Sollt's!"

Doch ungestraft ihn lassen wollte
Der Kaiser nicht, und er befahl,
Daß Abraham erscheinen sollte
Heut' bei des Hofes frohem Mahl,
Darob der Pater gar nicht grollte,
Und bald erschien im Speisesaal.

Der Kaiser läßt es also richten,
Er kennt des Pred'gers Leibgenuß,
Daß unter sämmtlichen Gerichten
Feldhühner machen den Beschluß.
Der Pater speist nach Klosterpflichten,
Und dankt für allen Überfluß.

Schon läßt er alle Speisen gehen,
Und hat nur seine Lust daran,
Was doch so Mancher in sich drehen
Und bei dem Gläslein leisten kann.
D'rauf spricht der Kaiser: „Ei! nicht flehen
Laßt, Pater, mich; eßt wie ein Mann!“

Der Pred'ger sagt mit Dankesmienen:
Sein Magen habe seine Ruh'.
Doch als die Hühner d'rauf erschienen,
Greift Pater Abraham im Nu
Nach seiner Gabel, setzet ihnen
Gar freundlich lächelnd weidlich zu.

„Hört' ich, Herr Pater, recht Euch sagen,
So nimmt das Wort der Kaiser jetzt,
So habet Ihr ja Eurem Magen
Gar lange schon ein Ziel gesetzt?
Ihr nehmt ein ganzes Huhn beim Kragen;
Arg habt Ihr Euer Wort verletzt!“

„Es ist im Großen wie im Kleinen,
Versetzt der Pater; habet Acht!
Wenn Eure Majestät erscheinen,
Ist voll die Kirch' auch, daß sie kracht,
So gibt's doch Platz noch für den Einen."
Der Pater schweigt und Alles lacht.

So war denn nun dem „Fabelhansen"
Die Straf' ertheilt; ihm ward sein Lohn.
Flugs schärft er wieder seine Lanzen
Und predigt noch im stärkern Ton;
Da klagen abermals die Schranzen;
Doch Leopold jagt sie davon.

Die Capelle.

Der Fürst will auf der Stelle
Entlassen die Capelle,
Weil ihm die Noth
Gar sehr gebot
Den Haushalt zu beschränken,
An's Sparen nun zu denken.

Dem Meister der Capelle
Trübt sich der Blick, der helle,
Und Haydn fleht,
Eh' aus es geht,
Noch Etwas aufzuführen,
Den Bündel dann zu schnüren.

Es nickt der Fürst sein Amen!
Nach ein'gen Tagen kamen
Gar viele Herr'n und Frau'n,
Zu hören und zu schau'n,
Wie schließlich die Capelle
Das Herz noch einmal schwelle.

Es schlägt die Abschiedsstunde,
Es sitzen in der Runde
Die Gäste all'.
Anhebt der Schall;
Voll rauscht der Töne Welle
Der sämmtlichen Capelle.

Fort tönet die Capelle.
Jetzt nimmt ein Kunstgeselle
Sein Instrument
Löscht im Moment
Sein Licht und geht. So wandern
Auch nach und nach die Andern.

Wie Mönche in der Zelle
Sitzt noch in der Capelle
In Einsamkeit
Und Dunkelheit
Der Geiger bei dem Basse
Und geigt zum ernsten Spasse.

Und zum glücksel'gen Ende
Thun seine lassen Hände
Gar jämmerlich
Noch einen Strich,
Der durch die Nerven gelle;
Und aus ist die Capelle.

Und Alle hat durchdrungen,
Des Fürsten Herz bezwungen
Die Symphonie.
„Nie, rief er, nie,
Wenn auch mein Haus zerschelle,
Entlaſſ' ich die Capelle!"

Friedensgruß.

Am Neujahre 1836.

Wieder ist ein Kind der Zeit geboren!
Mächtig rauscht sein junges Flügelpaar;
Aus des Himmels glanzdurchblitzten Thoren
Tönt das Wiegenlied dem neuen Jahr:
„Ehre sei dem Herrn in lichten Höhen,
Friede dem bethränten Erdenthal,
Wenn des guten Willens Geister wehen,
Wenn die Tugend grüßt der Glaubensstrahl!"

Dem erstarrenden Gesetzesleibe
Hauchte Gott die große Seele ein:
„Liebe Gott, dich, deinen Nächsten! schreibe
Dies in deines Herzens tiefsten Schrein!"
Aber hört ihr in dem Engelliede
Nicht ein neudreieiniges Gebot:
Hab' mit Gott, dir, deinem Nächsten Friede!
Christusfriede ist des Todes Tod?

Stürze dich in's Meer der Erdenfreuden!
Sieh! dort rauscht die Weisheit Salomo's,
Dem die Eitelkeit der Eitelkeiten
Aus dem Sprudelkelch der Lüste floß.
Such' dir einen Purpurthron der Erde!
Dorten liest du bald die Schauderschrift,
Daß das Gold auch blaß an Thronen werde,
Die Verwesungshand Altäre trifft.

Von gesalbten Häuptern fällt die Krone,
Aus geweihten Händen sinkt der Stab,
Und im Leichentuche steigt vom Throne
Papst und Kaiser in ein modernd Grab.
Selbst der Grabstein trägt in gold'nem Gusse
Der Verwesung eisernes Gebot,
Und die Zeit tritt mit allmächt'gem Fuße
Auch ein ehern Denkmal in den Koth.

Wo die Meilenstädte einst gestanden,
Stehen Hütten armer Hirten jetzt,
Wo sich Dichter, Sieger Kränze wanden,
Heult nun Wild, von rohem Troß gehetzt.
Dome mußten Räuberhöhlen werden,
Großen Reichen schien der letzte Tag,
Und mit ihren tausend Feengärten
Ist die Erde doch nur — Sarkophag.

Was der Weltengottesacker immer
Vor dein bald gebroch'nes Auge ruft,
Stürzt einst beim Posaunensturm in Trümmer,
Ist der Stundenzeiger deiner Gruft.
Friede gibt die Welt an keinem Orte;
Willst du aber doch ihn in der Zeit,
Wend' den Blick zur mächt'gen Himmelspforte,
Lies das große Wort dort — Ewigkeit!

Such' an Engeln nicht schon alle Freuden,
Denn sonst muß ein heil'ger Augustin
Dir gar bald in sanftem Ton bedeuten,
Daß du weit zum Friedensquell noch hin.
Mit des Glaubens und der Liebe Flügeln
Schwing dich auf zur Gottesmajestät;
Leidensstürme kannst du dann nur zügeln,
Wenn dein Geist im Geiste Gottes weht.

Hätten wir von Hippo's großem Hirten
Nichts, als dieses Wortpaar kund zu thun:
„Auf des Lebens sturmdurchwühlten Sirten
Wirst du nirgends, als in Gott nur ruh'n;"
Es allein weiht ihn zum Kirchenlehrer,
Es allein zeigt seines Geistes Lauf.
Tönt nach Gottes Wort ein andres hehrer?
Wiegt es keine Büchereiche auf?

Sieh des Menschenherzens Gottesfülle!
Tausend Welten weist es gern zurück,
Daß es seine Allmachtssehnsucht stille,
Und in Gott nur finde Menschenglück.
Größer scheint die Allmacht oft im Kleinen,
Und der Endliche hat keine Ruh',
Bis er kann im Anfanglosen weinen
Und mit Reue deckt die Sühne zu.

Faßt der Eimer alle Meeresfluthen?
Wird Unmögliches noch möglich sein?
Ja, ein Meer von Gottes Liebesgluthen
Schließt der Tropfen deines Herzens ein. —
Soll in diesem Tropfen sich hienieden
Spiegeln deines Gottes Widerschein,
Willst in Gott du finden Ruh' und Frieden,
Mußt du friedlich gegen Brüder sein.

Nur an Schlangen hassen wir die Tücke,
Grausamkeit an Tigern, Wuth am Leu;
Nur an sich erschaut der Mensch die Stricke
Gleicher Laster nicht und wähnt sich frei.
Siehst du, wie dort lauscht ein Menschendrache
Auf des Bruders ungewohnter Spur?
Dolche blitzen — und es schreit um Rache
Rauchend Bruderblut zur Sternenflur!

Die Verläumdung wickelt in Palästen
Wie in Hütten auf ihr Vipernknäu'l,
Und aus schwarzer Herzen Pestmorästen
Schwirrt des Spottes siebenschneid'ger Pfeil.
Wird des ew'gen Richters Donnersprache:
„Wer da „Narr!" schilt und sich nicht versöhnt,
Fühl' im Höllenfeuer meine Rache!"
Von verruchter Zunge nicht verhöhnt?

Ach! wo schaut das neue Jahr den Frieden?
Flüchtig schritt sein segensreicher Fuß
Aus dem Reich der Pyrenäenblüthen,
Und noch weint Hesperiens Genius.
Ach! das Paradies von Finisterra
Bis zum Meeressturz der Ebrofluth,
Ist nun eine weite Gräulsierra,
Eine Schlachtbank für geweihtes Blut!

Frankreich baut für Könige Schafotte
Und Altäre für Hetären auf,
Und in Menschenleibern treibt die Rotte
Teuflischen Geschlechts den Höllenkauf.
Kann das Beil den Buben nicht mehr dienen,
Das im Blutrausch Königshäupter trennt,
Ha! so gibt's ja „höllische Maschinen",
Preisaufgaben für ein Mordtalent! — —

In ital'scher Freiheitsgluth erkalten
Heiße Schwür' der Unterthanenpflicht;
Deutschland ist im Heiligsten gespalten,
Glaubt an Alles, oft an Glauben nicht!
Hellas sieht noch seine Eingeweide,
Von Hellenen selbst bedroht den Herd,
Rußland klagt noch über Poleneide,
Stambul kennt nur Alkoran und Schwert.

Polen schweigt nach ausgekämpftem Kampfe;
Wahre Freiheit trägt auch Kettenhohn;
Nicht vertheidigt sich mit Pulverdampfe
Die verfolgte Felsreligion.
Was der Kronapostel Ungarns baute,
Hat des Sachsen Lehre halb zerstört;
Nur des Aufruhrs und des Frevels Laute
Sind es, die das Alpenland gehört.

Stille herrschet in des Nordens Reichen,
An den Holmenmarken stirbt der Zwist,
England blutet von des Mammon Streichen,
Während Erin Gottes Ruthe küßt.
Wo der Nil die fetten Wogen wälzet,
Wo des Friedens Krippenwiege stand,
Und wo Peru gold'ne Adern schmelzet
Zuckt der Zwietracht blutbespritzte Hand.

Staat und Kirche muß hienieden walten;
Gott ertheilte Beiden Pflicht und Recht;
Doch es reiben sich die zwei Gewalten,
Und es wird der Mensch der Eris Knecht.
Vatermörder peitschte das Gewissen,
Brüder streckten Brüder auf die Bahr',
Groll und Mord hat Ehekränz' zerrissen,
Unter Sünden ruht das alte Jahr.

Ist Gesetzvollendung nur die Liebe,
So vollendet Feindschaft nur die Schuld,
Und den Glauben ohne Thatbetriebe
Schirmt nur Wahnsinn — Pietistenhuld.
Satan glaubt, und er muß glaubend beben,
Er ist frei von Völlerei und Fleisch;
Trägst du Haß, wird Fluch dein ewig Leben,
Seist du noch so gläubig, mäßig, keusch.

Golgatha ist unsre Metropole,
Wo ein Blut verfluchten Acker weiht,
Wo das Sühnwort dringt bis an die Pole,
Und den Henkern, Mördern selbst verzeiht.
Ewig wehet nicht vom Kreuz die Sühne:
„Herr, vergib; sie wissen nicht ihr Thun!"
Bald wird ew'ger Fluch der Richterbühne
Malmend auf den Rachegeistern ruh'n.

Wenn des ew'gen Sabbat erste Stunde
Ruft zum Lohne die erwählte Schaar,
„Kommt!" erschallt es dann aus Jesu Munde;
„Nehmet, Kinder Gottes, den Denar!"
Was wol weihet uns zu Gottes Kindern,
Schafft den Hasser uns zum Freunde um?
Was wird deine Schmerzorkane lindern?
Friede und sein Evangelium.

Willst du Frieden mit dir selber pflegen,
Dann ist dir der Friede nicht erlaubt;
Fühlst du nicht die Lüste stets sich regen,
Wach des Höllenleu'n gefräßig Haupt?
Kampfesruh' ist Tod im Christenleben,
Ja, des Friedens Wiege ist der Krieg;
Siegeswaffen hat das Kreuz gegeben,
Selbstbesiegung ist der größte Sieg.

Selbsterkennen und sich Selbstbesiegen
Ist ein schwesterliches Flügelpaar,
Nur auf ihm wird deine Seele fliegen
Zu des ew'gen Friedens Hochaltar.
O so steige denn, du Friedensengel,
An der Hand des jungen Jahrs herab!
Tilg' den Fluch, des alten Jahres Mängel!
Grab den Sünden ein vermodernd Grab!

Sieh! du sahest ja auch gute Kinder,
Wunderwerke der Barmherzigkeit!
Sahest Glaubens=, Wissens=, Kunstbegründer,
Neue Tempel, Gott und dir geweiht;
Sahst den Heldenkampf bewährter Tugend,
Vieler Herzen flammenden Altar,
Wolkentheilendes Gebet der Jugend,
Kindersinn, umlockt vom Greisenhaar.

Paulusstimmen hörtest du in Wüsten,
Jobsnaturen auf dem Aschenthron,
Sahst, wie Magdalenen reuig büßten;
Chinas Christen ziert der Martyrlohn;
Sahst die Kleinen auf der Priester Schoose
Horchend auf des Himmelreiches Wort,
Sahst, wie gottergeben manche Rose
Sich gebeuget vor des Todes Nord.

Auf der Kirche sternumtauchter Spitze
Breitetest du deine Palmen aus,
Riefst getrennte Schaaf' zum Petrussitze,
Öffnetest der Kirche Waffenhaus!
Christus gibt uns hier die Kampfeswaffen,
Waffensieg, sind auch die Kämpfe heiß,
Und wenn wir dem Staub uns einst entraffen,
Blinkt ein ewig grüner Kampfespreis.

Froh entläßt die Kirche mit dem Gruße:
„Geh' im Frieden!" den getauften Sohn;
Friede thront im Richterstuhl der Buße,
In des Engelbrods Communion.
Um des Kreuzes Friedensopfer flehet
Die erlöste Schaar; der Bischof spricht,
Von des Chrysma Stärkungsduft umwehet:
„Friede dir, und deinem Glauben Licht!"

Ist der Priester mit dem Krankenöle
Nicht der Friedensengel, den ihr ruft?
„Laß, o Herr! im Frieden ruh'n die Seele!"
Betet er an der noch offnen Gruft.
Friede ist der Engel Wiegenfeier,
Friede des Erlösers Wonnegruß,
Friede sollen selbst die Ungeheuer
Fühlen an des Kreuzes Sühnungsfuß.

„Meinen Frieden geb' ich euch!" Es waren
Dies die letzten Worte unsers Herrn,
Und schon schwebt er in den Wolkenschaaren,
Lebenden und Todten Hoffnungsstern.
Friedensfürst! so reiche denn uns Allen
Hier die Palme dar im Thränenreich,
Und wenn Welten krachend einst zerfallen,
Sprich zu uns: „Der Friede sei mit euch!"

Des deutschen Samson Tod.

Den Samson Deutschlands lasset mich besingen,
Den Mann von deutscher Urkraft und Gemüth!
Es regen sich des Geistes mächt'ge Schwingen,
Und eines deutschen Herzens Flamme glüht,
Schaut es des Helden Pappenheim Vollbringen,
Wie Löwenmuth in seinen Adern sprüht,
Wie er für Gott und Vaterland gestritten,
Ein Fels in deutscher Treu' den Tod erlitten.

Die Kaiserlichen wanken schon bei Lützen,
Und denken wirr und irr an schnelle Flucht,
Da seh'n sie plötzlich Kürassiere blitzen,
Dragoner schwingen ihrer Lanzen Wucht;
Der Pappenheim weiß noch die Zeit zu nützen,
Und hat in Sturmeseil' das Feld gesucht.
Hersprengt und fliegt er mit verhängtem Zügel,
Durchbricht im Nu der Schweden rechten Flügel.

Den Weg zur Flucht sieht sich der Feind verrammen,
Rasch haut der Held das gelbe Regiment
Der Schweden bis zum letzten Mann zusammen;
Es war das beste, das der Schwede kennt.
Das blaue hat mit hellen Muthesflammen
Graf Piccolomini in Sturm berennt;
Beim siebten Angriff ward es aufgerieben,
Wobei dem Grafen sieben Pferde blieben.

Schon schien der Sieg von Pappenheim errungen,
Da sind dem Helden, ach! der Kugeln zwei
Durch seine narbenvolle Brust gedrungen,
Und für den Kaiser ist der Sieg vorbei.
Den Pappenheim hat nicht der Feind bezwungen,
Nicht Muth der Schweden, sondern nur ihr Blei.
Indeß man sich verzweifelt noch geschlagen,
Ward gleich der Held nach Leipzig hingetragen.

Dort sprach er Tags darauf die letzten Worte:
„O saget Friedland, daß ich sterbe gern,
Indem ich weiß, daß an demselben Orte
Erblichen ist des Schwedenkönigs Stern,
Der nur erschien, zu fördern Mißakkorde
Im Vaterlande und im Wort des Herrn."
So sprach der Held, worauf sein Haupt er neiget,
Indeß der Geist zu seinem Schöpfer steiget.

Der Kühnen Kühnster hatte nun vollendet,
Der seinem Glauben weihte seinen Arm,
Den keine Neuerung, kein Falsch geblendet,
In dem das Herz geschlagen treu und warm,
Der seinen deutschen Namen nicht geschändet,
Und nicht gedient im Schwedenknechte-Schwarm;
Für Gott und Kaiser hat er nur gefochten;
D'rum sei ihm auch des Liedes Kranz geflochten!

Zwei rothe Striemen hatte ihm gegeben
Auf seine Stirn' wie Schwerter die Natur;
Er brachte sie schon mit in dieses Leben,
Werth war er dieses Heldenmuthes Spur;
Zu höh'rem Roth sah man sie sich erheben,
Wenn Eifergluth durch seine Adern fuhr;
So hatte denn Gott selber ihn geschmücket,
Das Zeichen des Berufs ihm aufgedrücket.

Geboren mit dem Könige von Schweden
In Einem Jahre, fand er auch sein Ziel
An jenem Ort, wo Beide aufgetreten,
Und wo auch Schwedens Gustav Adolph fiel.
Dies war nicht nach des Leichtsinns seichten Reden
Ein nur vom Zufall so gespieltes Spiel;
Denn diese Gleichheit lehret uns beachten
Den Unterschied im Sinnen und im Trachten.

Der Eine kommt und will die deutsche Krone,
Indeß zu ihrem Schutz der Andre stritt.
Der Eine schaltet wie auf Schwedens Throne
In deutschen Landen und nimmt Alles mit,
Indeß der Andere dem Schwedenhohne
Zum Schirme Deutschlands fest entgegentritt;
Und wenn der Schwede Kind und Mutter spieset,
Sorgt Jener, daß kein solches Blut mehr fließet.

Doch statt die deutsche Krone zu erwerben,
Verliert der Schwede die vom eig'nen Land,
Und auf dem deutschen Boden muß er sterben,
Wo er dem Kaiser Volk und Gut entwand;
Und da muß Pappenheim den Ruhm ererben,
Daß er ein Fels für Gott und Kaiser stand.
Wo Gustavs Haupt die Krone ist entschwunden,
Hat Pappenheim die seinige gefunden.

Den Samson Deutschlands mußte ich besingen,
Den Mann von deutscher Urkraft und Gemüth!
Es regen sich des Geistes mächt'ge Schwingen,
Und eines deutschen Herzens Flamme glüht,
Schaut es des Helden Pappenheim Vollbringen,
Wie Löwenmuth in seinen Adern sprüht;
Wie er für Gott und Vaterland gestritten,
Ein Fels in deutscher Treu' den Tod erlitten.

Das Turnier.

Einst lebte ein Jüngling im Thüringer Land
Voll Schönheit und männlichem Muthe;
Und ward nur der Niklas von Erfurt genannt,
So freute sich jeglicher Gute.
Daß dieser den Beifall der Fräulein fand,
Und jede ihm bot gar so gerne die Hand,
Das lag ja im weiblichen Blute.

Bald hat er ein Fräulein sich auserseh'n,
Und nannte es gerne die Krone.
Doch wie sich die Räder des Glückes verdreh'n,
Und stürzen die Freude vom Throne,
So sollte es gleichfalls dem Niklas ergeh'n,
Die fröhliche Minne gar schnelle verweh'n;
Ein Anderer wirbt ihm zum Hohne.

Bald hatte die eifernde Sucht sie entflammt,
Und ach! sie gedachten, im Streite,
Der freilich nur finsterem Wahne entstammt,
Zu ringen, auf daß sich entscheide
Vor Thüringens Adel in Seide und Sammt,
Wem lächle das Glück und wen es verdammt.
Schon zieh'n zum Turniere sie Beide.

Es harren die Ritter in Eisen und Stahl,
Mit wallendem Helmbusch geschmücket;
Herdrängt sich das Volk in unendlicher Zahl,
Nichts gibt es, wohin es nicht blicket,
Die Frauen und Fräulein im glänzenden Strahl
Mit Kleid und Geschmeide in buntester Wahl;
D'rob fühlet sich Alles entzücket.

Und siehe! da saß auf erhab'nem Balkon
Die Göttin des Festes in Mitte
Des sämmtlichen Adels; sie war ja der Lohn,
Den's galt nach der grausigen Sitte.
Zum Kampfe erschallet das Zeichen schon,
Es klirren die Speere in mächtigem Ton,
Es schäumen die Rosse beim Ritte.

Schon hatte den Gegner geworfen vom Pferd
Held Niklas, doch wühlt aus dem Sande
Sich dieser behende empor und es währt
Der Kampf, der auf's Neue entbrannte,
Gar lange, eh' Einer den Andern versehrt;
Schon sind fast die Kräfte der Beiden verzehrt,
Als Jeder zur Ruhe sich wandte.

D'rauf rüsten sie sich zu dem dritten Gang,
Und prallen wie schwere Gewitter
Der Ein' an den Andern, daß prasselnd erklang
Der eiserne Harnisch der Ritter.
Als wüthend der Gegner die Waffe schwang,
Trifft Niklas ihn, daß ihn das Eisen durchdrang;
Er stürzt mit dem Rücken auf's Gitter.

Unendlich erhebt sich ein Jubelgeschrei,
Trompeten und Pauken ertönen;
Kaum hat es geendet, erschallt es auf's Neu',
Und sämmtliche Ritter und Schönen
Erheben sich freudig in schimmernder Reih',
Es schwingen die Fräulein die Tücher dabei,
Die Braut und den Sieger zu krönen.

Doch Nikolaus hatte hinabgeschaut,
Dem Gegner in's Antlitz zu sehen.
Starr saß er und statt zu der theueren Braut
Dort auf dem Balkone zu gehen
Und selbe zu grüßen mit minnigem Laut,
Hat ihm nur gegraut und geschaudert die Haut;
Es konnte ihn Niemand verstehen.

Rasch reißt er den Schimmel herum und sprengt
Dahin mit verhängetem Zügel;
Fortsaust er, indeß er des Sterbenden denkt,
Als hätte sein Roß mit ihm Flügel.
Wohin er auch jetzo den Schimmel wol lenkt?
Am Dominikanergebäude schwenkt
Er sich aus dem goldenen Bügel.

Da drinnen nun hat er die heilige Pflicht
Geübt im beschaulichen Leben;
Hier ward ihm des Geistes erhabenstes Licht,
Die Freiheit des Herzens gegeben.
Hier denkt er, wie bald doch der Körper zerbricht,
Wie folget das letzte und schwerste Gericht;
Hier hofft er zum Himmel zu schweben.

Doch greift er darauf zu dem Wanderstab,
Die Büßungen noch zu vermehren,
Und wallt zu des heiligen Petrus Grab,
Den Hirten der Völker zu ehren.
Dort schlägt er bescheiden die Würden ab,
Die Paulus der Zweite dem Reuigen gab;
Er will ja Verzeihung nur hören.

Und stets um die Lenden den härenen Strick
Kehrt er nach Verlaufe von Jahren
Als Büßer nach Thüringen wieder zurück;
D'rauf wendet zu nordischen Schaaren
Er den apostolischen Eiferblick.
Er geht und es haben das christliche Glück
Gar Viele durch ihn noch erfahren.

So wählt sich der Herr die Apostelschaar.
Hier ruft er den Einen vom Zolle,
Den Andern vom Netze zu seinem Altar,
Und Jenen von Acker und Scholle,
Den Saulus von arger Verfolgung sogar,
Und Den von des grausen Turnieres Gefahr;
So wechselt die Gnade die Rolle.

Was war es denn aber bei jenem Turnier,
Drob Niklas auf Einmal erstarrte?
Des Sterbenden Blick so verzweifelnd, so stier,
Wie wenn ihn die Hölle erwarte.
Dies sehen und spornen das mächtige Thier,
War Eins; denn er wußt', daß beim Scheiden von hier
Der Spruch, der entscheidende, harrte.

So focht denn in anderm Turniere der Held;
Er kämpfte gen jegliche Sünde;
Die Braut, für die er zum Kampfe sich stellt,
Daß ewig er ihr sich verbinde,
Für die er verlassen die sinnliche Welt,
Ist Liebe zur Liebe, die Treue ihm hält
Und sorgt für das Kronengewinde.

St. Euphrosyne.

„Komm, Tochter! sprach Paphnutius,
Laß bringen uns dem Abte
Der sel'gen Mutter letzten Gruß;
Du weißt, wie er sie labte.

Dein Bräutigam verzeiht es schon,
Daß Kindespflicht du übest;
Es ist ein guter, treuer Sohn,
Den du als Braut nun liebest."

Euphrosyne erhebt sich schnell,
Und ist bereit zum Gange,
Schon steht sie an des Abtes Zell';
Nicht mehr ist ihr so bange.

Ihr wird so wohl im stillen Kreis
Der frommen alten Brüder.
„Nimm mir, so fleht sie still, doch heiß,
O Herr, der Erde Güter!

Kein Mensch sei mir ein Bräutigam!
Auf daß ich's nicht bereue,
So schwör' ich jetzt dir, Gotteslamm!
Auf ewig meine Treue."

Doch ach! schon endet sich ihr Glück;
Schon muß sie fort nach Hause;
Da trägt sie zwar den Leib zurück,
Das Herz bleibt in der Klause.

Und als sie einstens war allein,
Da kam ihr Plan zur Reife.
„Herr! ruft sie aus, jetzt muß es sein!"
Und löst des Haares Schleife.

Die Scheere wühlt im schönen Haar
Und mäht die blonden Locken;
Schon wird das Ohr der Zierde bar,
Verliert die Demantglocken.

Sie hüllt in Edelknabentracht
Die zarten, keuschen Glieder,
Flieht und erreicht noch vor der Nacht
Die frommen Klausenbrüder.

Sie eilt sogleich zum Abt und spricht:
„Herr! seid mir hold in Gnaden!
Der Erde Thal genügt mir nicht;
Führt mich zu höhern Pfaden!

Nehmt mich in Euren heil'gen Bund,
Auf daß einst meine Seele
In dieses Lebens letzter Stund'
Mit Christus sich vermähle.

Nennt mich Smaragdus, würd'ger Abt!
Doch wenn wir einst uns trennen,
Dann könnt, wenn Ihr das Grab mir gräbt,
Ihr anders mich benennen."

Smaragdus steht als Muster bald,
Als Greis da unter Greisen,
Und möchte, da er braucht Gewalt,
Den Himmel an sich reißen.

Nur Eines stört die Seligkeit
Des jungen Eremiten;
Es war des Vaters Herzenleid,
Dem Nichts kann Trost mehr bieten.

Zwar spricht der Abt: „Glaubt, liebt und hofft!
Die Tochter wird sich finden;
Es sind die Wege Gottes oft
Von uns nicht zu ergründen."

Doch konnte Nichts seit Jahreslauf
Paphnutius erheitern;
Schmerz wallt auf Schmerz im Innern auf,
Läßt alle Hoffnung scheitern.

So kam einmal er gar betrübt,
Und klagt dem Abt auf's Neue.
Da sprach der Abt: „Wer Jesum liebt,
Hält auch im Leid ihm Treue.

Ein Mittel kenn' ich noch; vielleicht
Verschafft es Euch den Frieden.
Der Jüngste unsrer Brüder gleicht
Den Engeln schon hienieden.

Geht hin, daß Euch sein heilig Wort
Den trüben Geist erhelle."
Schon ist Paphnutius am Ort,
Klopft an des Bruders Zelle.

Die Tochter bebt, erkennt sogleich
Die väterlichen Mienen;
Ermannt sich, spricht: „Bin ich so reich,
Daß ich dir könnte dienen?"

Der Vater kennt die Tochter nicht;
Sie trägt der Buße Lasten,
Dicht hüllt sie ein das Angesicht,
Ist blaß und bleich vor Fasten.

Paphnutius erklärt sich jetzt.
Euphrosyne entgegnet:
„Hat Gott dich tief in Leid versetzt,
So hoffe, denn er segnet.

Liebst Gott du minder, als dein Kind,
So wirst du Gott betrüben,
Und deine Tochter wäre blind,
Wollt' heißer sie dich lieben.

Gewiß genießt Euphrosyne
Durch dein Gebet den Frieden;
D'rum häuf' dir selbst nicht Weh auf Weh,
Sind Wonnen dir beschieden.

Im Übrigen versprech' ich dir,
Du wirst die Tochter finden,
Wirst sie noch seh'n auf Erden hier,
Dein Gram wird bald verschwinden."

Getrost verläßt Paphnutius
Der Tochter arme Hütte,
Und lenket in der Jahre Fluß
Gar oft zu ihr die Schritte.

Da drängt's ihn einstmal mehr als je;
Er will zur Zelle fliegen.
Er eilt mit Recht, Euphrosyne
Wird bald dem Tod erliegen.

Der Alte stöhnet jammervoll
Aus seines Herzens Gründen:
„Hast du versprochen nicht, ich soll
Die Tochter wieder finden?

Und nun verläßt auch du mich schon!
Was soll ich weiter hoffen?
Das Leben ist mir nur ein Hohn,
Mich hat der Fluch getroffen!"

„Halt ein! versetzt die Kranke schwach;
Du schlägst zu tiefe Wunden;
Hat Jakob nach viel Ungemach
Nicht auch den Sohn gefunden?

Schon naht der Augenblick, daß du
Euphrosyne begrüßest
Und ihr sogleich zur ew'gen Ruh'
Die matten Augen schließest.

Die harten Kämpfe sind vorbei,
Errungen sind die Palmen,
Der Geist wird seiner Fesseln frei,
Und singt dort ewig Psalmen.

Es eilt die Braut zum Bräutigam;
Sie ist ihm treu geblieben;
Das Schäflein will zu Gottes Lamm,
Um ewig es zu lieben.

Es dankt, mein Vater! dir mein Herz,
Und mit des Himmels Kronen
Wird dir der Herr den langen Schmerz
Nach diesem Leben lohnen.

Nur Eine Bitte sag' mir zu;
Löst mir der Tod die Ketten,
So soll mich Niemand, als nur du —
Den Staub zum Staube betten."

Sie sprach's, und matter wird ihr Blick,
Den sie emporgewendet;
Der Odem stockt, sie sinkt zurück —
Und hat den Lauf vollendet.

Da stürzet mit gewalt'gem Schrei
Der arme Greis zu Boden;
Die Brüder kommen schnell herbei;
Es eilt der Abt zur Todten.

Das Räthsel löset sich; es preist
Der Abt die großen Dinge,
Die Gott den Schwachen oft erweist,
Erhebend das Geringe.

Seitdem beseelte neuer Muth
Die frommen alten Brüder.
Paphnutius verschenkt sein Gut,
Und kauft des Himmels Güter.

D'rauf zieht er auf zehn Jahre ein
In seiner Tochter Zelle.
Sieh! da verliert sein Aug' den Schein,
Es bricht des Lebens Welle.

Und als der Abt die Brüder ruft
Zum christlichen Geleite,
Da graben sie ihm eine Gruft
An seiner Tochter Seite.

Ein Weihnachtsfest zu Genua.

„Lebe wohl! Sieh! ich ermatte;
Glaube fest, Gott will es so,
Spricht Rosaura, theurer Gatte,
Lebe wohl, Antonio!

Giovanni liebt Constanze,
Führe sie zum Traualtar!
Schmück' mit meinem Hochzeitskranze
Nun auch meiner Freundin Haar!"

Spricht's und stirbt. Der Graf erfüllet
Seiner Gattin Wort getreu.
Aber ach! wie bald enthüllet
Sich Constanzens Heuchelei!

Als der Graf Rosaura freite,
Stieg bereits Constanzens Groll;
Giovanni ist die Beute,
Die der Rache fallen soll.

Ach! es ist der arme Knabe
Stets so fromm und betet gern;
Doch Constanze bleibt ein Rabe,
Kennet nicht die Furcht des Herrn.

Keines ihrer eig'nen Kinder
Darf zu Giovanni hin,
Den wie einen argen Sünder
Selbst nun die Geschwister flieh'n.

O da fragt der gute Kleine,
Denn er zählt erst sieben Jahr':
„Wo denn ist die Mutter? — meine,
Die so gut und freundlich war?"

Und der Vater? — Ach! gespalten
Ist ihm fast das arme Herz;
Um den Frieden zu erhalten,
Duldet doppelt er den Schmerz.

Eine Zofe, reich an Jahren,
Ist des Knaben Lehrerin,
Zeigt ihm, Jesu nachzufahren,
Weist auf's Kreuz ihn immer hin.

Sieh! da naht das Fest Weihnachten,
Und Constanze kaufet ein
Ihren Kindern gold'ne Trachten
Und für Giovanni — Lein.

Läßt daraus mit bitterm Hohne
Fertigen ein Mönchsgewand,
Schickt es dem verhaßten Sohne,
Den der Schmerz auf's Lager bannt.

Ach! den Vater zieht ein Sehnen
In des Sohnes Kämmerlein;
Doch er muß den Quell der Thränen
Stillen erst, dann tritt er ein.

Eben schläft die Engelseele,
Himmlisch glänzt sein Angesicht,
Heil'ger Ton entströmt der Kehle,
Und vom Himmel strahlt ein Licht.

Niederfällt am Krankenbette
Seines Martyrers der Graf,
Sieht, daß sich des Lebens Kette
Löset bald im Todesschlaf.

Segnet dann mit nassem Blicke
Seinen und Rosaura's Sohn,
Fühlet schwer Constanzens Tücke,
Eilt dann wie zermalmt davon.

Plötzlich wachet auf der Knabe,
Sieht das Mönchsgewand und fragt,
Was es zu bedeuten habe?
Und die treue Zofe klagt:

„Zum Weihnachtsgeschenke sendet
Dir Constanze diesen Spott.“
„Sie hat meinen Wunsch vollendet,
Spricht der Knabe, lohn's ihr Gott!

O wie dient' in einem Orden
Ich dem Herrn so gerne! Ja,
Wäre lieber Mönch geworden,
Als ein Fürst von Genua.

Zieh, Corona, ach, ich flehe,
Mir das heil'ge Kleid doch an!
So! nun sieh! wie fest ich stehe,
Sieh doch, wie ich gehen kann!

Möge Gott Constanze schirmen!
Nein! ich fühle keinen Haß!“
Horch! da tönen von den Thürmen
Alle Glocken Genua's.

Alles eilet hin zum Dome,
Und Corona ist schon dort;
Auch der Knabe folgt dem Strome,
Und betritt den heil'gen Ort.

Sieh! da flammen tausend Kerzen,
Und vom hohen Orgelchor
Wallet mit dem Dank der Herzen
Feiersang zum Herrn empor.

Giovanni schwimmt in Freuden,
Und als hin zum heil'gen Mahl
Wonnig alle Frommen schreiten,
Ist auch er bei ihrer Zahl.

Doch der Priester ist befangen,
Gibt ihm nicht das Abendmahl;
Zweimal hat er ihn umgangen
Zu des Knaben Herzensqual.

Doch da hebt mit sanfter Klage
Seine Händ' das Kind empor,
Und dem Priester ist's, als sage
Eine Stimme ihm in's Ohr:

„Laßt die Kleinen zu mir kommen!"
Und der Priester spricht sogleich,
Als das Kind das Mahl genommen:
„Solchen ist das Himmelreich!"

Gott im Herzen naht der Kleine
Einem schönen Marmorbild,
Wo Johannes und die Reine
Mit dem Jesukinde spielt.

Hoch vom heil'gen Mahl entzücket,
Findet er beim Spiel sich ein,
Fleht zum Täufer: „Laß beglücket,
Laß mich Giovanni sein!"

Preßt sein Herz an das des Täufers,
Und umarmt das Jesukind,
Und die Gluth des frömmsten Eifers
Macht ihn jetzt für Alles blind.

Alles hat den Dom verlassen,
Auch Corona ist schon fort;
Aber wie muß sie erblassen,
Da der Knab' ist nicht am Ort!

Keine Spur! Zum Dom zurücke
Eilet sie in banger Hast;
Endlich fallen ihre Blicke
Auf das Bild, das er umfaßt.

„Giovanni!" ruft die Arme,
„Ach! wie war ich doch in Noth!"
Rüttelt freudig ihn am Arme;
Doch es ist der Knabe — todt.

Warum ist noch immer Elend auf Erden?

Ein altes Mährlein thu' ich kund,
Das ich zu lesen bitte.
Ein Greis besaß einst einen Hund
Und eine alte Hütte.

Sonst war er aller Habe bar,
Wußt' kaum, wie er sich nährte;
Der Hund, schon alt und mürrisch, war
Sein einziger Gefährte.

D'rum hat man denn den alten Mann
Auch „Elend" nur geheißen,
Und selten dachte Einer d'ran,
Ihm Hilfe zu erweisen.

Da heult einmal in einer Nacht
Der Sturm sammt allem Wetter.
Es klopft an Elends Thür mit Macht.
Wer sucht dort einen Retter?

Der Hund, so wild sonst, wedelt, scharrt
Und bellt vor selt'ner Freude.
Der Alte öffnet, spricht: „Wer harrt
Doch meiner Hilf' noch heute?"

Und sieh! da stand ein armer Mann;
Sein Kleid war ganz zerrissen;
Er fleht, ob er hier finden kann
Ein Brod und Ruhekissen?

„Tritt ein, mein Bruder! deine Noth
Soll sich beim Elend enden.
Hier hast du Wärme, Stroh und Brod;
Der Herr wird neues spenden."

„Hab' Dank! so sprach der Fremde jetzt.
Wo Reichthumsströme fließen
Hat Hunde man auf mich gehetzt,
Mit Fluch mich abgewiesen."

Bei diesem Wort legt Elends Hund
Sich bei dem Fremden nieder,
Sieht dessen Füße bluten, wund
Und leckt die kranken Glieder.

„Du hast den Hund verzaubert! spricht
Der Alte voll Erstaunen;
Er ist so schmeichelnd sonsten nicht;
Hat nicht die besten Launen.

Es scheint, er riecht dieselbe Noth,
Die du mit Elend theilest.
Doch ruh' jetzt bis zum Morgenroth,
Daß du die Wunden heilest."

Der Morgen graut und Elend eilt,
Sich Nahrung zu erflehen.
Die Wolken haben sich zertheilt,
Es säuselt Frühlingswehen.

Auf einmal steht der Fremde hold
Und hehr an Elends Seite,
Er strahlt wie Silber, strahlt wie Gold
Im lichten Ätherkleide.

Er sprach: „Du gabst dein letztes Brod,
Dein Bett mir, d'rum erbitte
Dir eine Gnade bis zum Tod
In deine arme Hütte.

Du siehst, ich bin kein Menschensohn,
Und d'rum der Armen Keiner,
Dort stehe ich vor Gottes Thron,
Und bin der Engel Einer."

Der Alte bebt; doch als der Sinn
Ihm mälig wiederkehret,
Ist gar bescheiden der Gewinn,
Den er sich wünscht bescheret.

Dort meines Gärtchens Birnenbaum
Trägt gar so schöne Früchte;
Jedoch es naht der Herbst sich kaum,
Stiehlt sie das Diebsgezüchte.

Ich bitt' daher, wer ihn beraubt, —
Ich mein's dabei nicht böse, —
Der bleib' daran fest angeschraubt,
Bis ich ihn wieder löse.

Der Engel lächelt und gewährt
Die sonderbare Bitte;
Er segnet Elend dann und fährt
Empor zur Himmelsmitte.

Der Segen wirkt; denn überall
Sah Elend heut nur Freude,
Und nie noch kam er in sein Thal
Mit reichlicherer Beute.

Von jetzt hat Niemand mehr die Spur
Zu Elends Haus gefunden;
Manch' kleine Diebe fand er nur
An seinen Baum gebunden.

Doch ach! als er einst spät noch sang,
Und sich gar fromm erbaute,
Da scholl ein fürchterlicher Klang,
Daß es dem Alten graute.

Er schaut sich um, wird blaß und bleich;
Der Tod steht vor der Thüre.
„Was willst du, Fürst vom Knochenreich?“
„Daß ich nun heim dich führe!

Du hast gedarbt genug. Wohlan!
Du sollst es besser haben.
Ich heb' dich sanft zur Sternenbahn,
Wo dich nur Wonnen laben.“

„Ich stimm' dir bei, sprach Elend, doch
Gewohnheit zähmt die Bürde;
Läß mich nur ein'ge Jahre noch
In meiner armen Hürde.“

„Ihr Menschen seid doch sonderlich!
Die Reichen, rings vom Glücke
Umgeben, rufen häufig mich;
Du weisest mich zurücke.

Auf! rüste dich und fasse Muth!
Benütz' die letzte Stunde!
Der Herr ist allen Duldern gut;
Sie steh'n in seinem Bunde.“

„Nun denn, so sei's! ich seh' es klar,
Du kannst mich nicht berücken;
Nur laß, eh' ich besteig' die Bahr',
Noch einmal mich erquicken.

Sieh dort den Baum von meiner Zucht!
Du kannst ja besser springen;
Willst du mir seine süße Frucht
Nicht von den Ästen bringen?"

„Den Liebesdienst, versetzt der Tod,
Erzeig' ich dir." Und plötzlich
Saß auf den Ästen er und bot
Die Birnen gar ergötzlich.

Doch als er wieder will herab —
„Herr Todchen! nicht zu schnelle!
Fandst endlich denn auch du ein Grab?
Du kommst nicht von der Stelle.

Du würgest nur, hast gar zuletzt
Den Herrn an's Kreuz geschlagen.
Statt Menschen tödt' die Räuplein jetzt;
Kannst an den Blättern nagen.

Dir geht es immer noch zu gut;
Du schwebst doch in den Lüften,
Allein du warfst das Menschenblut
Zu Würmern in den Grüften.

So klappere und zapple nur,
Und häng' gleich zweien Stangen
Dein Knochenpaar in die Natur!
Kannst dir jetzt Mücken fangen!

Ei! welch' ein jämmerlich Gesicht!
O schäm' dich, alter Sünder!
Wer Kronen raubt und Scepter bricht,
Sollt' heulen nicht wie Kinder."

„O Elend! Mann voll Geisteskraft!
Versetzt der Tod, mich Armen
Entfessle doch der argen Haft!
Sei gnädig, hab' Erbarmen!"

„Ei! wie du doch so höflich bist!
Kannst gute Worte schenken;
Allein noch reut mich nicht die List;
Will's noch ein Jahr bedenken.

Die ganze Menschheit führ' ich bei
Und zeig' ihr deine Schwäche,
Daß sie sich, deiner Schrecken frei,
An dir ein wenig räche.

Bald reichen alle Fürsten dar
Dem Elend Ordensbänder,
Und meiner Ehrensäulen Schaar
Bedecket alle Länder."

„Halt ein! du frevelst, Menschenkind!
Es hassen mich nicht Alle;
Du urtheilst von den Farben blind
Und redest taub vom Schalle.

Manch' heil'ge Seele ruft mich laut,
Die Eifersucht, die Rache,
Der Ehrgeiz, die verlass'ne Braut,
Gefang'ne, Schuldner, Schwache.

Wär' ich nicht mehr, die Lügenbrut,
Das Laster würde siegen;
Der Tugend schwänd' der hohe Muth;
Sie läge bald in Zügen.

Gott will, daß ich um seinen Stuhl
Verein' die Auserwählten,
Die Bösen schleud're in den Pfuhl
Der ewiglich Gequälten."

„Nun denn, es sei! ich löse dich;
Doch unter dem Bedinge:
Nur wenn es Gott will, oder ich,
Verfall' ich deiner Schlinge."

„Du stößst, o Elend! Gott zurück;
Du würdest klüger handeln,
Wenn du mit mir zu größerm Glück,
Zum Himmel wolltest wandeln."

„Ich hab' ja Gott auf Erden auch
Und bin gewöhnt an's Leben,
D'rum laß mich noch beim alten Brauch,
Ich will den Wink schon geben.

So schwöre nun auf Gottes Wort,
Den Vorschlag zu erfüllen."
Der Tod gehorcht — schon eilt er fort,
Man hört ihn fern noch brüllen.

Und bis zur Stund' rief Elend nicht,
Es sollt' der Tod ihn holen,
Und Gott hat gleichfalls diese Pflicht
Dem Tod noch nicht befohlen.

So müssen wir der Todsgefahr
Zur sichern Beute werden,
Und so ist Elend immerdar
Noch unter uns auf Erden.

Der Sänger des Trutz Nachtigall.

Dem Sänger des Trutz Nachtigall
Sei dieses Lied gespendet!
Denn wo er sang, hat überall
Des Lobes und des Dankes Schall
Sich nimmermehr geendet.

Wie er gesungen, also sang
Zu seinen Zeiten Keiner.
Er sang aus seines Herzens Drang,
Und was er sang, das war ein Klang,
Als säng' der Engel Einer.

Doch Undank ist der Dank der Welt;
Das weiß ja jeder Edle,
Weil Licht die Welt für Schatten hält,
Und meint, daß sie nur dann gefällt,
Wenn sie mit Moden wedle.

Nun sang der Pater Friedrich Spee
Von Nichts, als heil'gem Liede;
Sinkt er hinab in Lethe's See,
Das bringt der Welt kein Ach und Weh;
So paßt's in ihre Schmiede.

Gebührt als Dank ein Lästerschrei
Dem edeln Jesuiten,
Der seine Zeiten machte frei
Von Hexenthum und Zauberei,
Und brachte Gottes Frieden?

Er hat der Hölle argen Spuk
Mit festem Muth beschworen,
Und aus des Aberglaubens Druck
Den Geist zu neuem Flug und Schmuck
Für alle Zeit geboren.

Ihn fragt ein Fürst: „Grau ward das Haar
Euch schon in Jugendzeiten?"
„Ich mußte, sprach er, Schaar auf Schaar,
Die ungerecht verurtheilt war,
Zum Feuertod begleiten.

So ward ich denn in Einer Nacht
Gebleicht durch Gram und Leiden,
Weil immer man des Wahnes Macht
So viele Opfer hat gebracht,
Wie in der Zeit der Heiden."

Nun griff zum Kiel der Menschenhort,
Beschwört die Fürsten alle,
Wohl zu beherzigen sein Wort,
Daß ihnen einst beim Richter dort
Nicht schwer das Urtheil falle.

Und sieh! das Wort für Menschenheil
Hat durch und durch geklungen;
Dem Jesuiten ward zu Theil,
Daß er zerbricht des Todes Pfeil,
Den einst der Wahn geschwungen.

So hat sich denn ein Jesuit
Den Ehrenpreis errungen!
Und weil er in der Liebe litt,
Und weil er für die Liebe stritt,
Hab' ich ihn Euch besungen.

Schön hat sein Lied, doch seine That
Ihn schöner noch gefeiert;
Und wenn Euch jetzt ein Läst'rer naht,
So wisset Ihr den besten Rath,
Wie ihr der Lüge steuert.

Wer zählt die Dichter allesammt,
Die es von je gegeben?
War ihre Kunst auch hochentflammt,
So hat sie oft die That verdammt,
Der Dichtung fehlt das Leben.

Es war der Pater Friedrich Spee
Schon von Geburt von Adel.
Tief fühlte er der Menschheit Weh,
Rein war sein Herz, rein wie der Schnee,
Sein Wandel ohne Tadel.

Und Das ist mehr, als alle Kunst,
Als Dichten, Singen, Malen.
Wer frei sich ringt von Erdendunst,
Darf, wenn ihm lacht der Künste Gunst,
Mit zweien Kronen strahlen.

Der überraschte Überraschende.

Ein Wand'rer geht
Gar sacht' und spät
Hin in die Stadt,
Weil dort er hat
Geschäfte zu besorgen.

Doch sieh! das Licht
Des Tags gebricht,
Die Nacht beginnt,
Der Wand'rer sinnt,
Ob er zur Stadt noch komme.

Da steht ein Haus.
Es schaut heraus
Ein froh Gesicht.
Der Wand'rer spricht:
Ob hier er bleiben könne?

Man läßt ihn ein,
Und zart und fein
Wird süße Rast
Dem fremden Gast
Vom ganzen Haus geboten.

Doch ach! nicht mehr
Hat sein Gehör
Der Wandersmann,
Und Dies gewann
Noch mehr der Edeln Mitleid.

Man geht zu Tisch,
Macht dann sich frisch
An das Clavier.
Hehr waltet hier
Der Genius des Schönen.

Der Gast erblickt,
Wie hochentzückt
Sich Jeder fühlt,
Der mitgespielt,
Klagt laut, daß er nicht höre.

Als neu belebt
Sich immer hebt
Begeisterung
Zu höh'rem Schwung,
Kann kaum er sich mehr halten.

Steht auf und sieht,
Im Geist erglüht,
Wie auf dem Rand
Der Noten stand
Beethoven als Verfasser.

Sein Aug' wird naß,
Die Farbe blaß,
Er weint und weint,
Und Alles meint,
Das sei Beethoven selber.

Und als man fragt,
Hat er's gesagt,
Und Alles weint
Mit ihm vereint,
Und freut sich solcher Ehre.

Doch ach! der Gast
Hat nicht mehr Rast;
Er war zu tief
Erschüttert, schlief
Nicht mehr; es droht sein Ende.

Er wird gepflegt,
Gehegt, gelegt;
Doch ach! es lag
Am zweiten Tag
Beethoven da als Leiche.

Das Halleluja der Natur.

Als Adam fällt
Durch Baumes Frucht,
Da ward die Welt
Von Gott verflucht;
Jetzt seufzte die Natur:
„O Gott! ich ward ja nur,
Indem ich nie es wollte,
Mißbraucht zum Sündensolde.

Des Wissens Baum,
Gepflanzt von Dir,
In Zeit und Raum
Gepflegt von mir,
Stand da in einer Pracht,
Vom Himmel angelacht,
Daß ihn nur unterm Monde
Die Hölle hassen konnte.

Die Liebesgluth,
Im heil'gen Bund
Mit Freiheitsmuth,
Sollt' geben kund
Der Mensch an diesem Baum.
Doch ach! es ward zu Schaum
Des Paradieses Freude
Zu meinem größten Leide.

Wie bebte ich
Im Laub des Baums,
Als eben sich
Des Stammesraums
In arger Höllenlist,
Wie es ihr eigen ist,
Bemächtigte die Schlange,
Daß sie den Menschen fange!

Mein Zittern stieg,
Als ich gedacht
An jenen Sieg,
Den sie vollbracht.
Und als ich Eva sah,
Wie sie dem Baume nah,
Eilt' ich, die Frucht zu trüben,
Die sie nicht sollte lieben.

Doch ach! der Reiz
Vom Schlangenwort
Bracht' ihr bereits
Den Seelenmord;
Hatt' ich getrübt die Frucht,
So hat der Feind gesucht,
Mit Zauber sie zu zieren,
Und Eva zu verführen.

Du weißt, ich war
Ja unterthan
Dem Menschenpaar
Nach deinem Plan.
Hat sich der Mensch beraubt,
Am Baume sich entlaubt,
So war es nicht mein Wille,
Daß er die Lüste stille."

„Du trägst einmal,
Sprach Gott darauf,
Mit Adam Qual,
So ist's der Lauf
Nach der Gerechtigkeit;
Doch sei dir der Bescheid:
Ich muß des Sünders wegen
Auf dich auch Strafe legen.

Weil er die Zier,
Das heil'ge Band,
Das zwischen mir
Und ihm bestand,
So schnell zerrissen hat,
So wendet sich das Blatt!
Mit deinen Elementen
Wirst du gen ihn dich wenden.

Doch nimmermehr
Sei Sieg dem Feind!
Wenn's Sündenheer
Der Welt erscheint,
So wird aus deiner Kraft
Der Menschheit Heil verschafft;
In deine Elemente
Leg' ich die Sakramente.

Mit deiner Fluth
Tauf' ich die Schuld,
Und wieder gut
Macht meine Huld,
Was Adam erst verbrach;
Es wird die Seele wach,
Erfrischt zu neuem Leben,
Das ich und du ihr geben.

Im Feuerstrahl
Erglänzt mein Geist,
Der in dem Thal
Der Erde kreist;
Mit Feuerzungenpracht,
Mit seines Sturmes Macht
Wird er die Herzen stählen,
Daß sie das Gute wählen.

Die Erde bringt
Das Brod, den Wein;
Mein Wort erklingt,
Da ist nur Schein
Vom Brod und Weine da
In heil'ger Hostia;
Ich selber bin zugegen,
Die Liebe anzuregen.

Des Priesters Wort
Haucht deine Luft
Am Büßerort
Als Lebensduft
In todte Seelen ein,
Daß ihnen Mark und Bein
Zuerst vor Furcht erbebet
Und dann in Jubel schwebet.

Des Menschen Kraft
Im letzten Streit
Sei durch den Saft
Des Öls erfreut,
Daß lind're es den Schmerz,
Erheb' des Kranken Herz,
Daß er auf letztem Gange
Zertret' den Kopf der Schlange.

Der Blüthenschweiß,
Der Balsam, quillt,
Daß hell und heiß
Und stark und mild
Erstrahl' die Priesterschaft,
Und durch des Chrysma Kraft
Wie Christus Alle leite,
Und führ' auf Gottes Weide.

Die Schlange wollt'
Das Eheband,
Das ich so hold
Um Beide wand,
Zerreißen; doch in dich
Werd' ich, vermählen sich
Die Menschen, künftig legen
Noch heiligeren Segen.

Ich selber kleid'
In Fleisch mich ein,
Vollend' den Streit
In Kreuzespein,
Ich schreit' auf deinem Meer,
Geh', segnend dich, umher,
Werd' Welt und Tod beleben,
In Wolken mich erheben.

Erschein' ich dann
Zum Weltgericht,
Dann trägst den Bann
Du fürder nicht;
Es wird dann Alles neu,
Auch du wirst wieder frei,
Der Himmel und die Erde,
Daß ich der Sieger werde."

Nun schwieg der Herr,
Und die Natur
Rief: „Gütiger!
Dich preis' die Flur
Der Sterne, Sonne, Mond,
Und was am Himmel wohnt,
Sturm, Feuer, Hitze, Gluthen,
Eis, Reif und Thau und Fluthen!

Der Wolken Pracht,
Der Donnerschlag,
Des Blitzes Macht,
Die Nacht, der Tag,
Die Finsterniß, das Licht,
Der Strahl, der aus ihm bricht,
Die Erde, ihre Räume,
Die Blumen, Gräser, Bäume!

Der Quell, das Meer,
Der Fluß, der Teich,
Und alles Heer
Im Wasserreich,
Was sich in Lüften schwingt,
Und was als Vogel singt,
Der Wurm, des Feldes Thiere,
Was ihren Namen führe!

Die Priesterschaar,
Der Fürst und Knecht,
Das graue Haar,
Das jung' Geschlecht,
Die Männer und die Frau'n,
Die fromm zum Himmel schau'n,
Ihr Geister sollet loben
Den Herrn im Himmel droben!

Gott tön' Gesang,
Posaunenschall,
Der Harfen Klang,
Der Pauken Hall,
Der Cithern froher Kiel,
Der Orgel, Saiten Spiel,
Der Cymbeln Jubelweise,
Und was da athmet, preise!"

Deutschlands Kaisersaal.

Karl war noch in Austrasien Gebieter,
Als er auf einer mühevollen Jagd
Im Nu ermattet fühlet seine Glieder,
Was er sogleich den andern Jägern klagt.
Er legt sich unter einer Eiche nieder,
Wo es im weichen Moose ihm behagt.
Schon schläft er unter Deutschlands mächt'gem Baume,
Da naht ein Geist und lehret ihn im Traume:

Ich war seither dein schützender Begleiter
Und helfe dir zu deines Lebens Preis.
Dort von der fernen Tiber bis zur Eider,
Vom Ebrostrome bis zur Fluth der Theiß
Trägst du die Kronen ein von Gott Geweihter;
Es wird dir huldigen der Erde Kreis.
Kunst, Wissen, Recht, Gewerb' und Glaube hoffen,
Es steh' dein Haus stets ihren Jüngern offen.

Das Reich des Herrn wird zwar nach Norden kommen
Durch deines Sohnes sorgendes Bemüh'n;
D'rum wird man nennen Ludwig auch den Frommen;
Doch werden ihm nicht süße Früchte blüh'n,
Weil seine Söhne, denen er genommen,
Was er gegeben, gegen ihn erglüh'n.
Der Jüngste wird zur Theilung ihn bethören,
D'rum werden sich die älteren empören.

Sein Sohn wird herrschen in den deutschen Gauen,
Weshalb man ihn den deutschen Ludwig nennt.
Er wird den Normann und den Slaven schauen,
Wie jeder nur verwüstet, plündert, brennt.
Dann wird das Recht sich auf die Fäuste bauen,
Ein Recht, das nimmermehr ein Recht erkennt.
Er wollte seinen Vater einst besiegen;
Jetzt werden seine Söhne ihn bekriegen.

Und diese, Karlmann, Ludwig, Karl der Dicke,
Vertheilen sich in's schöne deutsche Land.
Die Ersten sterben, und zum Mißgeschicke
Nimmt Karl allein die Zügel in die Hand.
Sein blinder Geist kennt keine Herrscherblicke,
Darum zerreißet des Gehorsams Band.
Man eilt, nach Kloster Reichenau zu schicken
Den Geistesarmen und am Leibe Dicken.

Den nie besiegten Normann wird besiegen
Der Löwe Arnulf mit den deutschen Leu'n.
Undankbar wird ihn Zwentebold betrügen;
Doch bald wird es der Mährenfürst bereu'n.
Her werden Magyaren-Rosse fliegen,
Das deutsche Land gar oft und schwer bedräu'n.
Zum Kaiser Roms wird ihn Formosus krönen.
Er stirbt, und Deutschland klagt in Jammertönen.

Und alle Übel werden sich nun schaaren,
Wann Ludwig herrschet, ein sechsjährig Kind.
Auf Bayern stürmen los die Magyaren;
Der Kampf in Sachsen, Thüringen beginnt.
Ach! Alles reißen nieder die Barbaren;
Das Blut des Volks und vieler Edeln rinnt.
Der Gram entreißt das Scepter Ludwigs Händen.
So wird dein Stamm mit einem Kinde enden.

Darauf bestimmt für alle künft'ge Zeiten
Den deutschen Herrscher nur die freie Wahl.
Den Franken Konrad werden sie bekleiden
Mit Purpur und der Krone gold'nem Strahl.
Mit Lothringen und Ungarn muß er streiten,
Und selbst der Deutsche mehrt des Königs Qual.
Da schickt er, groß im Sterben, seine Krone
Zu Heinrich, Otto's des Erlauchten Sohne.

Man bringt die Krone ihm beim Vogelfange.
Der Vinkler aber kennt noch andre Jagd.
Er jagt den Ungar unter Hörnerklange,
Daß er so bald zu kommen nicht mehr wagt;
Sorgt, daß Germanien mit Städten prange,
Daß es dem Handel und Gewerbe tagt.
Er schlägt die Dänen, Lothringer und Slaven,
Und lenkt des Reiches Schiff zu sicherm Hafen.

Dem großen Otto beugen sich die Feinde,
Die in und außer Deutschland ihm genaht.
Weil Adelheid verfolgt als Wittwe weinte,
Bahnt ihr sein Rittersinn den Rettungspfad.
Den Ungar, der am Lechfeld sich vereinte,
Entfernt für immer seine Heldenthat.
D'rauf holt er sich die röm'sche Kaiserkrone,
Daß stets sie strahle auf dem deutschen Throne.

Vom zweiten Otto, rasch in allen Dingen,
Wird schnell der Dänen Heer zurückgedrängt.
D'rauf will der Franzmann Lothringen bezwingen,
D'rum wird Paris in Asche halb versenkt.
Nicht wird es in Calabrien gelingen;
Ach! von den Wellen wird er fast ertränkt.
Wie durch ein Wunder rettet er sein Leben.
Das rührt die Deutschen, daß sie sich erheben.

Sich zu begeistern, läßt dein Grab enthüllen
Der dritte Otto einst in Aachens Dom.
Der Slavenkrieg wird fast sein Leben füllen.
Im Dänenkampfe fließt des Blutes Strom.
Im Süden wird der Aufruhr mächtig brüllen
Und Otto eilt zur blut'gen Pflicht nach Rom.
Dort wird der Feind sein eigen Haus umgeben;
Doch schützt der Bayernherzog ihm das Leben.

Der zweite Heinrich, dessen frommes Walten
Die Kirche mit des Heil'gen Namen krönt,
Sieht allen Aufruhr in Pavia schalten,
Hört, wie der Polen Kriegstrompete dröhnt.
Es wird der Grieche seine Macht entfalten,
Bis Heinrich an Gehorsam ihn gewöhnt.
Ihm danket Bamberg seines Domes Weihe.
Mit Heinrich schließt der Sachsenkaiser Reihe.

Dem zweiten Konrad ist der Thron beschieden.
Vom Volk geliebt, von Räubern nur gehaßt,
Schützt er die Lehen und den Gottesfrieden;
Hoch raget bei Toulon der deutsche Mast.
Leicht wird für Burgund Schleswigs Mark gemieden.
Er bringt die Polen, Slaven bald zur Rast.
Mit Deutschlands und der Kaiserkrone Schimmer
Vereint er die lombardische auf immer.

Straff zieht der dritte Heinrich und entschlossen
Des Reiches Zügel an mit starker Hand;
Hat's auch den Niederlothringer verdrossen,
Er beuget sich nicht seinem Widerstand.
Schon huldigen die Stände seinem Sprossen;
Den Ungarn wird ihr König zugesandt.
Und weil in Rom Parteien sich verwirrten,
Gibt er dem heil'gen Stuhle fromme Hirten.

Doch ach! der vierte Heinrich kränkt die Bayern,
Die Sachsen und ist zarter Sitte bar.
Der kühnste Papst will Deutschlands Übeln steuern;
Doch Heinrich frevelt fort, bis die Gefahr
Für ihn sich steigert bis zum Ungeheuern.
Zwar büßt er schwer, doch bleibt er, wie er war,
Bis gegen ihn sein eigner Sohn sich wendet,
Und er in Armuth flieht und kläglich endet.

Der fünfte Heinrich, voll undeutscher Tücke,
Der Finsterste im deutschen Herrscherkreis,
Ersinnt, wie er der Kirche Haupt berücke.
Ihm macht der Pfalzgraf und der Sachse heiß.
Nach Deutschlands Süden richtet er die Blicke,
Wo er die Krone sich zu retten weiß.
Er stirbt und weil ihm keine Sprossen ranken,
Erlischt mit ihm das Herrscherhaus der Franken.

Der Sachse **Lothar** sinnt darauf, zu kürzen
Der Hohenstaufen mächtiges Gebiet;
Er wird ein Band für seine Tochter schürzen,
Die hin als Braut zum stolzen Heinrich zieht.
Von jetzo sucht der Waiblinger zu stürzen
Den Welf, der gegen Waiblingen erglüht.
Er will Italiens Geschicke schlichten,
Und seine Waffen gen Salerno richten.

Der **dritte Konrad**, Zweig der Hohenstaufen,
Trifft Bayerns stolzen Heinrich mit der Acht.
Ach! wieder wird sich Welf und Waibling raufen;
Entbrennen wird bei Weinsberg blut'ge Schlacht.
Doch wird die Weibertreue sich erkaufen
Des ew'gen Nachruhms strahlenvolle Pracht.
D'rauf denket Konrad heil'ger Glaubensbande,
Und ziehet mit dem Kreuz zum heil'gen Lande.

Der Eiche Kraft wird sich in **Friedrich** regen,
Dem Helden mit dem deutschen **blonden Bart**.
Den Kampf mit den Lombarden beizulegen,
Trifft er das schöne Mailand allzuhart.
Dort bei Lignano weicht des Glückes Segen,
Weil ihn verläßt der Löw' undeutscher Art.
Der Wittelsbach wird Bayern dann erwerben,
Auf einem Kreuzzug **Barbarossa** sterben.

Der sechste Heinrich zwinget nicht den Löwen;
Herrscht in Sicilien mit Grausamkeit.
Im deutschen Reiche sucht sein listig Streben,
Daß man die Krone erblich ihm verleiht.
Preis wird er sich dem Haß der Völker geben,
Da er den Löwenherz um Geld befreit.
Zu einem Kreuzzug wird er zwar sich rüsten;
Er eilt zum Tode nach Siciliens Küsten.

D'rauf theilen sich in Deutschland die Parteien,
Da eine Philipp, eine Otto kürt.
Mit Philipp wird sich Wittelsbach entzweien,
Der rasch den Todesstreich nach jenem führt.
Jetzt sucht von Pflicht sich Otto zu befreien,
Weshalb er alle Rechte bald verliert.
Die Deutschen wählen Friederich den Zweiten,
Und Otto wird umsonst dagegen streiten.

Doch Friedrich, schwach im Glauben, stark im Wissen,
Versäumt des Kreuzeszugs verheiß'ne Pflicht.
Den Bann auf sich, wird er die Hilfe missen,
Indessen er im heil'gen Lande ficht.
Bald hat sein Sohn der Treue Band zerrissen.
Des Welfen und des Waibling Feindschaft bricht.
Den Kirchenstaat füllt er mit Angst und Beben,
D'rum eilt der Papst, vom Throne ihn zu heben.

Nun wird ein Thüringer des Thrones Stufen
Besteigen; schnell ereilet ihn der Tod.
Graf Wilhelm wird von Holland hergerufen,
Auf daß er steuere der deutschen Noth.
Des vierten Konrad Niederlagen schufen
Ihm freilich nicht das deutsche Machtgebot.
Bald sind die Zeiten Konrads abgelaufen;
Mit ihm die Herrschermacht der Hohenstaufen.

Auch Wilhelm endet in der Jahre Blüthe,
Wo im Morast der Friese ihn erschlägt.
Der Britte Richard glüht nicht im Gemüthe,
Daß er für Deutschland volle Sorge trägt.
Und Alphons von castilischem Geblüte
Ist nicht der Mann, der Deutschlands Wohl erwägt.
Kein Land erfährt in jener Zeit ein Gleiches.
Das ist die wirre Zeit des Zwischenreiches.

Der Held, den Deutschland ewig hoch wird preisen,
Weil er die Trümmer fügt zum Prachtpalast,
Wird Rudolph sich und Graf von Habsburg heißen,
Deß starke Hand des Reiches Zügel faßt.
Zur ew'gen Ruh' wird er den Böhmen weisen,
Das Volk befreien von der Räuber Last.
Er gibt die Länder Östreichs seinen Söhnen
Und kann im Tod den Frohsinn nicht verwöhnen.

Der Graf von Nassau, Adolph, streut den Samen
Der Zwietracht durch Erwerb von schnödem Geld.
Als Söldling Englands schändet er den Namen
Der Deutschen vor der ganzen Christenwelt.
Durch Kauf unrechten Guts muß er erlahmen,
Das der unart'ge Thüringer ihm stellt.
Da wird er abgesetzt und büßt sein Streben
Im Kampfe durch Verlust an Thron und Leben.

Dem Herzog Albrecht, jetzo deutscher König,
Der gern nach andern Ländern streckt die Hand,
Ist der Besitz von Österreich zu wenig,
D'rum will er Thüringen und Böhmenland;
Gern säh' er Holland, Seeland unterthänig.
Doch jetzt zerreißt die Schweiz der Treue Band.
Er eilt, zu sehen selbst am wirren Orte;
Da opfert ihn sein Neffe frevelm Morde.

Den siebten Heinrich ziert die Rittersitte.
Er zieht umher, zu schützen Fug und Recht,
Gewährt Helvetiens gerechte Bitte,
Zieht nach Italien; wo sich erfrecht
Gar manche Stadt, zu hemmen seine Schritte;
Doch schließt für ihn sich siegreich das Gefecht.
Auch wird er Böhmen seinem Haus erwerben,
Doch in Italien urplötzlich sterben.

Parteien wählen leider! dann auf's Neue
Den Bayer Ludwig, und von Österreich
Den schönen Friedrich, der in deutscher Treue
Erstrahlet, wahrhaft Martyrhelden gleich.
Daß endlich Ludwig sich des Sieges freue,
Führt Schweppermann mit List den letzten Streich.
Ach! Friedrich, den sie nun zum Kerker senden,
Wird, spät befreit, vor Gram sein Leben enden.

Fort wird mit Ludwig Friedrichs Bruder streiten.
Der Kaiser liegt mit Päpsten stets in Zwist.
Die Herrscher Frankreichs wollen es nicht leiden,
Daß Friede zwischen Papst und Kaiser ist.
Der erste Churverein will es entscheiden,
Was stets versagte der Franzosen List.
Ach! leider! trennet Ludwig eine Ehe,
Woraus ihm nur ersprießet Ach und Wehe.

Zum König wählen Ein'ge Karl von Mähren;
Den Günther Andere nach Ludwigs Tod.
Doch als auch Günther stirbt, erst dann erklären
Die Fürsten alle sich, daß Karl gebot.
Die gold'ne Bulle wird er gern gewähren,
Schafft seinem Hause mehr, als täglich Brod.
Für Böhmen ist der vierte Karl ein Vater;
Für Deutschland reget er kaum eine Ader.

Der faule Wenzel, nur ein Held im Trinken,
Beschwöret zwar des Faustrechts argen Spuk.
Es nützet nichts, da hin die Städte sinken
Durch Hörner=, Löwen=, Falken=Bundes Druck.
Ach, Wenzeslaus wird seinen Schergen winken,
Und in die Moldau stürzt Sankt Nepomuk.
Weil Wenzel ganz verfault, nur jagt und hetzet,
Wird er, des Reiches Last, des Throns entsetzet.

Auf Ruprecht wartet Arbeit eines Riesen;
Er wirkt mit Kraft, zerstört manch' Räuberneſt,
Woraus ihm Früchte bittern Kampfes sprießen,
Bis ein Vergleich die Kämpfe ruhen läßt.
Nicht wonnig werden seine Tage fließen;
Es steht der Thron für ihn nicht allzufest.
Er stirbt und in der deutschen Herrscherreihe
Erscheinen leider gar auf Einmal Dreie.

Erst jetzt wird Wenzel auf den Thron verzichten;
Jobst stirbt, nun herrschet Sigismund allein;
Die Kirchenspaltung will er redlich schlichten,
Doch Hussens Lehre trübt des Friedens Schein.
Der Hohenzollern wird empor sich richten,
In Sachsens Chur tritt Meißens Friedrich ein;
Denn Gold ist nicht bei Sigismund zu finden;
Haus Luxemburg wird dann mit ihm verschwinden.

Der zweite Albrecht aus Habsburg'schem Stamme,
Bei welchem nun die deutsche Krone bleibt,
Müht sich, daß er die Fehdewuth verdamme,
Ein Ziel, das noch die Rohheit hintertreibt.
D'rauf lodert eines Türkenkrieges Flamme,
Wo eine Krankheit Albrechts Kraft zerreibt.
Er wird geliebt von Edeln und Gemeinen,
Und Reich und Arm wird seinen Tod beweinen.

Ein halbes Säculum wird Friedrich schalten
In einer arg von Sturm durchtobten Zeit.
Nicht ohne Geist, doch schläfrig ist sein Walten;
Oft hemmt man ihn im nützlichsten Entscheid.
Durch ihn wird Länder noch sein Haus erhalten;
Er weckt den Schwabenbund zum Friedenseid.
Die Türken werden Byzanz überwinden;
Sie und die Ungarn deutschen Boden finden.

Nun wird die Faust dem Faustrecht abgeschlagen
Vom ritterlichen Maximilian.
Kühn tritt er auf in allen Lebenslagen
Und findet auf dem schroffsten Fels die Bahn.
Nicht gen Venedig, Frankreich wird er zagen,
Sieht er sich auch getäuscht in seinem Plan.
Hat er so wohlgethan dem Vaterlande,
Dann pflanzt er Östreichs Glück durch Ehebande.

Doch ach! ein Mönch wird dann heraufbeschwören
Ein Schwert, das lange Deutschland spalten wird.
Der fünfte Karl sucht zwar es zu zerstören;
Das hindert nicht, daß es noch greller schwirrt.
Da eilt er hin nach Afrika, zu hören,
Wie arg der Christensklaven Kette klirrt.
Es ist ihm leichter, Ketten zu zersprengen,
Als aus dem Herzen Zwietracht zu verdrängen.

Den König Frankreichs kann er zwar bezwingen,
Doch schützt ihn Nichts vor Undank und Verrath.
Er muß das Schwert in Deutschland endlich schwingen;
Zum Bauernaufruhr wächst die neue Saat.
Stets muß in seiner Länderwelt er ringen;
Nicht folgt der Segen immer seiner That;
Da legt er alle seine Kronen nieder;
Sucht in der Einsamkeit den Frieden wieder.

Erfahren, mild, voll Rechtlichkeit und weise,
Dem Worte treu ist Kaiser Ferdinand,
Strebt, durch Vermittlung wieder in's Geleise
Zu heben, was am falschen Orte stand.
Du windest leichter, heißt's von seinem Fleiße,
Dem Herkules die Keule aus der Hand,
Als aus der seinigen die Reichsgeschäfte;
Nur Gott und ihnen weiht er seine Kräfte.

D'rauf herrscht der zweite Max im gleichen Sinne,
Sieht, wie durch Klugheit er die Deutschen eint,
Wie er durch Duldung Alle sich gewinne,
Auf daß des Friedens Sonne wieder scheint;
Allein er wird gar bald die Fehde inne,
Daß Wittenberg verlangt, was Genf verneint.
Der Bischofsmörder Grumbach wird gerichtet,
Und so des Faustrechts letzte Spur vernichtet.

Der zweite Rudolph sieht die Gräu'l sich mehren
In Köln und Straßburg und in Donauwörth.
Die Union beschützet Luthers Lehren,
Indeß die Liga zu der Kirche schwört.
Matthias wird sich gegen Rudolph kehren,
Bis ihm die Krone Böhmens angehört.
Da hört man Rudolph rufen aus dem Fenster:
„Dankloses Prag! Schon nah'n die Fluchgespenster!"

Jetzt wird es auch Matthias bald empfinden,
Wie stets die Neuerer im argen Wahn
Gar gerne mit dem Ausland sich verbinden,
Und wie sie sind dem Kaiser zugethan.
Und endlich werden sie noch ganz erblinden
Und rücken gegen Prag in's Schloß heran.
Da stürzen sie, wer pflichtgetreu, hinunter;
Zur Flamme schlägt des Aufruhrs wilder Zunder.

Der Churfürst Friedrich raubt den Thron von Böhmen,
Wo ihn der Bayernherzog Max besiegt.
Jetzt fließt durch dreißig Jahre Blut in Strömen,
Das dreien Fürstenräubern wenig wiegt.
Zwar wird sie Wallenstein und Tilly lähmen;
Doch wehe! weil her Schwedens Geier fliegt.
Den zweiten Ferdinand drängt Schwedens Kralle,
Ob auch bei Lützen Gustav Adolph falle.

Es spielet nur mit Deutschland der Franzose,
Und leider! treibt dies Spiel ein Cardinal.
Er reizt den Schweden, daß er neu erbose,
Mehrt Ferdinands des Dritten Leid und Qual;
Reißt Breisach von dem deutschen Mutterschoose,
D'rauf endlich wird erfüllt der Leiden Zahl.
Zwar bleibet eine Schmach Westphalens Friede;
Doch ist's der Schluß vom langen Trauerliede.

Fort wird in Deutschland der Franzose plündern,
Wird Straßburg nehmen durch Verrätherei.
Der Türke würgt den Greis mit Weib und Kindern;
Zu Wiens Entsatze eilt der Pole bei;
Und nochmals schnaubt heran gleich wilden Rindern
Der Franzmann, füllt die Pfalz mit Mord und Schrei.
Ein Erbefolgekrieg wird sich entzünden,
Und unter Leopold kein Ende finden.

Eugenius wird immer höher strahlen,
Wenn er die Schlachten unter Joseph lenkt.
Jetzt muß der Franzmann seine Schuld bezahlen,
Dem auch von Marlborough wird Nichts geschenkt.
So ändern sich der Zeitenwage Schalen;
Es lenkt der Herr, indeß der Mensch nur denkt.
Nun sind verknüpft mit kaiserlichem Bande
Neapel, Lombardei und Niederlande.

Zu mächtig scheint der sechste Karl dem Britten,
Der jetzt mit Frankreich eilt zum Friedensschluß.
Zwar wird von Karl noch ein'ge Zeit gestritten;
Doch sieht er bald, daß er sich fügen muß.
Der Türke bebt vor Eugens Siegesschritten;
Da stört der Franzmann ihm des Siegs Genuß.
Den Krieg entflammt die Königswahl von Polen,
Worauf die Türken das Verlorne holen.

Nun wird bedrängt von Preußen, Sachsen, Bayern
Die große Tochter Karls, Theresia.
Dem siebten Karl wird sich das Glück verschleiern;
Fast ist es nur für Preußens Friedrich da;
Doch auch Theresia kann Siege feiern,
Da ihr die Hilfe Englands immer nah.
Für Karl wird Bayern Seckendorf erwerben;
Karl eilt nach München, um daselbst zu sterben.

Nach einem Zeitraum von acht Friedensjahren
Tobt unter Franz der siebenjähr'ge Krieg;
Wird Preußens Fritz Verluste auch erfahren,
So eilt er doch von Siege fort zu Sieg;
Im Blute liegen ganze Völkerschaaren,
Man kämpft, bis Wohlstand, Kraft und Segen schwieg.
So wird denn lange Deutschland Blut vergießen,
Bis dauernd ihm des Friedens Palmen sprießen.

Der zweite Joseph, allzufeind dem Alten
Und allzuhold dem neuen Schimmertand,
Muß tief bereu'n sein rasches Umgestalten,
Die Ungarn droh'n, hell brennt's im Niederland.
Ein Erbefolgekrieg will sich entfalten;
Nach Bayern greift schon Josephs schnelle Hand.
Der Friede bleibt; nur kämpft er mit den Türken;
Da stirbt er hin und konnte Nichts bewirken.

Durch's Alte sühnt in allen seinen Landen
Des Neuen Schuld der zweite Leopold.
Jetzt geht in Frankreich Alles aus den Banden;
Die neue Weisheit hat es so gewollt.
Daß Deutsche sich nicht in den Wahn verrannten,
Als sei, was golden schimmert, immer Gold,
Kommt er mit Preußens Könige zusammen,
Zu sinnen, wie sie löschen solche Flammen.

Nun fällt in Frankreich alles Recht in Trümmer;
Der König stirbt auf blutigem Schafott.
Es gilt Gesetz, Gesittung, Glaube nimmer,
Man treibet mit dem Heiligsten nur Spott.
Zum Himmel schreit der Sterbenden Gewimmer,
Die aus der Marter eilen hin zu Gott.
D'rauf steigt ein Corse auf die große Bühne,
Und Alles tritt in Staub der furchtbar Kühne.

Da will den Sturm mit aller Macht beschwören
Der letzte Kaiser, Er, der zweite Franz.
Doch ach! der Himmel scheint ihn nicht zu hören,
Am deutschen Thron erblaßt der alte Glanz.
Der Corse wird auch Deutschlands Ordnung stören;
Dem Haupt Germania's entsinkt der Eichenkranz.
Hinstürzt nach tausendjährigem Bestande
Der heil'ge Thron vom römisch-deutschen Lande.

*

Jetzt schwieg der Genius vom deutschen Reiche;
Da fährt ein Donnerschlag durch Flur und Wald.
Karl ist erwachet unter seiner Eiche;
Durch seine Glieder rieselt's eisig kalt.
Er eilt, daß er dem Wettersturm entweiche,
Der schauerlich im Walde widerhallt.
Kaum tritt er unter Dach, das seiner schone,
So bringen Neustrier schon ihre Krone.

Der Fürst.

Ich bin ein Fürst; Gott sei gedankt
Für die erhab'ne Würde!
Wenn auch auf mir die Krone prangt
Als eine schwere Bürde,
So war die dornerne noch schwerer,
Die einst der Fürst der Fürsten trug,
Als an das Kreuz die Welt ihn schlug.
Ein Kreuz ist zwar auch oft der Thron;
Das sagten alle Fürsten schon,
Und Viele haben vor der Zeit geendet,
Weil ihnen ward ein Judas zugesendet.
Beurtheilt wird der Fürst von Millionen,
Viel Köpf', viel Sinn', sagt schon das alte Wort;
Nur selten will das Urtheil ihn verschonen,
Sein mildes Wort fällt oft auf harten Ort,
Und wenn sein Herz auch Allen offen,
Wird's doch von manchem Giftpfeil schwer getroffen.
Will seine Absicht auch das Beste,
Sie wird so oft verkannt und arg verhöhnt;
Bisweilen wird nur von dem kleinsten Reste
Des Volkes seine Liebe noch gekrönt.

Doch Gott vermag ja auch nicht Allen
In seinem Rathschluß zu gefallen.
Herab von Oben sieht gar Viel sich anders an,
Als es von Unten auf dem Blick erscheint,
D'rum ist's gar oft nur bitt'rer Wahn,
Wenn Mancher unten steht und meint,
Von Oben müsse Alles grade kommen,
Wie unten er den Augenschein genommen.
Wenn Tausenden die Sache nützt,
So können Drei es nicht verlangen,
Daß, was gerade Dreie stützt,
Mit Rechtem sei den Tausenden entgangen.
Ich tröste mich darum mit Gott,
Und trage Undank, Läst'rung, Spott,
Und thue unbehindert meine Pflichten,
Es kann das Volk mich nicht — mich kann der Herr nur richten.
Klein ist ja eine einzige Famil;
Und kann der Vater immer, wie er will?
Nur gar zu oft muß er zum eig'nen Leiden
Sich für das Härtere entscheiden.
Ja, der Rebell vergesse nie,
Daß mir der Herr das Schwert verlieh,
Und daß ich ohne Zagen
Es offen werde tragen,
Wenn Ruhestörer mir entgegentreten
Und frech verhöhnen Gottes Reden:
Daß nicht umsonst die Obrigkeit hienieden,
Dem Bösen nur zur Straf', dem Guten nur zum Frieden.

Ich muß ob meiner Macht dem Richter Rede stehen,
Da ich sie trage ja von ihm zu Lehen.
Verargt es d'rum dem Fürsten nicht,
Glaubt nicht, daß er die Treue bricht,
Wenn Strenge ihm gebeut die heil'ge Pflicht.
Es gab Tyrannen; Fluch den feigen Seelen!
Die ihrem Volke Mark und Alles stehlen,
Die wähnen, nur für sie
Sei da das Volk, und nie
Hab' dieses seine Rechte.
Nein, gutes Volk! ich seh' in dir nicht Knechte,
Sonst wär' ich ja nur selbst ein Sklavenkönig;
Dann wäre meine Würde wahrlich wenig;
Ich müßte mich ja selbst verachten,
Dürft' wie ein Wolf ich meine Schafe schlachten.
Wie meinem Volke gelten mir auch die Gesetze,
Und wenn ich sie im Mindesten verletze,
So kenn' ich über mir den heil'gen Richter,
Der ist des Volks und meiner Sache Schlichter.
Ich will nur herrschen über Freie,
Die da Gesetz und Recht verbindet;
Und daß ich diesen meine Seele weihe,
Daß sie den Lohn im Himmel findet,
Das sei hiemit der ganzen Welt verkündet!

Ich bin ein Fürst; Gott sei's gedankt,
Daß meinem Haupt die Krone prangt!
Will tragen meine Bürde,
Will sein ein guter Hirte,

Will wachen für die Hürde
Mit aller meiner Würde,
Daß nicht Gerechtigkeit erblinde,
Daß Jeder Recht und Hilfe finde!
Der Herr vertraute Großes mir;
Ich muß für Alle sorgen,
Auf daß ich Gutes für und für
Vollbringe bis zum letzten Morgen.
Und o! wie schön ist der Gedanke:
Ich kann zerbrechen manche Schranke,
Die meinem Volke weh gethan!
Ich schütze den Altar,
Ich stelle mich zur Wehre,
Ist Alles in Gefahr,
Daß ich den Feind beschwöre,
Daß nicht mein Volk verderbe,
Wenn ich dabei auch sterbe.
Süß ist der Tod für Millionen!
Verlier' ich auch der Erde Kronen,
So wird's der Herr mit ewigen mir lohnen!
Doch, edles Volk! wenn ich mich ganz dir weihe,
So weih' auch mir, der so dich liebt, die Treue!

Der Soldat.

Ich bin ein Soldat; Gott sei es gedankt!
Ich führe mit Freuden den Degen,
Und wenn die Kanone, die feindliche, zankt,
Da werd' ich schon wacker mich regen.
Bedrohet Gefahr
Den Thron und Altar,
Und Habe und Gut,
Die Hütte, den Herd,
So schwinge mit Muth
Ich wacker mein Schwert;
Ob Leben und Blut
Ich auch dabei verliere,
Wenn meine Asche so nur ruht,
Daß sie die Ehre ziere.

Schläft ruhig zu Haus
Der König und Knecht,
Sitzt Alles beim Schmaus
Von beidem Geschlecht,

So muß ich hinaus
In's Waffengebraus,
In's Kugelgesaus,
In's blut'ge Gefecht.
Mein Bett ist das Zelt,
Die Erde, das Gras;
Die Hand ist mein Glas,
Nicht selten die Pfütze mein Trank,
Mein Sopha die steinerne Bank,
Die Speise verschimmeltes Brod,
Mein Koch ist die würzende Noth,
Mein Blick in die Zukunft der Tod.
Die Hitze, die Nässe, der Frost
Sind meine gewohnten Gefährten;
Doch schäum' ich wie gährender Most,
Kommt plötzlich die eilende Post:
Es nahe mit Jubelgeberden
Der Feind, um der Sieger zu werden.

Schon bebet die Erde vom Rossegestampf,
Schon qualmet des Pulvers erstickender Dampf,
Schon brennen die Heere im blutigen Kampf,
Schon röcheln die Feinde im zuckenden Krampf,
Schon endet der grausige Krieg,
Ich fei're mit Brüdern den Sieg.

Doch, werde ich geschlagen,
Wie todt vom Feld getragen,
Fühl' ich des Siegers Plagen,

Ach! wie da wallt
Mein Blut!
Wie sich da ballt
Die Faust!
Weh! wie da schallt
Mein Fluch!
He! wie da hallt
Der Spott!
Hu! wie da schäumt
Mein Mund!
Wie sich da bäumt
Mein Geist!
O! wie da glüht
Mein Herz!
Ha! wie da sprüht
Mein Wort!
Ei! wie da bebt
Mein Puls!
Wie da sich hebt
Mein Muth!
Nein! wie da dampft
Mein Schweiß!
Ja! wie da stampft
Mein Fuß!

Nur Eines erhält mich in Freude und Lust;
Das ist das Bewußtsein in treuester Brust,
Erfüllet zu haben die Pflicht,
Die frei im Gewissen mich spricht.

Doch, kehr' ich als Sieger zur Heimath zurück,
Geschmückt mit dem Kranze der Ehre,
Da tausch' ich mit Keinem mein heiliges Glück,
Mit edelstem Stolze erheb' ich den Blick,
Ich war ja die schützende Wehre,
Die Tod und Gefahr von den Grenzen gebannt,
Daß Allen die Furcht und Besorgniß verschwand.
Ich diene dem Fürsten, dem Vaterland
In nie zu erschütternder Treue.
Zerreißt des Gehorsams geheiligtes Band,
Entfesselt der Aufruhr den lodernden Brand,
Dann eile ich, daß ich zerstreue
Der wilden Empörung gefräßiges Gift,
Das tödtend mein Arm, der gewaltige, trifft.

Ich bin ein Soldat; Gott sei es gedankt!
Es haben Soldaten die Ehre erlangt,
Vom Heiland gepriesen zu werden.
Der Hauptmann des leidenden Knechts,
Der Hauptmann beim Kreuze des Herrn,
Der Hauptmann so edeln Geschlechts,
Sein Name uns Allen ein Stern;
Cornelius hat er geheißen,
Wer sollte die Dreie nicht preisen?
Hab' ritterlich ich mich gehalten,
Den Glauben, die Schwachen gestützt,
Die Frauen und Sitte geschützt,
Dann hoff' ich im wichtigsten Krieg,
Im Tod, zu erringen den Sieg.

Der Bauer.

Ich bin ein Bauersmann; Gott sei's gedankt!
Was Adam war, das bin ich auch;
So leb' ich nach uraltem Brauch,
Und sorge, daß die Frucht der Erde rankt.
Ich führe den Pflug
Mit kräftigem Zug,
Und egge und pflanze,
Und grabe und schanze,
Und säe,
Und mähe,
Und gieße
Die Wiese,
Und jäte und schneide
Das gold'ne Getreide,
Und binde
Geschwinde
Die Garbengewinde,
Und schwitze
Vor Hitze,
Und dresche und fege,
Und hebe und lege

Die Körner auf Haufen;
Die Stunden verlaufen
Vom Morgen bis Nacht.
Kaum bin ich erwacht,
So eil' ich zum Stalle,
Und sehe, ob alle
Die Thiere in Ruh.
Die Knechte trappen,
Die Mägde tappen;
Da muhen die Kühe,
Da wiehert das Pferd,
Sie scharren
Und schnarren
Am Barren
Und Karren,
Kaum wird dann mit Mühe
Dem Bocke gewehrt.
Jetzt mäckert die Ziege,
Es blöcket das Schaf,
Es sticht sie die Fliege,
Weg ist nun der Schlaf.
Die Käfer schnurren,
Insekten surren,
Der Ochse brummt,
Die Biene summt,
Kaninchen schlüpfen,
Heuschrecken hüpfen,
Die Gänse schnattern,
Die Enten flattern,

Die Tauben girren,
Die Lerchen schwirren,
Die Staaren plappern,
Die Störche klappern,
Die Katzen murren,
Die Hunde knurren,
Es gackern die Hühner, es krähet der Hahn,
Es wühlen die Schweine mit Rüssel und Zahn,
Und Alles im thierischen Kreise
Verlanget vom Bauer die Speise.
Doch Das ist noch Alles zu wenig,
Es wollen der Bettler und König,
Der Städter, der Bürger, Soldat,
Der Künstler, Beamte und Rath,
Der Gute und Böse, das Kind,
Der Priester, der Arzt, das Gesind,
Der Dumme und Dümmste und Weise
Vom Bauer die tägliche Speise.

D'rum lieg' ich froh
Auf meinem Stroh,
Dann rege ich rüstig die Glieder
Und trillere muntere Lieder,
Und esse mein eigenes Brod,
Gebauet von eigener Hand,
Errungen mit eigenem Schweiß;
So wehre ich hungernder Noth,
Hab' immer ein sicheres Pfand,
Den heiligen segnenden Fleiß.

Doch, sollen meine Mühen
Auch recht gesegnet sein,
So darf kein Feuer glühen,
Das Häuser äschert ein;
Es darf kein Aufruhr sprühen,
Sonst kann die Saat nicht blühen,
Dann leidet Groß und Klein.
Ihr Weisen der Städte!
Bleibt lieber im Bette
Und schlafet in Ruh,
Als daß ihr uns hetzet,
Die Ordnung verletzet,
Die Sensen uns wetzet,
Und schreiet dazu:
„Wir müßten Nichts mehr zahlen
Und würden frei von Qualen,
Wenn wir euch unterstützten
Und euren Rath benützten."
Wir danken schön für diesen Rath;
Uns sind die Früchte solcher Saat
Gar wohl bekannt geworden;
Wir sehen noch an vielen Orten,
Was Bauernkriege nützen,
Die nur das Blut verspritzen.
Daß Arm und Reich
Je werde gleich,
Das sieht doch jeder Bauer ein,
Daß dies Betrug nur ist und Schein,

Und daß bei solchem Streben
Nur Faule gütlich leben,
Die theilen möchten jederzeit
Was sich erwarb die Thätigkeit.
Das wär' die neue, freie Ordnung dann.
O haltet nicht so dumm den Bauersmann!

Ich bin ein Bauersmann; Gott sei's gedankt!
Ich sorge, daß der Mensch zu Brod gelangt,
D'rum hoffe ich in Todesnoth,
Gott gibt mir dort ein ewig Brod.

Der Gewerbsmann.

Ich treib' Gewerb; Gott sei's gedankt!
Ich treib's mit Lust und Liebe!
Weshalb es mir auch gar nicht bangt
Bei dem Geschäftsbetriebe.
Der Mensch verbleibet ein Barbar,
Wird kein Gewerb betrieben;
So hat es die Geschichte uns beschrieben,
Die treu erzählt, was einstens war.

Wer ziert die Krone denn dem Kaiser,
Und fertiget sein Purpurkleid?
Wer bauet ihm und euch die Häuser,
Daß d'rin ihr ruht und sicher seid?
Wer baut dem Herrn die heil'gen Dome?
Wer fährt euch sicher auf dem Strome?
Wer machte euch die Wiege?
Wer Schwert, Geschoß zum Siege?
Wer hobelte das Brett
Zu einem Ruhebett?
Wer schafft euch denn die Wagen,
Die schnell zum Ziel euch tragen?

Wer schützt mit Schloß und Riegel,
Mit Schiefer und mit Ziegel
Das Haus und Dach und eure Schätze,
Und selbst das Heiligthum?
Wer wandelt öde Plätze
In Paradiese um?
Wer gibt durch Fenster euch die Tageshelle?
Wer gräbt die Brunnen, leitet her die Quelle?
Wer hüllet dicke Pelze
Um eure zarten Hälse?
Wer webet den Faden
Zu Linnen und Tüchern?
Wer sorgt für den Braten?
Wer brauet das schäumende Bier?
Wer bindet zu Büchern,
Wer macht das Papier,
Womit der Gelehrte sich ziert,
Womit man nicht selten regiert?
Wer druckt dann mit Lettern und Stein
So prächtig, so fein und so rein
Die göttlichen, menschlichen Worte
Für weiteste Zeiten und Orte?
Wer setzt euch die Zeitung und Blätter,
Kalender mit sicherem Wetter?
Wer sorgt denn für euern Tabak?
Wer glättet mit glänzendem Lack?
Wer näht euch den fliegenden Frack
Für eure Complimente?
Wer zieht an eure Hände

Den duftigen Handschuh so fein?
Wer salbt mit Essenzen euch ein?
Wer scheert euch den stachlichten Bart,
Und macht euch so fein und so zart?
Wer bürstet die Kleider euch rein?
Wer reicht euch begeisternden Wein?
Wer fertigt die Lampen und Lichter
Für gute und schlechte Gesichter?
Wer mahlt das Getreide?
Wer bäckt es zu Brod?
Wer gerbet die Häute?
Wer bauet das Boot?
Wer tünchet die Zimmer,
Und malt sie, wie immer
Ihr's haben nur wollt?
Wer liefert Geschmeide
In Spitzen und Seide,
In Silber und Gold?
Wer wirket die Borten
Zu eueren Orden
In allerlei Sorten?
Wer bleichet das Wachs?
Wer drehet den Flachs
Zu Tauen und Seilen?
Wer hauet die Feilen?
Wer siedet die Seife?
Wer bindet die Reife
Um Zuber und Faß?

Wer schirmet den Fuß
Vor schädlichem Naß?
Wer leitet den Guß
Zu Glocken und Geschützen?
Wer sorgt für Feuerspritzen?
Für euere Kamine
Und steuert dem Ruine?
Wer stricket eure Mützen?
Macht Kappen euch und Hüte?
Darf fehlen eine Schmiede
In Städten, auf dem Land?
Wer sattelt eure Pferde?
Wer stellet auf die Herde
Den Lehm, zum Topf gebrannt?
Wer macht aus Zinn die Teller?
Die trauten Flaschenkeller?
Wer macht das Rad zum Spinnen
Den fleiß'gen, braven Frau'n,
Die stets im Hause drinnen
Durch Häuslichkeit erbau'n?
Wer schafft Gewürz und Thee
Nebst Zucker und Kaffee?
Wer Mandeln und Rosinen
Nebst Feigen, Apfelsinen,
Liqueren, feinen Torten
In hunderttausend Sorten?
Wer sorgt für süßen Magen
An euern Namenstagen?

Wer macht euch feste Schirme
Gen Hitze, Regen, Stürme?
Wer steckt des Kammes Binde
Den Frau'n in's Haargeflecht?
Wer macht das Blei, die Flinte
Dem Jägersmann zurecht?
Wer muß die Körbe machen
Für Wäsche, Markt und andre Sachen?
Doch daß ihr nicht vergesset,
Daß Irdisches vergänglich nur,
Und wohl die Zeit bemesset,
So geb' ich euch die Stundenuhr.

Und wenn nun nach der rechten Weise
Der Handwerksmann in seinem Kreise
Die Hände wacker regt,
So wird er nicht bewegt
Von Politik und Neuerungen;
Es wird Erkleckliches erschwungen,
Ein Liedlein froh dazu gesungen,
Daß er bei seinem Ende
In seiner Kinder Hände
Ein Sümmchen niederlegt,
Das sie schon hegt und pflegt.
Doch ach! die schöne alte Zeit
Ist, leider! in der Ewigkeit!
Die schöne Zeit ist nicht mehr da,
Die einstens Kind und Eltern sah,

Wie sie am Abend,
Sich wonnig labend,
In allen Straßen
Vor ihrer Thüre saßen,
Wo vor ihrem Angesichte
Traut die Kinder spielten,
Seligkeiten fühlten,
Während die Geschichte
Ihres Lebens würd'ge Greise
In so schöner schlichter Weise
Hererzählten,
Worte wählten,
Daß die Jugend
Zu der Tugend
Hingezogen sich gefühlt.
Ach! nun ist das Herz verkühlt
Und erkaltet;
Schöne Sitte ist veraltet,
Während böse Mode schaltet.
Kein Gebet beginnt den Morgen,
Keines weiht des Tages Schluß,
D'rum am Ende bittre Sorgen,
Schulden, Gant, Schmach und Verdruß.
Das häusliche Leben
Will Vielen verschweben!
Sie hausen
Nur draußen.
In modischer Kleidung
Liest man jetzt die Zeitung

Im Wein=, Kaffee= und Speisehaus,
Man hält Vereine, Ball und Schmaus,
Gibt bald die alten Thaler aus,
Die man geerbt vom Elternschweiß.
So endet alle Lust zum Fleiß;
Der Meister fehlet in der Arbeitsstätte,
Und liegt bei hoher Sonne noch im Bette;
Er spielt und trinket um die Wette,
Ganz unbesorgt, wie er die Seinen rette.
Anstatt im Hause zu regieren,
Will er des Reiches Scepter führen.
An Leib und Seele arm,
Folgt er sogleich dem Schwarm
Der unzufried'nen Vielen,
Mit ihnen nur zu wühlen.
Auch lebet manche Mutter schon
Nach ihres Gatten hohem Ton;
Denn statt zu steh'n am Herde,
Sitzt breit sie im Konzerte,
Theater und im Kränzchen
Und spricht vom Hinzchen, Hänschen,
Und tadelt auch die Predigt,
Die sie doch nicht gehört;
Sie ist davon entledigt,
Weil sie's am Morgen stört;
Nur wenn ein Pred'ger Mode ist,
Da thut auch sie noch wie ein Christ.
Sie blähet sich auf Ball und Tänzen
Mit Freiheits= und Roman=Sentenzen,

Und eilt, die Bilder zu bekränzen
Von Helden, die auf Barrikaden
Verübten ihre Frevelthaten.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,
Und wie die Alten sungen,
So zwitschern stets die Jungen;
D'rum wird das Kind, gleicht's auch dem Lamm,
Gar bald zum Widder und zum Bock.
Die heut'ge Bildung haßt den Stock,
D'rum aber sinkt das Kind gar bald in's Arge,
Und wird der Nagel zu der Eltern Sarge.
Und wird nicht bald hier besser zugegriffen,
Und mit dem Stock die Rohheit weggeschliffen,
Wie mahnt der weise Salomon,
So wird das Kind gar bald verderben
Und gar vielleicht noch im Gefängniß sterben,
Und so erhalten den verdienten Lohn.
Auf seine Eltern wirft's noch einen Fluch, —
Den schnell der Tod ersticket mit dem Leichentuch. — —

Ich treib' Gewerb; Gott sei's gedankt
Zu hunderttausend Malen!
Ich treib's mit Lust und deshalb bangt
Mir nicht vor Herzensqualen.
Ich lebe froh mit meinem Weib
Und zügle meine Kinder,
Ich mühe mich mit Geist und Leib
Und weise auf den Gründer

Des Segens meine Leute an,
Und gehe so die sich're Bahn,
Auf Erden zu bestehen;
Und heißt der Tod mich gehen,
So ruft er Jenen zum Denar,
Der auf der Welt Arbeiter war.
Da weinen Alle um mich laut;
Ich habe ja ihr Glück erbaut;
Ich weiß, daß sie mich lieben;
Ich habe mich ja in ihr Herz geschrieben;
Und wenn sie schluchzend in das Grab mich senken,
So werden sie ein frommes Angedenken
Dem besten Freunde, ihrem Vater, schenken.

Der Künstler.

Künstler bin ich; Gott sei Dank!
Will nicht stets auf Erden wohnen;
Labt die Andern Erdentrank,
Trinke ich aus höhern Zonen,
Wo die Kunst dem ewig Schönen
Ihrer Reize heil'ge Macht,
Ihrer Zauber heil'ge Pracht
Demuthsvoll weiß zu entlehnen,
Daß sie dann die Erdensöhne
An das Himmlische gewöhne,
Das aus ihr so wonnig lacht.
Als die Paradieseswonnen
Einst dem Menschen sind zerronnen,
Blieb doch auf ihr frommes Beten
Noch aus dem verlornen Eden
Als Erinnerung an jenes Glück
Mitleidsvoll die Kunst zurück.
Eh' das **Wort** erschien, die Menschen zu erlösen
Von der argen Schuld und allem Bösen,
Hat die Kunst den Himmel eingeflößt,
Und gestrebt, wie sie die Welt erlöst.

Doch auch sie vermochte nur im Schleier
Beizutragen zu des Ew'gen Feier,
Bis das Wort den Schleier ihr gelüftet,
Und der Künste Stiftung ausgestiftet.
Jetzo malt sie Gottes ew'gen Sohn,
Jetzo tönt des Halleluja Ton,
Jetzo wird der Stein zum schönsten Gottestempel,
Jetzo trägt Beredsamkeit des heil'gen Geistes Stempel,
Jetzo singt die Dichtung ihre schönsten Lieder
Und die Kunst verklärt die Welt zu Eden wieder.
Jetzo strecket jede Metropole
Auf zu Gott des Thurmes Majestät,
Daß der Glaube sich die Hoffnung hole,
Die herab mit heil'ger Liebe weht.
Jetzo trägt der Ton in Gottes Tiefe
Das in Gram und Noth versenkte Herz,
Und verscheuchet ist der tiefste Schmerz;
Ja es lernt, daß nur die Liebe prüfe,
Die den sehnsuchtsvollen Bittenton
Wandelt in Triumph und Wonne,
Daß ein Jubellied der Erdensohn
Sendet über Sterne hin und Sonne.

Es trägt die Natur
Die göttliche Spur,
D'rum weihe ich ihr
Die heilige Zier,
Die Gott in mich gelegt,
Und die ich froh gepflegt.

Wem Tugend noch gilt,
Deß würdiges Bild
Soll leben fortan
In Erz und in Stein
Für künftige Zeit;
Morscht schon sein Gebein,
So stehet doch seine Gestalt
Lang trotzend der Stürme Gewalt
Durch Kunst noch unverweset,
Wie ihr's am Erze leset,
Das schon vor tausend Jahren
Der Stürme viel erfahren.
Mich wählet die Freude,
Mich wählet der Schmerz,
Wenn inniglich beide
Erschließen das Herz.
Mich rufet die Braut,
Wenn sie sich vertraut
Im Bilde Jenem schenket,
Der gerne an sie denket.
Mich ruft das gute Kind,
Zu malen jene theuren Mienen,
Die stets so freundlich ihm erschienen,
Weil's Mienen ja der Eltern sind.

Hochgeehret von den Fürsten allen,
Lass' ich strahlen ihren Herrscherruhm;
Denn wenn nicht die Künste mehr gefallen,
Stürzet auch das größte Heiligthum.

Aber freilich, wenn die schöne Kunst
Sich des Himmlischen entkleidet,
Sich verflüchtigt in der Erde Dunst,
Gegen Gott und heil'ge Sitte streitet,
Wenn sie lebt nur von der Lüste Gunst,
Und der Sünde böse Saat verbreitet,
Dann, ach! sind die Musen Furien geworden,
Die gerad' das wahrhaft Schöne morden.
Satan bleibt der Satan auch im Engelkleid,
Das er gerne seinen Angehör'gen leiht,
Die mit Liedern, Farben, Tönen
Gott und Glaube freventlich verhöhnen,
Und so ihres Herzens Bosheit krönen.
Dichter nannte sich die freche Rotte,
Die da über heilige Gewalt
Mit des Buben fluchbelad'nem Spotte
Über Fürst und Recht und Sitte schalt.
Trauernd steht die heil'ge Muse,
Und verlanget Sühne, Buße,
Und daß nicht mit ungeweihtem Fuße
Noch einmal ihr Heiligthum verletze
Wer die Heilige entweiht zur Metze.

Wahre Künste machen nur bescheiden,
Doch ich weiß, daß auch ihr Werk vergeht,
Und wie in dem großen Sturm der Zeiten
Alles Irdische verhallet und verweht;
Nur in Einem ist ein ew'ger Halt,
Wie so laut aus der Geschichte schallt.

Kurze Zeit nur lohnt die Kunst des Mimen,
Die mit seinem Kunstgebilde stirbt,
Und es mag ein solches Loos ihm ziemen,
Wenn er nur für Leidenschaften wirbt.

Länger ist dem Maler es beschieden,
Fortzuleben in der schönen That,
Bis der Wurm zerstört den holden Frieden
In der Farben bunt gesäter Saat.

Seinen Namen schreibet auf die Dome,
Der sie baut, für tausend Jahre hin,
Bis auch sie im großen Zeitenstrome
Unvermerkt aus ihren Fugen flieh'n.

Nur den Redner, Wort- und Tönedichter
Trägt sein Werk zu fernsten Zeiten fort,
Weil verwandt das Wort dem Licht der Lichter,
Und des ew'gen Vaters ew'gem Wort.

Künstler bin ich; Gott sei Dank!
Will nicht stets auf Erden wohnen;
Labt die Andern Erdentrank,
Trinke ich aus höhern Zonen,
Daß, wenn einst der Schleier sank,
Mich in jenen Regionen
Meine Künste ewig lohnen!

Der Lehrer.

Lehrer bin ich; Gott sei Dank!
Bin ein Bild der Sonne,
Daß ich Strahlen rein und blank
Und des Wissens Wonne
In die Dunkelheiten streue,
Und der Menschen Geister weihe,
Daß sie Gott und Schöpfung kennen,
Für des Lichtes Quell entbrennen,
Rechtes recht und Wahres wahr benennen.
Ja, des Lichtes heil'ger Quell
Macht ja stets das Finst're hell;
Demuthvolles, wahres Wissen
Hat des Irrthums Macht zerrissen,
Will vom Bande vieler Sünden,
Von Unwissenheit entbinden,
Daß der Mensch auf heil'ger Bahn
Wandle fürder himmelan.
D'rum herbei, du Kinderwelt!
Sammle dich auf meinem Schooße,
Höre von dem großen Loose,
Das der Himmel dir bestellt!

Sei willkommen, Jüngling, Knabe!
Sei willkommen, Alt und Jung!
Nimm von mir die Gottesgabe,
Die des Geistes hehren Schwung
Zu der Wahrheit dir verleiht,
Die zu Gottes Kind dich weiht.

O welche Lust
Durchglüht die Brust
Des Lehrers
Als Mehrers
Des Gottesreichs auf Erden,
Durch den die Menschen Menschen werden,
Und mit den Engeln Gott erkennen,
Und ihn des Lichtes Vater nennen!
Durch wen wird Fürst und Kaiser
Stets besser und stets weiser?
Wer legt den Grund zu aller Größe?
Wer bannt vom Menschenherz das Böse?
Wer führt aus dieser oft so dunkeln Welt,
Wo Alles nach und nach zusammenfällt,
Den Sterblichen in höh're Sphären,
Als Jene, deren Pflicht das Lehren?
Wie freut der Gärtner sich,
Wenn ihm so wonniglich
Die Blumensaat
Die Kelche nach und nach entfaltet,
Wenn sich die schöne Frucht gestaltet,
Und Segen krönet seine That?

Ich bin ein Gärtner andrer Art;
In's Kindesherz, so weich und zart,
Leg' ich den Keim des Wahren,
Und wenn ich mit den Jahren
So mälig sehe, wie der Same schoßt,
Wie hoffnungsvoll die Knospe sproßt,
Wie öffnen sich die Blüthen,
Wie sich die Früchte mehren,
Da fühl' ich Gottes Frieden,
Und ruf': Das Schönste ist das Lehren!
Und wie die Sonne sich so mälig hebt,
Bis sie im vollen Glanze strahlet
Und golden alle Schöpfung malet,
So ist's Entzücken, das mein Herz durchbebt,
Wenn ich in meinem Jünger schaue,
Wie Strahl auf Strahl in ihm sich hebet,
Und mächtig seinen Geist belebet,
Daß er im großen Weltenbaue
Als Sonne wirkt, und was sich härmt,
Beleuchtet, tröstet und erwärmt.
Ein Hochgefühl durchzucket meine Ader,
Ich bin des Jüngers zweiter, höh'rer Vater,
Ich bin der Jugend treuer, ernster Rather.
Es lebt mein Geist in seinem Geiste fort,
Und trägt man einst mich zum Begräbnißort,
So bin ich doch der Welt noch nicht gestorben,
Und habe ihren Dank auf ferne Zeit erworben.

Ja, Preis der Wissenschaft
Und ihrer Gotteskraft!
Doch ach! das Feuer kann aus seiner Grenze weichen
Und statt zum Heil zum Unheil nur gereichen;
Es kann auch eine Brandesfackel sein,
Die äschert Leib und Seele ein!
Glüh'n des Wissens Flammen
Auf der Demuth Leuchter nicht,
Ach! dann stürzt der Wahrheit Haus zusammen,
Und erloschen ist das heil'ge Licht.
Wie ein Götze stellt der Wissensstolze
Frech entgegen sich dem Einen Gott,
Und der Gott dort am Erlösungsholze
Wird des Dünkelvollen frevler Spott.
Gottes Weisheit ist des Vaters Sohn,
Und in ihm des wahren Wissens Thron;
Wer im Licht vom Lichte nicht das Wissen findet,
Ist für wahre, ew'ge Wissenschaft erblindet.
Spricht das Wissen ein so freies Wort,
Daß erlaubt es üben darf der Seele Mord,
Kann es dann vom Himmel stammen?
Sind denn der Zerstörung Flammen
Für die Menschheit Glück und Segen?
Wenn die Wissenschaft vernichtet,
Was der Glaube aufgerichtet,
Sind wir ihr zu Dank verpflichtet?
Wenn der Wahn sich Wissen heißt,
Wenn er streitet gegen Gottes Geist,

Wenn das Band er zwischen Gott und Mensch zerreißt,
Wenn er Thorheit nur und Lüge preist,
Wenn er nimmer sich entblödet,
Und des Herzens Heiligthum ertödtet,
Wenn er als die freie Wissenschaft
So die Menschheit in's Verderben rafft,
Sind dann Diebe, Räuber größere Verbrecher?
Doch es lebt der Wahrheit heil'ger Rächer,
Der bei seinem künftigen Gericht
Milder über Sodoma und Tyrus spricht,
Als er über lästernde Verbrechen
Wird sein letztes ew'ges Urtheil sprechen.

Mein Wissen ruht auf Gottes Wort,
Und dieses ist des Geistes sich'rer Hort;
So messe ich die Sternenbahnen,
So forsche ich im Erdenrund;
Gott läßt das Kind bisweilen ahnen,
Was er nicht thut dem Weisen kund.
So lüftet sich der Räthsel Schleier,
So hält mein Wissen hehre Feier
In allen Reichen der Natur;
So wird lebendig Stein und Flur,
Und wenn ich messe Raum und Zahl,
Und forsche in den Sprachen,
Ich werde nicht verflachen,
Mein Wissen wird mir nicht zur Qual;
Die Rechts=, Arznei= und Gotteskunde

Vernehme ich aus Gottes Munde,
Denn aus des heil'gen Glaubens Bunde
Glänzt klarer stets des Wissens Strahl.
Ich glaub' an Gott, will ihn nicht construiren,
Sonst könnt' ich ihn vielleicht noch gar verlieren;
Wenn ich ihn erst erbaue,
So geht's vom Licht in's Graue,
Daß ich am Ende schaue
Ein elend Machwerk meiner Hand,
Die da sich einen Gott erfand,
Der nur ein Dasein fristet,
Wie's eben mich gelüstet.
Macht sich der Philosoph,
Macht sich der Theosoph
So einen Gott nach eig'nem Hefte,
So sind's des Menschen arme Kräfte,
Aus denen Gott sich erst erzeugt;
Ein Gott, vor dem der Mensch sich nimmer beugt,
Weil er ja selber Gott gestaltet,
Und über ihn nach Wohlgefallen schaltet.
O Wissenschaft mit deinem Wahn!
Bekehre dich und bet' den Ew'gen an,
Den Lebenden, der dich hervorgebracht,
Und nicht den Todten, den du selbst gemacht!

Lehrer bin ich; Gott sei Dank!
Lehrer, dessen Wissenschaft dem Glauben
Wie die Schwester in die Arme sank,
Um sich selbst des Lichts nicht zu berauben.

Lehrer bin ich heil'ger Wissenschaft,
Die in Gott nur findet ihre Kraft,
Welche mich und all' die Meinen
Mit des Lichtes Urquell wird vereinen,
Wenn der Tod uns einst von hinnen rafft.

Der Arzt.

Ich bin ein Arzt; Gott sei's gedankt!
Ich kann den Menschen dienen;
Sind meine Brüder schwer erkrankt,
So helfe gern ich ihnen.
Bei Tag und Nacht,
Wenn Donner kracht,
Beim Zucken der Blitze,
In Stürmen und Hitze,
Von Thür zu Thüre,
Ob ich auch friere,
Muß ich so fort und fort,
Wenn Eis die Welt
Gefesselt hält,
Wenn Schnee auf Stadt und Feld
In großen Flocken fällt;
Wenn Regenschauer toben
Und mich durchnässen unten, oben,
Muß ich weiter,
Immer heiter,
Weil ein trüb Gesicht
Schon die Hoffnung bricht,

Die oft mehr belebet,
Und die Krankheit hebet,
Als der Mittel wohlgemeinte Kraft,
Die sich Mancher von der Seite schafft.
Das sind freilich keine schönen Stunden,
Wenn der Arzt es schmerzlich hat empfunden,
Daß er sammt den Mitteln Nichts mehr gilt.
Doch Das ist der Schatten nur vom Bild!

*

Wie ein Engel dort vom Himmel her
Trete ich an viele Krankenstätten.
O ein Menschenleben retten,
Was entschädiget mich mehr?
Ja, da fühl' ich meine Würde,
Daß der Herr, der schafft und heilt,
Seine Macht mit mir getheilt;
Trage gern der Pflichten Bürde,
Wenn ich Schmerzensstürmen steure,
Hier die Gattin, die so theure,
Ihrem Gatten noch erhalte,
Daß er fort als Vater schalte;
Wenn ich dort der Kinderzähre
Schnell mit meiner Hilfe wehre,
Wie ein Heiland hehr erscheine,
Daß das Kind nicht fürder weine,
Wenn die Eltern, schwer betroffen
Ob des Kindes herbem Schmerz,
Wieder fangen an zu hoffen,
Daß ihr Herz, der Freude offen,

Blickt zum Vater himmelwärts!
Wonne hat mir Gott gegeben;
„Ehr' den Arzt!“ so lehrt die Schrift,
Denn er sorgt für's Menschenleben,
Kehrt in Labsal selbst das Gift.
Also schuf zum großen Heilesstift
Gott die sämmtliche Natur,
Daß der Arzt verfolge ihre Spur,
D'rin zu finden jene sel'ge Kur,
Die da aufzieht froh des Lebens Uhr,
Wenn sie zeigte schon die letzte Stunde;
Ja, da höret aus des Arztes Munde
Lebensneu der Kranke jetzt die Kunde,
Die wie Zauber tönt, das Wort: „Gesunde!“

Ich halte fromme Hirten
Bei ihren heil'gen Würden,
Befestige die Krone,
Wenn sie schon wankt am Throne,
Geb' die gerechte Wage,
Daß schweigt der Unschuld Klage,
Dem Richter wieder in die Hand
Zum Heil für Recht und Vaterland.
Ich gürte Heldenglieder
Mit ihrem Schwerte wieder,
Und liegt der Künstler nieder,
Schafft meine Kunst ihm neue Lieder.
Dem Mann der Wissenschaft,
Den Lampendampf erschlafft,

Verleih' ich neue Kraft,
Daß er mit neuem Lichte
Die geist'gen Wirren schlichte;
Den Kauf=, Gewerb= und Bauersmann,
Die ihre Hände regen
Zu aller Menschen Segen,
Und denen jetzt die Kraft entrann,
Verstehe ich zu pflegen,
Daß sie verschone Todesnoth,
Und Jeder hat sein täglich Brod.
Ich schütz' der Braut den Bräutigam,
Den Freund dem Herzensfreunde,
Erhalte der Famil den Stamm,
Die áuszusterben meinte.
So diene ich den Menschenkindern allen,
Schirm' Gottes Tempel, daß sie nicht zerfallen,
Die Tempel, die bewohnt der heil'ge Geist,
In denen er so lange wirkt und kreist,
Als ich den Lebensfunken ihnen spende,
Daß sich in ihnen Gottes Bild vollende.

Doch ach! o Gott! ich zittere und bebe,
Gedenke ich der schweren, großen Pflicht,
Daß nicht durch meine Schuld das Lebenslicht
Schon vor der Zeit dem Sterblichen entschwebe!
Ja, ja! ich kann zum Mörder werden!
Der Menschheit rauben Vater, Mutter, Kind,
Die Besten bringen unter Staub und Erden,
Die auf derselben doch so nöthig sind!

Vertrauen rufet mich zum Bette,
Daß ich des Lebens Gut errette.
Ach! wenn der Arzt trägt selbst den grausen Tod
An's Krankenbett und mehrt die große Noth?!
Zum Todtengräber wird der „Lebensbringer";
Er ist des Lebens, nicht des Tods Bezwinger.
O große Schuld, o arger Spott!
Die Menschheit fordert mich vor Gott,
Fordert ihrer Glieder Leben
Einzig nur von meiner Hand!
Was vermag ich ihr zu geben
Für das Gut, das ihr entschwand?

Nur die Lehre, die im Menschen Nichts
Schauet, als der Thierheit arme Sippe,
Und erloschen wähnt den Geist des Lichts,
Wenn ihn traf des Todes grause Hippe,
Diese Lehre kann sich freilich trösten,
Wenn des Arztes Fehler Leben lösten,
Wenn der Mensch den Weg des Viehes geht!
Aber was ist denn die Majestät,
Die dem Menschen auf der Stirne steht?
Was ist denn sein Sehnen, Hoffen,
Wenn ihn hat des Todes Pfeil getroffen,
Daß ihm Nichts, als nur die Grube offen?
Wenn ihm über's Grab hinaus
Nicht mehr winkt ein wonnig Vaterhaus?
Ei! was schleppt er dann noch ein Gewissen?
Und warum hat er's noch nicht zerrissen,

Daß der Wurm ihn nicht mehr beißt und quält?
Also nur für diese arme Spanne Welt,
Deren Alphabet sich ihm noch nicht erhellt,
Ist des Menschen Geist allein geschaffen,
Wie sein Herz, das keine Welt befried'gen kann?
Ach! von Allem, was er kann erraffen,
Ist's am End' ein Sarg, den er gewann!
Reiches Thier! beneidenswerth hienieden!
Kein Gewissen hast du, keinen Hoffnungsstern;
Du allein genießest Lust im Frieden,
Bist von den Vernunftgeboten fern.
Daß du geistlos, das ist deine Würde;
Denn der Geist ist nur des Menschen Bürde,
Der da strebt und immer Nichts erreicht,
Da sein Ahnen nur dem Traume gleicht,
Der so oft sich nicht erfüllet,
Wünsche weckt, die nimmermehr er stillet.
Gott! warum hast du mich nicht zum Thiere werden lassen?
Sieh! dann könnte ich dich lieben nicht, nicht hassen,
Und dies würde doch allein für Wesen passen,
Die vergeh'n, wenn sie des Todes Hände fassen!

Solche Frevel nennt man Wissenschaft.
Wahnsinn heißt bei Manchen Geisteskraft.
Blinde führen jetzo oft nur Blinde,
Daß von ihnen Keiner mehr den Weg nach Oben finde!
Aber wer den Menschen aus dem Menschen bannt,
Und den Geist vernichten will, der Gott verwandt,

Wer sich selbst die Augen ausgerissen,
Und sie ausgestochen will in Andern wissen,
Trage auch den großen, schweren Fluch,
Den ihm nimmer löscht der Herr im ew'gen Buch.

Ich will ein Arzt für Menschen sein,
Und nicht ein Arzt für Thiere;
Nimmst du dem Geist den ew'gen Schein,
So ist der ganze Arztverein
Nur Thier, und werth, daß er verliere
Vertrauen, Würde, Alles, was ihn ziere;
Denn was er heilet, sind ja auch nur Thiere.

Ich bin ein Arzt; Gott sei's gedankt!
Ich will's für Menschen bleiben;
Wenn die Gesundheit Andern wankt,
Will heilen ich, was war erkrankt,
Will's tief in's Herz mir schreiben,
Daß einem Gottesebenbild,
Dem nur als Ziel das Ew'ge gilt,
Ich Schmerz und Körperleid gestillt,
Auf daß es hier sich froh bereite,
Was Gott verbürgt, die ew'ge Freude.
Und danket mir auch nicht der Kranke,
So dankt mir doch mein eigen Herz;
Fortscheucht ein solcher Hochgedanke
Gar leicht aus mir den herben Schmerz.
Und wenn ich einstens selbst verscheide,
So tröstet mich bei meinem Tod,

Daß ich dem Tod so viele Beute
Entriß und neues Leben bot;
Und weil ich Vielen half zu Erdentagen,
Wird Gott mir auch die ew'gen nicht versagen.

Der Richter.

Ich bin ein Richter; Gott sei es gedankt!
Im Recht verfließet mir das Leben;
Und wenn des Rechtes heil'ger Tempel wankt,
Muß ich ihm feste Stütze geben.
Vergebens rinnt des Pflügers Schweiß,
Vergebens wird's dem Arzte heiß,
Vergebens ist der Künste Preis,
Vergebens selbst des Priesters Fleiß,
Vergebens, was der Weise weiß,
Es trauert Kind und trauert Greis,
Was sind des Reichthums Schätze,
Vereinigt sich die wilde Hetze,
Daß sie die Ordnung frech verletze!
Sie brütet
Und wüthet,
Und sauset
Und brauset,
Verheert
Und verzehrt
Mit Feuer und Schwert
Altar und den Herd;

Sie sinnet und lehrt,
Wie Qualen man mehrt,
Die Menschheit entehrt,
Die Jugend verkehrt,
Die Bürger beschwert,
Die Unschuld versehrt,
Die Liebe verwehrt,
Nur Frevel begehrt
Und Gottes entbehrt.
Und wenn so Alles stürzt in Trümmer,
Von Allem fällt der Glanz und Schimmer,
Da kann's der Lügner läugnen nimmer,
Daß, wenn das Band des Rechtes ist zerrissen,
Die Guten mit den Bösen leiden müssen.
Nur wenn Gerechtigkeit in ihre Wage
Das Recht und Unrecht wieder legt,
Dann scheinen wieder heit're Tage,
Dann schweiget bald gerechte Klage,
Dann richtet auf sich von dem harten Schlage
Die Menschheit, die so tief gebeugt;
Denn Recht hat hehre Ordnung neu erzeugt.
Und diese Ordnung zu erhalten,
Trag' ich gar gern mein Scherflein bei,
Das Schlimme gut, das Gute besser zu gestalten,
Zu schirmen Staats- und kirchliche Gewalten,
Auf daß auf Erden heil'ger Friede sei.

Ich dien' dem Thron; ich dien' dem Volke,
Ich diene treu dem Vaterland;

Ich hülle mich in keine Nebelwolke,
Daß mir Gewissen und die Treue schwand;
Ich gebe Jeglichem das Seine,
Und will, daß überall das Recht erscheine.
Ich schmeichle nicht nach Oben und nach Unten,
Ich spreche Recht, wo ich das Recht gefunden;
Denn wo die Schmeichelei gebietet,
Da währt's nicht lang, daß neu der Aufruhr wüthet.
Mir ist der Fürst von Gottes Gnaden.
Woher denn stammet alle Macht?
Er wird von Gott einst zu Gericht geladen,
Wo der Gerechte wägt auch seine Thaten,
D'rum kann ein Titel nimmer schaden,
Der in ein Fürstenherz die heil'ge Furcht gebracht.
„Den König ehret!" hat die Schrift befohlen;
Ich ehre ihn, vertheidige sein Recht;
Ich will den Fluch mir nicht vom Richter holen,
Der treffen muß den treulosen Knecht;
Das ist mein Amt, daß ich das Rechte spreche,
Und wenn ich auch mit Dem und Jenem breche.
Doch auch das Volk bestehet ja aus Gottes Erben,
Und seiner heil'gen Pflicht entspricht ein heilig Recht.
Ich lebe für das Volk und will auch für es sterben,
Ein Sohn des Volks, aus seinem Blute und Geschlecht;
Doch darf es nicht das Unrecht von mir wollen,
Sonst kann ich ihm nicht meine Kräfte zollen.

Ich finde nicht des Rechtes Boden
In dem Begriff, dem ewig todten;

Ich finde ihn in der Gerechtigkeit,
In Gott, der stets allein das Recht verleiht;
In ihm, der ewig ist das Leben,
In dem wir sind, uns regen, weben.
Trennst du das Recht von Gott,
So wird's der Kinder Spott.
Warum bedient sich denn das Recht der Schwüre?
Warum ist Meineid ihm verletzte Pflicht?
Du nimmst den Eidschwur aus des Himmels Thüre,
Und aus dem Himmel stammt das Recht dir nicht!
Ist nun das Recht ein menschlicher Begriff,
Dann schwankt mit Recht des Staates morsches Schiff,
Und scheitert leicht an jedem kleinen Riff;
Das ist das Recht nach neuster Mode Schliff.
Mir ist das Recht ein Heiligthum,
Und Das ist meines Amtes Ruhm,
Und Das ist meine Freude,
Daß ich nach Recht entscheide.
Ich stifte Frieden zwischen den Parteien,
Zermalme der Verläumdung gift'gen Zahn;
Von Dieben, Räubern, Mördern zu befreien,
Zu sichern jedem Wanderer die Bahn,
Daß dem Betrug ich ernst und strenge wehre,
Und Ehre schütze, Das ist meine Ehre.
Kein Anwalt will ich sein von einer schlechten Sache,
Mag nicht den Ruhm, durch die Vertheidigung
Den Schurken freizulügen von gerechter Rache,
Denn so verliert das Recht noch allen Schwung;

Ihm wird geradezu in's Aug' gegriffen;
Vertheidigung bestehet nicht in Kniffen.
Das ist jedoch des Menschen leidig Sinnen,
Wie er an seinem Ruhme kann gewinnen.
Ob er dabei sich hält in rechter Grenze,
Bedenkt er nicht; ihn freut nur, daß er glänze;
Und wenn dabei auch alles Recht zu Grunde geht,
Wenn nur der Ruhm des armen Wurms besteht.

Da hat ein ewiger Prozessesstreit
Schon Hab und Gut verschlungen,
Fast ist bereits vor schwerem Leid
Das Herz dem Mann zersprungen,
Der sich und seine kummervolle, rechtliche Famil
Nicht retten kann, ob er es auch mit seinem Blute will.
Die Männer ohne Herz und ohne Glauben,
Die seine Sache arg verdreht,
Die Alles stellen nur auf Schrauben,
So daß schon viele Jahre sind verweht,
Und die des letzten Hellers ihn berauben,
Ob seine Sache gut, ob schlechter steht,
Die haben freilich schon aus dem Gewissen
Das Recht als Gottessache ausgerissen.
Doch, Gott sei Dank! ich werde ihn erretten
Aus seiner Dränger argen Ketten;
Ich schenke der Familie den Vater,
Und gebe ihnen bald ihr Eigenthum;
Vor Freude hüpft das Blut mir in der Ader;
Mein Amt ist meine Freude und mein Ruhm!

Bald leben sie auf
In Jubel und Lust;
Ich bin mir bewußt,
Ich habe dem Lauf
In ihrem vertrauerten Leben
Die wonnigste Richtung gegeben.
Daß Bildung noch kröne
Die herrlichen Söhne,
Daß Edle erschauen
Die Töchter als Frauen,
Daß Vater und Mutter verjüngen,
Kann ich mit dem Rechte erringen.

Ich bin ein Richter; Gott sei es gedankt!
Im Recht verfließet mir das Leben,
Und wenn dies Leben einst im Tode wankt,
Wird der Gedanke mich erheben:
Du hast als Richter Recht geübt,
Und weil der Herr ein Gleiches liebt,
Wird er auf seiner Wage
Mild wägen deine Tage.

Der Priester.

Ich bin ein Priester; Gott sei es gedankt!
Es ist der Herr mein einzig Erbe;
Mein Leben, das an ihm emporgerankt,
Auf daß ich Alle ihm erwerbe,
Muß sein ein Salz, daß Keiner faul verderbe,
Und Jeder selig in dem Herrn ersterbe.
So zwischen Gott und Menschen stehend,
Den heil'gen Geist in alle Herzen wehend,
Trag' ich den Himmel und die Welt in der geweihten Hand,
Und knüpfe immer inniger das heil'ge Band,
Wodurch der Mensch dem großen Gotte bleibt verwandt,
Auf daß, wenn ihm der Erde Licht verschwand,
Er hochentzückt betritt das ew'ge Vaterland.
Mir ragt der Himmel in die Brust,
D'rum koste ich des Himmels heil'ge Lust,
Womit das Leben, welches ich in Christus lebe,
Ich auch den Brüdern in die Seele gebe.
Der größte Arzt hat mir der Mittel größtes anvertraut,
Der größte Herr als Säule mich auf seinen Fels gebaut,
Der größte Lehrer mir das größte Wort verliehen,
Daß, wenn ich Schuld verzeih', sie ist bei ihm verziehen,

Und wenn ich binde, daß es ist bei ihm gebunden,
Und wenn ich heile, daß vernarben alle Wunden;
So schließe ich den Himmel auf und schließ' die Hölle
unten.

Der heil'gen Kirche bin ich angetraut,
Voll Liebreiz strahlet sie und voll von Schöne;
Die schönste ist zugleich die treu'ste Braut,
Ihr Wort sind Gottes eig'ne Töne,
Die Kinder Gottes ihre, sowie meine Söhne,
Die wir erzieh'n, daß Gott sie einstens kröne.
Und diese Braut, sie stirbt mir ewig nicht;
Ihr Leib geheimnißvoll, ihr Kleid das Licht,
Ihr Augenpaar ist Glauben, Hoffen,
Die ew'ge Liebe ist ihr Herz,
Die eine Hand zum Segnen offen,
Die and're zeiget himmelwärts;
Fest steht ihr Fuß auf Felsengrunde,
Es ragt ihr Haupt in jene Welt,
Auf daß sie mit dem Erdenrunde
Den Himmel stets zusammenhält;
Die Wolken sind ihr heil'ger Schleier,
Ihr Odem ist der heil'ge Geist,
Ihr Wirken ist die Gottesfeier,
Das Wort der Wahrheit ihre Leier,
Womit sie stets den Ew'gen preist.

Und wenn ich kose so mit meiner Braut,
Wo sie mir dritte Himmel zeiget,

Daß dort mein Aug' die Liebe schaut,
Die sich in meine Seele neiget,
Wo ich vernehm' des Seraph Laut,
Der in des Herzens tiefste Tiefe steiget,
Da fühle ich erst meine Auserwählung,
Die Wonne meiner heiligen Vermählung.

Wo ist ein Weib auf dieser armen Erde,
Daß sie mir so Gefährtin meines Lebens werde?
O nein! ich kann mich theilen nicht,
Daß, wenn die Eine mich in Gottes Tiefen hebet,
Die Andre mich in dieser Erde Staub verwebet.
Ihr Männer! ja, ich laß euch eure Bräute,
Mit denen ihr der Erde Freuden theilt;
Die meine reißt kein Tod mir von der Seite,
Sie welket nie in ihrem Strahlenkleide,
Sie wanket nicht in ihrer Treue Eide,
Indeß die eure euch zu bitterm Leide
Verwunden kann, daß euch nicht Arzt und Richter heilt.

Der Vater darf nicht seine Tochter freien,
Sonst ist's ein Fluch der heiligen Natur,
Der Priester kann dem Weib sich nicht als Gatte leihen,
Weil jedes Weib ist seine Tochter nur,
Die er als Vater nährt, erzieht und lenket,
Indessen seine Braut sich ihr als Mutter schenket.

Dem Arzt gehören nur die Kranken,
Der Priester kennet keine solchen Schranken;

Gesunde, Kranke, Alle sind ihm anvertraut.
Der Richter richtet Thaten, nicht Gedanken,
Der Priester ist's, der in's Gewissen schaut
Und für die Ewigkeit den Frevler bindet,
Und ihn erreicht, wo ihn kein andrer Richter findet.
Hat eine Mutter ihren Säugling kaum geboren,
Gebiert durch Priester ihn die Kirche neu,
Und geht die Kindesunschuld ihm verloren,
Macht ihn von Schuld der Priester wieder frei.
Der Arzt erhält das zeitlich' Leben,
Der Priester kann das ew'ge geben,
Und Todte wieder auferwecken.
Der Richter kann den Schuldigen erschrecken,
In Banden, Eisen und Gefängniß stecken;
Der Priester löset ihm die ew'gen Bande,
Nimmt ihm vor Gott die ew'ge Schande,
Und kleidet ihn in himmlische Gewande.
Der Richter kann den Schuldigen wol strafen,
Der Priester macht den Schuldigen zum Braven,
Zeigt ihm vom Kerker aus der ew'gen Freiheit Hafen.
Der Arzt gewähret Mittel, nicht wehrt er stets dem Tod;
Der Staatsmann sinnt und rechnet, nicht steuert er der Noth;
Der Priester kommt und segnet, gibt das lebendig' Brod,
Daß Alle sind erquicket,
Das Alle hoch entzücket,
Das allen Gram erdrücket,
Das alle Armuth schmücket,
Das uns der Welt entrücket,

Mit Himmelsluſt beglücket,
Daß froh das Auge blicket
Zu Dem hinein, den wir im Herzen tragen,
Und der uns heilt, wenn er uns hat geſchlagen.
Der Prieſter eint, was Menſchenwahn zerriſſen,
Er hellet auf, was Dünkel finſter macht;
So iſt des Lichtes Bote ſtets befliſſen,
Den Tag zu wecken aus der Sünde Nacht.
Ihn hat die Feuerzunge ausgerüſtet,
Die hehr und mächtig ſeinen Scheitel krönt,
Daß mit dem Geiſt er ordnet, was verwüſtet,
Mit heil'gem Sturme in die Herzen tönt,
Daß ſtark der Menſch nicht mehr nach Schuld gelüſtet,
Und ſich mit Gott und aller Welt verſöhnt.
Der Prieſter eint geſpaltene Gemüther,
Daß Freund und Feind ſich in die Arme fällt,
Daß ſie fortan ſich lieben nur als Brüder,
Und denken, daß ein Tag ſie vor den Richter ſtellt.
Doch jene Herzen, die ſich ſchon gefunden,
Und eilen an den heiligen Altar,
Daß ſie auf immer ſeien feſt verbunden
Im Leben, Tod und allerlei Gefahr,
Die ſegne ich mit Gottes heil'gem Segen,
Daß ſie auf allen, heitern, harten Wegen
Den Treuebund bewahren ihrer Ehe,
Auf daß der Geiſt der Liebe immer wehe,
Daß ſich das Eine Herz in Beiden wohl verſtehe,
Das Eine Herz nicht mehr in zwei zerfalle,
Und heil'ge Eintracht wehmuthsvoll verhalle.

Ein Himmelsbote nahe ich dem Leidensbette,
Und bringe Frieden an die Schmerzensstätte;
Wo auch der Arzt nicht mehr ein Mittel kennt,
Da komme ich mit Gottes Sakrament,
Und lindere die Seelenqualen,
Die, ach! dem Leibe mit die Kräfte stahlen,
Daß er den Sold der Sünde muß bezahlen.
Und dankend nimmt der Kranke meine Hand,
Da ihm die Angst, der Seelenschmerz verschwand,
Ehrt sie mit heißem, heil'gem Kuß,
Da ihr der friedigenden Salbung Fluß
Als Gottes Quell entströmte,
Und seine Leiden zähmte.
So nahe ich dem Arzt und Richter,
Und heil' den Arzt und sprech' den Richter los,
Und wird die Dunkelheit des Auges dichter,
Schließt sich ihr Blick, naht der Vernichter,
So führt sie meine That in Gottes Schoos.
So trete ich zu Königen und Fürsten
Und lehre sie nach ew'gem Quelle dürsten;
So stehe ich am Bett des Bettlers da;
So bin ich Allen nur im Segen nah,
Wo immer ich die Wunder Gottes sah.

So wirke ich im großen Gottesreiche,
Und führe All' zum Ziele himmelan;
Nur in der Kirche gibt es lauter Gleiche,
Doch in der Welt ist Gleichheit Frevelwahn.

Der Priester nur kann Allen Alles werden;
Das ist sein Amt, sein heiliges, auf Erden.

Er sei ein Held im Kampf und Leiden Allen!
Er sei der Welt ein Heldenmusterbild!
Das Schwert des Geistes darf ihm nicht entfallen;
Der Glaube ist sein großer, mächt'ger Schild;
Der Hoffnungshelm muß auf dem Haupte wallen,
Indeß der Liebe Panzer ihn umhüllt;
Der Reinheit Gürtel muß er sich umwinden,
Den Fuß mit Muth der Wahrheit sich umbinden.

So bin ich Fürst, Soldat und pflüge,
Arbeit' im Weinberg unsers Herrn,
Und lehr' die Kunst, wie sanft man liege,
Wenn untergeht des Lebens Stern;
So bin ich Arzt und Richter, Lehrer,
Des Gottesreiches allzeit Mehrer.

Ich bin ein Priester; Gott sei es gedankt!
Und wenn ich also wie ein Held erscheine
Und meine Lämmer führe zu der Heiligen Gemeine,
Dann mag die Welt, die ja im Argen schwankt,
Verfolgen mich mit ihrem Priesterhasse.
Der Jünger ist nicht über seinem Meister;
Bestürmen mich auch alle bösen Geister,
So steht mir offen, wenn ich einst erblasse,
Zur ew'gen Krone des Verdienstes Strasse.

Der Heilige.

Ich bin des Herrn Geschöpf; wie kann genug ich danken!
Er schuf zum Menschen mich; wie danke ich ihm Dies?
Weiht mich zum Christen ein; mein Dank hat keine Schranken
Für Das, was er mir gab, und was er noch verhieß.

Gib mir des Glaubens Licht, ich lass' dir, Freund! die Sonne;
Gib mir der Hoffnung Strahl, ich lasse dir den Mond;
Gib mir der Liebe Glüh'n, ich lasse dir die Wonne,
Daß deine Macht auch auf den fernsten Sternen thront.

Gib mir des Heilands Reich, ich lasse dir die Erde;
Gib mir der Gnaden Fluth, ich lasse dir das Meer;
Gib mir das göttlich' Lamm, ich lasse dir die Heerde
Der Lämmer all' und aller Thiere buntes Heer.

Gib mir der Stärke Fels, behalt' der Berge Räume;
Gib mir der Demuth Schacht, behalte jedes Thal;
Gib mir der Tugend Flor, behalte alle Bäume
Sammt ihrer Frucht und Blüthen endeloser Zahl.

Gib mir der Weisheit Wort, dich schmück' des Wissens Rede;
Gib mir der Einfalt Bild, dir alle Majestät;
Gib mir der Unschuld Herz, und wenn die Welt sich drehte
Um dich allein, ich würd' vom Neide nicht verdreht.

Gib mir Zufriedenheit, und nimm dann alle Kronen;
Gib mir Geduld im Kampf, ich gönn' dir jeden Sieg;
Gib mir Besonnenheit, und strahl' auf tausend Thronen
Der Kühnen kühnster Held im Frieden und im Krieg.

Gib mir der Wahrheit Schwert, dir seien alle Waffen;
Dich krön' der Erde Ruhm, trifft mich der Erde Spott;
Und will das Leiden mich in alle Wirbel raffen,
Dir sei der Erde Lust, laß mir nur meinen Gott!

Gib mir die ganze Welt, ich gebe sie dir wieder;
Sie ist ja doch nur ein zerstörtes Paradies.
Ach! tiefe Seufzer sind ja meistens ihre Lieder,
Seitdem aus Eden Gott das Sünderpaar verstieß.

Nur Gott, ja Gott allein ist meines Herzens Fülle,
Und außer Gott nur Schmerz und Tod und ew'ge Nacht;
D'rum sei mein einziges Gesetz sein heil'ger Wille,
Mein Leben nur ein Psalm auf seiner Liebe Macht.

Und wenn die Bogen aller Himmel einst zerspringen,
Und schaudervoll die Welt im Flammenwirbel sprüht,
Dann werd' ich zitternd mit das Halleluja singen,
Worauf entzückt mein Herz in Gott auf ewig glüht.

Gott.

Alle habt ihr mir mit Recht gedankt;
Allen habe ich das Ihrige beschieden,
Daß die heil'ge Ordnung nimmer wankt,
Und daß Alles sei im heil'gen Frieden.
Den Nährstand,
Den Wehrstand,
Den Lehrstand
Habe ich auf's Innigste verschlungen,
Daß ein Jeder wohl des Anderen bedarf.
Wehe! wer in dieses Heiligthum gedrungen,
Daß er Zwietracht in die Herzen warf,
Daß er frech verhöhnet meinen Willen;
Nimmer wird er meine Rache stillen!
Wer jedoch das Friedensband erhalten,
Dieser wird auf meinem Throne schalten,
Daß er weiß, warum mein Sohn hienieden
Stiftete das Reich vom heil'gen Frieden.

Deutscher, Deutscher will ich sein!

Brüder, Brüder sind wir Alle
Auf dem weiten Erdenrund;
Doch daß Deutschland mir gefalle,
Ruf' ich laut aus Herz und Mund.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Alle lieben Groß und Klein!

Blähe sich auch der Franzose
In der Mode Eitelkeit;
Auf der deutschen Mutter Schoose
Lernte ich nur Einfachheit.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Mich der deutschen Mutter freu'n!

Mag der Spanier erstarren
In des Leibs und Geistes Stolz,
Will ich stark und fest verharren
Unter deutscher Eichen Holz.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Stark im deutschen Eichenhain!

Brüstet sich der Portugiese
Seines Landes Herrlichkeit,
Seh' ich stets auf deutscher Wiese
Die Natur im frischen Kleid.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Frisch am Geist, im Herzen rein!

Zählt der Britte seine Summen,
Hagert ab zum Schattenbild,
Will ich deutsch ein Liedchen brummen,
Das aus froher Seele quillt.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Frei von Mammons Druck und Pein!

Zeigt der Däne seine Schiffe
Mit dem Schweden mir zum Spott,
Lache ich der Dänenpfiffe,
Deutschen Acker segnet Gott.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Deutsches Feld trägt Garben ein.

Wühlt der Russe bei der Knute
Aus Gebirgen Gold auf Gold,
Trinke ich vom Traubenblute,
Das von deutschen Bergen rollt.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Trinke froh den deutschen Wein.

Hüllt in Pelze sich der Pole,
Heizt der Russe ihm noch ein,
Sitz' ich traulich bei der Kohle,
Helf' mit Leiste nach und Stein.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Heiz' mir selbst mein Kämmerlein.

Sitzt der Ungar fest zu Rosse,
Raucht Tabak, trinkt seinen Wein,
Ei, so mache ich die Posse
Schöner mit am Main und Rhein.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Hab's ja gut am Main und Rhein!

Spricht vom Harem mir der Türke,
Weis' ich ihn sogleich zurecht;
In Germaniens Bezirke
Ist der Mann kein Weiberknecht.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Deutsche Frau'n sind fromm und fein.

Kommt der Grieche hergeschlichen
Mit den Tücken aller Art,
Wird ihm aus dem Weg gewichen,
Da der Deutsche Treue wahrt.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Deutscher Treue stets mich weih'n.

Zeigt Italien die Schätze
Seiner Kunst mit Hochgefühl,
Freu' ich mich der deutschen Plätze,
Wo die Kunst erreicht ihr Ziel.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Wo die Kunst ist Dein und Mein.

Wo die Wissenschaften blühen,
Weit ihr Tempel offen steht,
Wo sich Denker rührig mühen,
Da hat deutscher Geist geweht.
Deutscher, Deutscher will ich sein
In der deutschen Weisen Reih'n!

Wo am höchsten zu den Sternen
Heil'ge Dome ragen auf,
Zu des Himmels fernsten Fernen
Nahm das deutsche Herz den Lauf.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Ragen ob der Dome Stein!

Wollen ihn auch Feinde hassen
Und verfolgen taub und blind,
Trägt der Deutsche es gelassen,
Da es ja nur Blinde sind.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Und den Blinden gern verzeih'n.

Wollte man mich gar verhöhnen,
Weil von Kern ich Deutscher bin,
Ließe ich zum Himmel tönen
Meines Herzens deutschen Sinn.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Will's in alle Länder schrei'n.

Kommen sie mit Schwert, Kanonen,
Greifen an das Vaterland,
Wird's der Deutsche ihnen lohnen
Mit der Urkraft deutscher Hand.
Deutscher, Deutscher will ich sein
In der Helden Teutverein!

Ringt die Unschuld schwer im Streite,
Wart' ich nicht auf ihren Schrei,
Und schon bin ich ihr zur Seite,
Mache sie vom Kampfe frei.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Unschuld ritterlich befrei'n!

Will der deutsche Jüngling freien,
Freit er keusch nach Ahnenart,
Weiht der Jungfrau, ihr, der treuen,
Seine Liebe rein und zart.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Weil ja keusch die Deutschen frei'n.

Sollte Gott mich jenseits fragen:
Willst du neu zur Welt hinein?
Würde ich geziemend sagen:
Nur wenn ich kann Deutscher sein.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Bis erlischt des Auges Schein.

Wird man einstens mich begraben,
Wenn mein deutsches Wirken schloß,
Soll kein anders Land mich haben,
Als das Land, dem ich entsproß.
Deutscher, Deutscher will ich sein,
Deutscher Staub deck' mein Gebein!

Im Verlage von G. Joseph Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. S. Brunner,

der Nebeljungen Lied.

Mit dem Motto:

Die Zeit ist aus, wo Poesie
Sich gefreut am Blumenpflücken —
Das ist die dümmste Arbeit das,
Man muß zu sehr sich bücken.

8. Velinpap. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Dr. S. Brunner,

der deutsche Hiob.

8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Dr. S. Brunner,

der Babenberger Ehrenpreis.

Neue, umgearb. Aufl. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Dr. S. Brunner,

die Welt ein Epos.

Neue, umgearb. Aufl. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Dr. S. Brunner,

Schreiberknechte.

Eine Serenade für das papierne Kirchenregiment.

Mit dem Motto:

Ihr erzeigt euch gegen Jene
Nur in Gnaden wohlgewogen,
Die vor euch steh'n, gleich der Bittschrift:
In der Mitte eingebogen.

8. geh. 24 kr. od. 6 gr.

Dr. S. Brunner,

blöde Ritter.

Poetische Galerie deutscher Staatspfiffe.

Mit dem Motto:

Wo ist des Deutschen Vaterland?
Wo Einer 's Pulver einst erfand,
Und jetzt noch Jeder glaubt dabei,
Daß er der Miterfinder sei,
Das ist des Deutschen Vaterland.

8. geh. 54 kr. od. 14 gr.

Franz Stelzhammer,
mein Gedankenbuch.
(Prosa 1r Bd.) 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Franz Stelzhammer,
Sebastian, der Spaziergänger.
(Novellen=Cyclus.) 1r Theil. (Prosa 2r Bd.)
8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Franz Stelzhammer,
Novellen.
(Prosa 3r Bd.) 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Franz Stelzhammer,
neue Gedichte.
Auch u. d. Titel: Lieder in oberderenns'scher Volksmundart.
3r Theil. 8. Velinpap. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

H. Reitzenbeck,
Glimmer.
4 Bändchen. (1. Lieder und Briefe in österreichischer Volksmundart. — 2. Der reiche Bettler. Ein Bild aus dem Volksleben in 3 Aufzügen. — 3. u. 4. Kurze Geschichten. 2 Bdchen.)
6 fl. od. 3 Thlr. 12 gr.

Carl Weichselbaumer,
ein deutsches Lied.
8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Waffenstrahlen.
(Von Rittmeister J. P. v. Hartz.)
Mit dem Motto:

Ich liebe die Fahne wie meine Braut,
Und kann mich von beiden nicht trennen,
Und werde sie beide so fröhlich als laut
Und ewig als eigen bekennen,
Und drückt auch der Frieden die Thatenlust,
So träumet vom Siege doch meine Brust!

12. Velinpap. geh. 24 kr. od. 6 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saffenreuter, Georg Joseph,

Eichenkränze

Regensburg 1851

P.o.germ. 1191 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117523-6